Frühlingssturm

Frühlingssturm

DER
MODERNEN LIEBESTRAGOEDIE
DRITTER TEIL

Von Heinz Tovote sind im gleichen Verlage bis zum Januar 1907 erschienen:

Romane

Moderne Liebestragoedie:

Im Liebesrausch	18. Aufl.	M. 3,50
Mutter!	9. Aufl.	M. 3,50
Frühlingssturm	11. Aufl.	M. 3,50
Das Ende vom Liede	13. Aufl.	M. 3,50

Frau Agna	11. Aufl.	M. 3,50
Hilde Vangerow	12. Aufl.	M. 4,—

Der Erbe	9. Aufl.	M. 2,50
Der letzte Schritt	12. Aufl.	M. 2,50
Sonnemanns	8. Aufl.	M. 2,50

Novellen

Fallobst. Wurmstichige Gesch.	11. Aufl.	M. 2,—
Ich. Nervöse Novellen	13. Aufl.	M. 2,—
Heimliche Liebe	20. Aufl.	M. 2,—
Heißes Blut	15. Aufl.	M. 2,—
Abschied	12. Aufl.	M. 2,—
Die rote Laterne	7. Aufl.	M. 2,—
Die Leichenmarie	8. Aufl.	M. 2,—
Klein Inge	9. Aufl.	M. 2,—

Theater

Ich lasse dich nicht! Drei Phasen eines Junggesellendramas	4. Aufl.	M. 2,—

Uebersetzungen

Yvette, v. Guy de Maupassant	7. Aufl.	M. 2,—

Im Originaleinband M. 1,— mehr.

Heinz Tovote

Frühlingssturm

Roman

Elfte Auflage

F. F. & C.

Berlin, 1907, F. Fontane & Co.

Vorwort

Die ersten Correcturbogen flattern herein in die träumerische Gedankenlosigkeit meiner Sommerfrische.

Ich liege am Meere, am weißen Strande der Ostsee auf dem alten Rügen, und stundenlang blicke ich hinaus, wie die Wellen am weißen Ufer schäumend sich verlaufen, wie kleine Boote mit grauen und braunen Segeln hin- und hergleiten und riesige Dampfer ihre schwarzen Rauchfahnen am Horizonte flattern lassen.

Eingebettet im weichen Sande liege ich zwischen den Strandhütten, und wenn ich aufschaue, sehe ich in die Augen lieber Bekannter, die gleich mir ringsum am Boden lagern oder gegen die Sonne geschützt im Strandkorbe träumen. —

Manchmal fliegt ein Plauderwort hin und her, — dann wende ich den Blick wieder von den sich überstürzenden Wogen der sonst so friedlichen, aber heute wildschäumenden See auf meine nach frischester Druckerschwärze duftenden Correcturen, die mich selbst in diesen idyllischen Aufenthalt hinein verfolgen. —

Wie fremd mir das alles vorkommt, seltsam fremd, was ich in der Zeit vom Februar bis April 1891 in Berlin niedergeschrieben habe, ein endloses Manuscript, getreulich dem Leben nacherzählt, das ich nun auf den Umfang eines Romans zusammenstreichen will.

Ich habe mir dazu eine ganze Collection von langen Blaustiften angeschafft; und in den Morgenstunden, gleich nach dem Baden, mache ich Jagd auf alles, was nur irgend entbehrlich scheint. Sätze fallen, ganze Seiten, ja volle Kapitel werden ausgemerzt, unnachsichtlich; und schon sehe ich, daß im zweiten Teile eine gewaltig durchgreifende Aenderung nötig ist. —

Und so habe ich, nach Berlin zurückgekehrt, eine große Parallelepisode, mir die liebste im Buche, ganz herausgehoben: die Liebesgeschichte des Malers Robert Hansen; und weil das Leben eine wunderbare Fortsetzung dazu geliefert hat, wird nun noch ein letzter, abschließender Liebesroman erscheinen: Das Ende vom Liebe. —

Das Kapitel der modernen Liebe, das ich im Liebesrausch flüchtig gestreift hatte, verlangte vertieft und vor allem, wegen zu großer Romantik berichtigt zu werden.

Das vorliegende Werk sollte das Thema nach Möglichkeit erschöpfen; damit vorschnell aburteilende Kritiker mir nicht mit dem unausbleiblichen Vorwurfe kommen würden, daß ich einseitig bliebe, immer nur die Liebe, und was für eine Liebe, in den Mittelpunkt meiner Romane stellte, und statt mir meine Helden, wie sich das geziemt, aus den arbeitenden Klassen herauszugreifen, immer nur Künstler, Bummler und sentimentale Lebemänner schilderte, die nichts weiter zu tun haben, als ihren romantisch hysterischen Neigungen zu fröhnen. —

Ich habe einen wohlerwogenen Plan, den ich ruhig methodisch verfolge, und durchzuführen gedenke, um allmählich ein umfassendes Bild vom Leben der Großstadt zu geben.

Vorläufig nun muß zum Abschluß noch ein Roman als Parallele zum Frühlingssturm erscheinen, ehe ich das Kapitel der Cocottenliebe definitiv beende.

Diese Fortsetzung wird wieder viel von Liebe und Leidenschaft handeln, aber es ist schon ein anderes Genre, dem man die Berechtigung kaum absprechen kann; während man guten Grund haben mag, sich gegen eine Liebe, wie sie dies Büchlein schildert, ein wenig zu verwahren.

Daß diese kleinen Mädchen und die oft recht waschlappigen Helden nicht immer sympathisch sind, manchem vielleicht herzhaft unangenehm, darüber mache ich mir keinerlei Illusionen.

Davon legt, denke ich, auch das Motto des Romanes beredtes Zeugnis ab, und jenes andere:

> Ich griff nach holden Maskenzügen
> Und faßte Wesen, daß mich's schauerte . . .
> Ich möchte gerne mich betrügen,
> Wenn es nur länger dauerte. —

Allein, es ist mir gar nicht darauf angekommen, nette Menschen zu schildern.

Ich wollte ein Stückchen Leben bieten, nichts weiter.

Was ich hier gebe, ist ein in jeder Hinsicht peinlich getreues Lebensbild, dem nur vielfach die Brutalität des Ausdrucks fehlt.

Jedes darin gesagte Wort ist gesprochen; jedes Geschehnis hat sich zugetragen, ich habe nur wiedergegeben, was sich vor meinen Augen abgespielt hat; und wenn man jemandem einen Vorwurf machen will, muß man ihn mehr dem Leben machen, das solche Dinge zeitigt, als mir, der ich sie niedergeschrieben habe.

Ob das nun idealistisch, realistisch oder naturalistisch ist, darüber habe ich mir nie auch nur einen einzigen Gedanken gemacht. Ich weiß: daß alles darin lebenswahr ist; und in dieser Gewißheit bin ich mehr als beruhigt. —

Auf eine große Schwierigkeit, der ich bei der Gestaltung dieses Romans begegnet bin, muß ich noch ausdrücklich hinweisen.

Als ich in der Mitte des zweiten Teils stand, wurde ich an Daudet's Sappho erinnert, und ich nahm mir das Buch, in dem ich vor Jahren flüchtig auf einer Reise im Coupé geblättert hatte, gründlichst vor. Mit jeder Seite, die ich weiter las, wurde ich mutloser.

Und ich mußte daran gehen und oft seitenweise ausmerzen, ganze Situationen fallen lassen; hunderte von kleinen Zügen konnte ich nicht mehr verwenden, weil das alles in Daudet's Meisterwerk bereits erschöpfend behandelt war, so daß mir nichts mehr zu tun übrig blieb. —

Schon war ich im Begriff, das Buch überhaupt nicht herauszugeben; aber dann sagte ich mir, daß sich eben alles in der Welt schablonenmäßig wiederholt; daß jeden Morgen die Sonne aufgeht und doch jeder Maler immer wieder den Mut findet, einen neuen Sonnenaufgang zu malen; und daß es vor allem bei der Art des vorliegenden Romans gar nicht so sehr auf das Was, als vielmehr auf das Wie ankommen konnte.

Ich bin nach Möglichkeit jeder Aehnlichkeit aus dem Wege gegangen; daß dadurch der Roman gelitten hat, ist wohl möglich, und doch mußte es sein; gleich wie nun die Parallele mit dem Maler, die dem Ganzen ein anderes Aussehen und mehr Rückgrat gegeben hätte, herausgenommen ist, so daß ein richtiges Urteil über das Werk bis zum Erscheinen dieses Schlußromanes nicht gut gefällt werden kann.

Allein ich hoffe, daß diese Geschichte, selbst in ihrer Einfachheit, durch die Gewissenhaftigkeit der psychologischen Beobachtung interessant genug bleibt, und mich nicht bereuen läßt, diese Studie über die Nervosität des modernen Großstadtmenschen veröffentlicht zu haben.

So mag das Büchlein, mein zweiter größerer Roman, seinen Weg gehen; und wenn es sich nur halb so viel Freunde erwirbt, als es der Liebesrausch getan hat, dann bin ich für all meine Arbeit reichlich belohnt.

Berlin, den 2. September 1891.

Zur dritten Auflage

Die vorliegende Ausgabe bietet einen stilistisch völlig umgearbeiteten Text. Die Hast, mit der ich seinerzeit die Correctur der ersten Auflage lesen mußte, machte es unmöglich, die Niederschrift für die Buchausgabe durchzufeilen. Der Frühlingssturm teilt daher das Schicksal des Liebesrausch's.

Inhaltlich war, abgesehen von einzelnen Kürzungen, eine Veränderung nicht angebracht, weil Tatsachen nicht aus der Welt zu schaffen und noch schwerer zu beschönigen sind.

Berlin, Februar 1892.

Zur fünften Auflage

Inzwischen ist der oben erwähnte Roman: Das Ende vom Liebe erschienen, der nicht nur eine Parallele zu dem vorliegenden Buche bildet, sondern zugleich den Schluß der Romanreihe: Im Liebesrausch, Mutter! und Frühlingssturm giebt.

Berlin, November 1893.

Heinz Tovote

Erster Teil

Man weiß, das Volk taugt aus dem Grunde nichts,
Geschnürten Leib's, geschminkten Angesichts;
Nichts haben sie gesundes zu erwidern,
Wo man sie anfaßt, morsch in allen Gliedern.
Man weiß, man sieht's, man kann es greifen,
Und dennoch tanzt man, wenn die Luder pfeifen.

Erster Teil.

I.

Feuchtwarme Frühlingsluft drang durch die geöffneten Scheiben des großen Ateliersensters in den lichten Arbeitsraum.

Die Portiere zu dem kleinen, weichlich phantastisch, aber geschmackvoll ausgestattetem Nebenzimmer war weit zurückgeschlagen, und durch die geöffneten Glasthüren der Veranda flutete der feine Regenduft von den Gärten her, die sich weit hinter den Häusern des Königin-Augusta-Ufers dehnen, bis hinüber zu den Villen am Tiergarten, dessen dunkelgewaltiges Baummeer sich mit erstem grünen Mooshauche leicht bedeckte.

Man konnte von dem Balkon aus über den ganzen Nordwesten Berlins sehen: im klaren Morgensonnenscheine fern die goldglänzende Puppe der Siegessäule, das Tonnengewölbe des Lehrter Bahnhofes, zerstreute Dächer hie und da, Gartenhäuser und versteckte Villen, und dazwischen protzig aufdringlich die Eisenkuppel eines großen Reitinstitutes, mit plebejischem Ziegelrohbau. —

Ein leises Rauschen ging durch die Kronen der Bäume, die ihre ersten schüchternen Blätter ansetzten; überall ein ge-

waltiges Drängen nach Leben, in der feuchten Luft ein Zittern und Weben wie erwachende Liebe, eine irrende Sehnsucht, die nach Gestaltung ringt. —

Dieser Drang nach Arbeit quälte Robert Hansen seit Wochen, das Bedürfnis nach einem großen, gewaltigen Werke, um sich von den marternden Vorwürfen zu befreien, daß er wieder einmal einen ganzen Winter verbummelt hatte, daß er im gesellschaftlichen Leben ganz aufgegangen war, in jenen Hunderten von Nichtigkeiten, die ihn entnervten und ihm kaum Zeit ließen zu kleinen Spielereien, Studien, Skizzen und hie und da einem jener zierlichen Bildchen, durch die er sich zuerst bekannt gemacht hatte.

Seit zwei Jahren hatte der Name Robert Hansen seinen Vollklang durch ein großes Bild: Auch Eine!

Eine Dame in gelb, ein koloristisches Meisterwerk des jungen Malers, der seiner Sujets wegen, so wenig zutreffend diese Bezeichnung auch war, als Cocottenmaler abgethan wurde. Daß man ihm damit Unrecht that, konnte man nach einem Blicke durch das Atelier erkennen, das vollgepfropft war mit dem buntesten Wirrwarr von flüchtigen Skizzen, an dessen Wänden Bilder jeden Genres hingen, Portraits, Landschaften, und vor allem Scenen aus dem Leben der Gesellschaft: kleine prägnante Momente, die der mit philosophischer Schärfe beobachtende Maler keck auf die Leinwand warf.

Jetzt lag der Schöpfer all dieser Farbenstudien lang und faul auf der Chaiselongue, die Beine herunterhängen lassend, fuhr sich mit der nervigen, etwas geröteten Hand durch das dunkle, leichtgewellte Haar, das ihm in die Stirn fiel, und dann zogen seine nervösen Finger den spitzen Vollbart aus, dessen tiefes schwarz ihm ein fast südländisches Aussehen verlieh.

Er träumte vor sich hin, in der süßen Trägheit der Morgenfrühe, nach dem Frühstück, dessen Ueberreste noch auf dem Malachittischchen standen; müde vom gestrigen Abend, einem langweiligen Balle, der kein Ende nehmen wollte, wo es für sein verwöhntes Auge wieder nichts gegeben hatte, was ihn reizen konnte; keine Farbenzusammenstellung, die frappierte; keine Toilette, und vor allem kein Gesicht! so gar nichts, was den Künstler interessieren konnte.

Dabei trieb es ihn, etwas neues zu schaffen, nicht eine jener leichten Zierlichkeiten, sondern ein großes gewaltiges Werk, daß sie staunen sollten.

Er fühlte, wie der Ehrgeiz in ihm aufkeimte, gleich einer jener phantastischen Pflanzen der Tropen, die über Nacht aus dem Boden schießen; wie der Ruhm, den er sich erworben, anfing auch ihm etwas zu gelten.

Er war mit einer Arbeit fertig, und seltsam: auch zufrieden damit; es war ein Stück Leinwand, das sich wohl sehen lassen konnte. Vor allem, da es ein Pendant zu der Dame in gelb war, dasselbe Motiv, die gleiche zierliche Mädchengestalt, dasselbe pikant blasse Gesicht; aber diesmal sprühten aus den schwarzen, nachtdunklen Augen alle Teufel der Spitzbüberei, die kleinen feuchten Lippen lachten üppig verführerisch, um die zierlichen Nasenflügel flatterte ein ganz sensitiver Hauch von Sinnlichkeit, und wenn man die feinen Lachfalten betrachtete, die sich zu den Mundwinkeln herabzogen, schien es wie Lüsternheit, aber ganz scheu und versteckt, als traue sie sich nicht recht hervor. Und alles sehr chic! —

Der kleine Kopf mit den blonden Haaren, hochfrisiert, halbrechts nach hinten zurückgelehnt, mit der sicheren Ueberlegenheit der Schönheit, mit einer Anmut, die beim ersten Blick gefangen nehmen mußte.

Seit drei Tagen war es fertig; morgen wollte er es zur Ausstellung geben. —

Dann wurde es wieder leer um ihn, dann war er wieder verlassen; denn was ringsum an Entwürfen stand, sagte ihm nichts. — Er konnte sich nie genügen. Ein paar Dutzend Kartons gingen stets drauf, ehe es ihm gelang die Stellung recht zu erfassen, auf die es ihm ankam.

Was er malen wollte, war der eine so überaus charakteristische Moment einer flüchtigen Bewegung: das Anlehnen an ein Geländer mit dem Unterarm.

Darauf kam es ihm an, allein das konnte er Lotti nicht angeben. Er durfte nicht, sonst zerstörte er sich die Absicht und es war nicht mehr Natürlichkeit, sondern wurde leicht gekünstelt.

So ließ er sie denn beständig die Stellung wechseln, bis er den gewollten Moment erfaßte. Sie war viel zu klug, als daß sie nicht bald seine Absicht erkannte mit ihrem herzigen Uebereifer; aber erst als er die Umrisse fest und sicher hatte, sagte er es ihr, und nun fand sie die Stellung gleich, mit ihrem schmieg- und biegsamen schlankem Leibe, der geschmeidig wie eine Weidenrute ihrem Willen vollständig gehorchte.

Darüber geriet er in helles Entzücken, und er war voller Lust zur Arbeit, sodaß ihm alles spielend leicht von der Hand ging, bei dem lustigen, neckischen Geplauder mit dem Kobold, dessen Plappermäulchen keinen Augenblick still stehen konnte.

So kam es, daß an dem Werk nichts gekünsteltes war, sondern alles voll frischer Natürlichkeit, mit dem Hauche des Lebens. —

Die Glocke schlug draußen an, zweimal kurz hintereinander, dann hörte er den schlurfenden Schritt von Frau

Brückner, seiner Haushälterin, der er trotz aller Bitten nicht abgewöhnen konnte, daß sie ständig in ihren abscheulichen Filzpantinen umherlief; ein paar kurze Worte — dann klopfte es an die Thür. . .

Es war ein etwa sechsundzwanzigjähriger junger Mann, groß, nur daß er den Kopf etwas nach vorn trug, mit schlicht zurückgekämmten dunklem Haar und kleinem, blonden Schnurrbart.

Ein frisches Gesicht, nur um die Nasenflügel lag ein Zug von Blasiertheit, ein leiser Hochmut.

Eine seltsame Verschlossenheit, der aber die hellen Augen hinter den scharfen Kneifergläsern widersprachen, ebenso wie die vollen, breiten Lippen.

Sie hatten sich die Hand geschüttelt; Jan Zepka legte den Schlapphut und seine Bücher auf einen Stoß von Mappen und trat vor die Staffelei. Allein im selben Augenblicke glitt sein Blick auch schon vorwurfsvoll wieder zu dem Maler hinüber.

Der lachte und rief:

— Ich weiß, Jan, was du wieder hast. Das gefällt dir nicht, das ist dir nicht ernsthaft genug. Laß mich schon weiterpinseln an meinen Menschenköpfen, oder besser an meinen Mädchenköpfen.

— Müssen es denn immer diese leichtfertigen Geschöpfe sein? — Giebt es denn .

— Du, hör' auf!. . ja? — Du weißt, ich habe einmal kein Verständnis für ein Gesicht, in dem nicht auch eine Geschichte geschrieben steht; — nicht die Geschichte einer ersten süßen Liebe, oder ein langweiliger Eheroman mit obligatem Ehebruch, sondern ein wirklicher Roman mit Liebe, Tollheit, Leidenschaft — Genialität; und das finde ich nun einmal nur da, mein sehr gelehrter Herr Doktor!...

— Weil du zu träge bist, um zu suchen, weil du deine Augen schon allzusehr gewöhnt hast, nur immer die Dinge zu sehen, die du bis jetzt gemalt hast, mit einer Einseitigkeit, die sehr zu bedauern ist.

— Laß, Jan, mich besserst du doch nicht. Ich höre deine Moralpredigten ganz gern, aber ich kenne sie auswendig und muß nun einmal in meiner Sphäre bleiben, ich kann nicht anders.

— Ach, das ist Gerede.

— Nein, mein Kind, durchaus nicht. Sieh, ich hatte vor einiger Zeit ein Bild in Arbeit, das Porträt von Frau von Möllendorf. Ist das vielleicht ein Kunstwerk geworden? — Wenn du aufrichtig sein willst: Nein! und abermals nein! — Es ist elende Pfuscherei und Stümperei. Die Farbe fließt mir nicht aus dem Pinsel, kein Farbentüpfchen kommt gleich an die rechte Stelle. Es ist Arbeit, — aber keine Kunst. Vor aller Anständigkeit graut mir, — ich sage mir immer: die hat in der Kunst nichts zu suchen, denn es ist das Banale, das Gewöhnliche, Philiströse. Ich bin nun einmal für das Prickelnde; eine Schauspielerin, eine lustige Chansonette, ein Schmetterling der Liebe — das ist mein Fall. Da tanzt der Pinsel lustig über die Leinwand. Da giebt es kein Bedenken, kein Besinnen. Jede Linie, jeder Schatten ist beim ersten Male da. Das liegt mir scheint's im Blute, und ich komme nicht darüber hinaus.

— Vielleicht kommt doch die Zeit, daß . . .

— Nein, mein Junge, dazu ist es nun wohl zu spät. Ich habe meine vierunddreißig, und da ist es aus. Aber nun dein Urteil! —

Die beiden jungen Männer wandten sich dem Bilde zu, das mit dem breiten schlichten Goldrahmen dem Atelier seinen eigenartigen Charakter verlieh, weil alles auf dieses Bild

hinwies, all' die Studien und Farbenskizzen, die auf den Tischen lagen, auf den Stühlen umherstanden, dort auf der Staffelei oder gegen die Wand lehnten. —

Das knappanschließende Kleid mit seinem schlichten matten grau ließ den jugendlichen Leib des Mädchens mit jeder feinsten Bewegung hervortreten, als scharfe Silhouette, die sich voll abhob von dem saftgrün des Turf's und dem tiefen blau des Himmels.

Ungezwungen lehnte der Oberkörper sich an den mächtigen Holzbalken des Geländers, das die Rennbahn abschloß.

Auf dem zierlichen Köpfchen der große Federhut, im Arme mehr als kokett ein heller Schirm, so stand sie und lächelte mit etwas ironischen Lippen dem Beschauer entgegen, ein Bild von Frische und Anmut, von Jugendlust und Uebermut . . .

Jan setzte sich auf den niedern Divan, der unter einer Art Zeltdach sich befand, unter dem Strohfächer mit der grinsenden japanischen Teufelsfratze, streckte die Beine weit auf das weiße Eisbärfell und versank in Betrachtung.

Robert rückte die Staffelei, ließ am Fenster den einen Vorhang herab, während er, um ein störendes Seitenlicht abzuwehren, einen Streifen bis zur Mitte emporzog, und trat dann gleichfalls zurück, um sich in einen Lutherstuhl zu setzen.

Eine Weile war es still. Dann, nachdem er ihn darauf aufmerksam gemacht, daß die Hand etwas verzeichnet war, sagte Jan:

— Du bist doch ein schauderhafter Idealist, Bob! Denn sieh' mal, auf den ersten Blick erkennt ein jeder, daß es ein ziemlich leichtes Mädchen ist. . . .

— Glaubst du? — Ich meine, die wenigsten fühlen das heraus; du weißt es, und dann thut das Milieu, in das ich sie hineingebracht habe, wohl das meiste dazu.

— Zugegeben — aber worauf ich hinaus will; du hast das alles mit solch' einem chic wiedergegeben, derart verführerisch und frei von allem anhaftenden Schmutze, so bestrickend, daß man im Banne dieser Augen steht. — Und das ist das gefährlichste, das elegante Laster, die Sünde im Seidenkleide — das paßt nicht zusammen — und du täuschst uns, lieber Freund.

— Erlaube ...

— Ich bewundere deine Kunst, — aber wahr ist die Geschichte nicht, — nicht wie du sie darstellst. Und deshalb sage ich, du bist einer der gefährlichsten Idealisten, weil jeder Einzelzug dem Leben abgelauscht ist, du aber auf Grund deiner eignen Stimmung nur die Feinheiten zu einem Bilde gefügt hast, das nun seine verderblichsten Wirkungen ausübt.

— Da irrst du, denn ich habe nichts gekünstelt, garnichts. Beweis sofort. Einen Augenblick.

Er suchte in einem Stoß von Mappen aller Art, die sich auf dem Modelltisch herumtrieben, zwischen Pinseln und Farbentuben, seidenen Taillen', ein paar Damenhüten und jenem bunten Wirrwarr, der in dem Atelier beständig herrschte.

— So, hier —

Er hatte eine kleine graue Pappmappe hervorgeholt, löste die Bänder und griff ein Päckchen unaufgezogener Photographieen heraus, in denen er blätterte.

— Sieh dir das einmal an, hier gleich nur der Kopf und hier das Profil. Das ist Lotti, Fräulein Lotte Stein in Natura. Habe die Freundlichkeit zu vergleichen... Nun ist daran idealisiert? — Bitte, komm mal hierher, das hast du auch noch nicht gesehen.

Sie traten hinter eine große Staffelei, auf der ein mit Kohle vorgezeichnetes Bild stand, in dem erst eine Figur in Farbe ausgeführt war, es sollte ein Putz-

macherladen werden, mit etwa sechs bis acht jungen Mädchen, eifrigst beschäftigt mit ihren zierlichen Arbeiten, aber unter unaufhörlichem Geplapper, natürlich von ihm und der neuesten Bekanntschaft, ob man mit ihm gestern Abend im Theater, in den Reichshallen oder nur im Bierconcerte gewesen war.

— Noch immer nicht weiter? fragte Jan im Vorbeigehen.

— Nein, das feiert jetzt. Ich habe keine rechte Lust mehr daran. Der Vorwurf ist zu trübe. Es fehlt mir Licht und Luft; dieses dunstige Hinterzimmer mit der fahlen Beleuchtung vom Hofe und die ewig brennenden schwülen Gasflammen — das kann ich nicht mehr. Ich will Sonnenschein haben in meinen Bildern... Aber nun sieh mal hier.

Sie traten vor eine lebensgroße Photographie, die auf dem Kaminsimse lehnte.

— Ich muß erst einen Rahmen dazu haben, deshalb verkümmert das Ding hier noch. Also bitte.

Es war wieder Lotti, im ausgeschnittenen Kleide, sehr decent, sehr vornehm, mit unnachahmlich sicherer Kopfhaltung. In dem blonden Haar ein paar weiße Rosen, von der linken Schulter ein Zweig auf die Brust herabfallend.

Die vollen nackten Arme und jener zierliche Halsansatz, der selbst in dieser fast versteinten Ruhe lebhaft beweglich schien.

Und wieder das leicht impertinente Lächeln um den Mund, wie ein Zittern und Beben um die Nasenflügel, die ganz leicht gebläht waren.

— Aber das ist ja reizend ohne gleichen, rief Jan. Das ist wirklich zum verlieben süß. Es muß ja ein tolles Mädchen sein.

— Ist es auch. Das netteste Kindchen, das man sich denken kann, zu allen Dummheiten aufgelegt, und dabei: gescheit, verflucht gescheit, daß unser einer garnicht mitkommen kann. Was die in ihrem jungen Leben schon zusammengelesen hat, ein kleiner Litteraturfatzke, und dabei ist ihr das modernste nicht modern genug. Meine bescheidene Bibliothek hat sie längst durch, und immer gleich mit Urteilen bei der Hand und manchmal gar nicht übel. Es steckt etwas vom Künstler in ihr, eine prägnante Auffassung vom Leben, ein göttlicher Leichtsinn, der . . .

— Du, hör' auf. Es genügt für diesmal. Ich sehe schon, daß du verliebt bist.

— Verliebt, Jan? . . . Ich, verliebt in die Lotte? — Nein, das kannst du doch nicht verlangen. Das wäre gräßlich, da möcht' ich mich lieber gleich auf der Stelle erschießen. Der Gedanke schon ist zum verrückt werden.

— Und weshalb? — nach all diesen Lobeserhebungen.

— Weil es eines der gefährlichsten Mädchen von der Welt ist, äußerlich die Unschuld eines sechzehnjährigen Kindes, und die Erfahrung von drei ausgedienten Cocotten; eines jener Wesen, die bis in die tiefsten Tiefen ihrer Seele verdorben sind, auf alle Zeit, unrettbar; und denen man nicht glaubt, daß sie auch nur einen bösen Gedanken haben können; von einer Sinnlichkeit, die blutdürstig wie die Gier eines Tigers sein kann, und der scheuen Anmut eines Reh's. Kurz ein Wesen, in dessen Bann man steht, sobald man mit ihm zusammen ist, die einem das Blut schneller schlagen und das Herz vor Liebessehnen zusammenkrampfen machen, in deren Schlingen man gerät, so sehr man sich sträubt, — und die einem das ganze Leben vergiften, einem den letzten Glauben nehmen an Menschlichkeit, Güte und Schamhaftigkeit;

Mädchen, die alles haben, — nur eins nicht: keine Erinnerung! — weder an das Gute, das man ihnen, noch das Böse, das sie einem gethan haben.

— Das ist ja ein nettes Seelenporträt. Willst du das nicht malen?

— Ich wollte, ich könnte es, bei Gott!

— Jetzt hast du mich wirklich neugierig gemacht. Ich möchte sie kennen lernen.

— Menschenskind, red' nicht so thöricht. Hüte dich! Ich möchte es meinem ärgsten Feind nicht wünschen, diesem Mädchen zu verfallen. Das klebt wie Vogelleim.

— Nun gerade!

— Aber Kind, ich sage dir, es ist ein sehr, sehr gefährliches Mädchen. Das haben schon ganz andere erfahren müssen als du. Du kennst die Weiber nicht. Du hast von ihnen nur den Gesellschaftsbegriff. Du kennst die Frau nur aus dem Salon oder aus Romanen. Du urteilst einzig nach dem Schein, im holden Wahn befangen, als ob das moderne Weib anders denke und fühle wie der Mann. Und der einzige Unterschied ist: daß sie viel praktischer denkt, und vor allem auch praktischer handelt. Laß sich andere quälen, diese Rätsel zu lösen, du hast besseres zu thun.

— Und du selbst, Bob, in was für einem Verhältnis stehst du zu ihr?

— Ich? — Eigentlich in gar keinem. Ich bin ihr Freund. Wir kennen uns gegenseitig zu gut, und können uns nichts vorlügen. Und ohne Lüge, Selbstlüge vornehmlich, ist keine Liebe, weder Zuneigung noch Sinnlichkeit möglich. Gleich wie man den Mädchen seiner Verwandtschaft gegenüber steht: sie rühren einen nicht als Weib. Man schwatzt mit ihnen, man ärgert sie, wird ironisch und bleibt doch immer kalt, indem man sie ernst zu nehmen scheint.

— Und sie? —

— Sie hat eine seltsame Art von Zuneigung zu mir gefaßt, ein lieber, kleiner Kerl. Wir plaudern mit einander. — Als wir uns vor ungefähr zwei Jahren kennen lernten, hat es am meisten Eindruck auf sie gemacht, daß ich gegen sie anders war, als die andern. Ich betrachtete sie vom künstlerischen Gesichtspunkte und blieb ganz ruhig. Wir gingen ein paar Mal in's Theater, ich machte ihr den Hof, aber nur bescheiden. Als ich einmal aus der Rolle fallen wollte, sagte sie: Keine überspannte Schmeichelei, mein Freund, das höre ich alle Tage, das kenne ich auswendig, und dann ist es auch langweilig .... Sie hat mir damals ein wenig Modell gesessen mit ihrem Kleide und einem Zuge, einem einzigen ihrer Haltung zu meiner Dame in Gelb. Wir kannten uns kaum acht Tage, dann mußte ich reisen, und erst im folgenden Sommer traf ich sie wieder. —

Es hatte draußen geklingelt und die Wirtin kam, zwei Herren seien da, Herr Doktor Schaper und ein Herr von Langhorst.

— Wer ist das, Schaper? — fragte Jan.

— Schaper, du kennst Schaper nicht, Emil Schaper, einer unserer gefürchtesten Theaterkritiker.

Im selben Augenblicke traten die beiden Besucher auch schon ein.

— Ich störe doch nicht, lieber Freund?... habe Ihnen Besuch mitgebracht, Assessor von Langhorst.

— Ich hatte vor einiger Zeit die Ehre, bemerkte der Assessor und fuhr sich durch den Bismarckschnurrbart, während er mit dem langen Oberkörper eine krampfhafte Verbeugung machte.

Robert stellte die Herren einander vor, während Emil Schaper mit zur Seite geneigtem Kopfe vor dem Bilde

her tänzelte, mit dem Cylinder einige Bewegungen des Wohlbehagens machte, und sich dann den Maler am Aermel heranzog, um mit ihm zu flüstern, seine kritischen Bemerkungen, wie das seine Gewohnheit war; indem er mit dem ganzen etwas rundlichen Körper seine Kritik abgab.

— Das muß doch ein kapitales Weib sein, diese Lotti. Sagen Sie verehrtester Freund, wie wäre es denn. . . Sie wissen doch, ich bin ein Freund von solchen Sachen, könnte man die nicht mal kennen lernen bei einem Gläschen Sekt. Das wäre so mein Fall.

— Ich glaube, es würde sehr schwer halten.

— Aeh! sagen Sie so was nicht. Wie wird's denn sein... Aber ich merk's schon, Sie möchten das Schätzchen für sich behalten. Also nichts zu winseln? — Schade, was Assessorchen? . . . wirklich schade! Na, also ein ander Mal. Nun wollen wir unsern jungen Meister aber nicht länger stören. Kommen Sie, lieber Langhorst.

In der Thür drehte er sich noch einmal um, und mit schmunzelndem Lächeln, den Hut vorhaltend, fragte er lüstern:

— Was ist sie denn? Erfährt man gar nichts? .. Sie wissen, so eine kleine pikante Notiz, am liebsten nach eigener Anschauung. Das ist doch das einzig Wahre. Na, seien Sie kein Unmensch . . .

— Es thut mir leid, aber eine Indiskretion meinerseits —

— Ah — oh! Indiskretion! Oh, also ganz was feines. Hm; da gratuliere ich . . . Jetzt möcht' ich es aber erst recht wissen.

Endlich ging er. —

Jan stand am Fenster. Robert ging erregt im Atelier auf und ab, dann blieb er an einem Tischchen stehen, und plötzlich hörte Jan, wie etwas krachend zur Erde flog.

Als er sich umwandte, sah er wie der Maler die Zähne zusammenbiß, und vor sich hinstarrte.

— Ekelhaft! . .

— Was denn, Bob; was ist denn nur?

— Was ist? — dieser ekelhafte Schleicher, der einem alles besudeln muß. Der wäre mir grad recht. Nein eh' Lo in die Hände fiele . . .

— Aber, Bob, ich verstehe dich nicht. —

Der Maler warf sich mit seinem schweren Körper auf den Divan, daß es krachte, und stützte den Kopf in die Hand.

— Ja, ihr versteht einen nicht, kein Mensch — keiner! Aber ich lasse mir das nun mal nicht besudeln von keinem Menschen. Könnt ihr denn im Weibe nie etwas anderes sehen, als ein Wesen, das ihr mit euren Sinnen besitzen möchtet? — Nach monatelanger Arbeit hat man ein Werk fertig, und da kommt so ein schuftiger Geselle und findet schließlich nichts darin, als ein Weib, das er gern haben möchte.

— Aber Bob . . .

— Laß nur, es ist doch so! — Was geht es mich an, was sie sonst ist. Nur ist sie mir kein gleichgiltiges Modell gewesen, die Eselsbrücke für einen Stümper; sondern meine Mitarbeiterin. Denn wodurch bin ich was, wodurch? — Wär' ich ihr nicht begegnet, meine Dame in gelb wäre das nie geworden, was sie jetzt ist. Es steckt ja nicht viel von ihr drin, aber das eigenartige ist doch von ihr genommen. Und nun gar jetzt. Siehst du, in dieses Bild habe ich alles hineingearbeitet, was ich empfunden, das ist mit den Gedanken an sie verwachsen, aber Gedanken, worin sie als Weib gar keine Rolle spielt. Wollt ihr das denn durchaus nicht einsehen? Müßt ihr denn immer gleich euren Schmutz hineintragen? Und wenn ich euch eine Cocotte male, braucht ihr doch nicht gleich zu fragen, was sie kostet . . .

— Aber Bob, aus dir spricht ja helle Eifersucht und Liebe.—

— Liebe, Liebe! . . . Unsinn! . . . Was heißt Liebe. Ich brauche dir doch nichts vorzulügen. Von Liebe ist keine Rede. Es ist Interesse, es ist Freundschaft, es ist . . . nenn' es meinetwegen wie du willst. Sie ist mir viel wert, ungeheuer viel; aber ich bin nicht blind, ich weiß, ich sehe ja. Siehst du, sie ist das Verhältnis eines anderen, und es ist gewiß nicht der erste, dem sie gehört, aber das kümmert mich doch nicht als Künstler, rein gar nichts! — Was ich in ihr gesucht und gefunden habe, ist etwas, was für die andern keinen Wert hat, was sie gar nicht sehen. Diese Dinge sind wie unbebautes Land, und vielleicht sind diese Strecken mehr ihre eigene Natur, und das andere gekünstelt und durch den Zwang der äußeren Umstände gegeben . . .

— Und du bist doch verliebt!

— Zum Donnerwetter: Nein! — Nun wird es mir zu bunt. Das ist ja zu dumm.

— Bob, du weist: qui s'excuse . . .

— Ja — ja — ja! . . . Ich bitte dich, laß' mich in Ruh. Du hast es glücklich dahin gebracht, mich nervös zu machen.

— Ich wollte dich eigentlich zu einem Spaziergang abholen, denn ich habe gestern bis spät in die Nacht gearbeitet und mir brummt der Schädel.

— Nein, Jan, ganz gern, aber ich kann jetzt nicht. Ich erwarte Besuch, wenn du es wissen willst.

— Ah, dann will ich nicht stören. — Lotti? . . .

Bob wurde etwas verlegen.

— Sei vernünftig, Jan, sagte er ernst werdend.

— Gott, ich bin's schon; wenn du es nur etwas mehr sein wolltest. Uebrigens was ich noch fragen wollte, aber nicht bös werden: was ist mit Meta? —

Der Maler trommelte nervös gegen die Fensterscheibe.

— Sei nicht bös, Bob. Es war gut gemeint. Also ein andermal. Und grüß' mir Fräulein Lotti.

Damit ließ er den Freund allein.

II.

Robert stand mit der Palette vor dem Bilde, er trat zurück und sah den Fehler jetzt ganz deutlich, aber schon die Krümmung des Arms trug Schuld, und er erkannte bald, daß er mit seinen Versuchen den kleinen Fehler nur vergrößerte und die ganze Geschichte noch mehr verpfuschte.

Frau Brückner trat ein, blieb aber an der Thür stehen, als sie ihn bei der Arbeit sah.

— Ach Jotte doch nee, is es denn nu noch nich jut jenug. Es is doch schon so pikfein. Nee Herr Hansen, so wat, wie det Mächen — es is wirklich en Staat. Neulich war die olle Krügern da, wissen Se, die für Sie die Wäsche wäscht — det neue Taschentuch wat neulich jefehlt hat, hat se ooch mitjebracht — jott is det ne Frau, — schwatzen dhut se, det blaue vom Himmel — un nu wollte se jern mal sehen, wat det nu so is mit die Malerei, und da hab ick ihr rinnjelassen, blos für eenen Momang, weil ick jrade bei's Reinmachen war, und se konnte nix verunjenieren, und da hat se jestanden und mit die Oogendeckel jeklappert und war janz baff. Ne Prinzessin, for ne wirkliche Prinzessin hat se die Lotte aestemiert. Und ick, wissen Se, ick bin jar nich so, un habe ihr nich jesagt, dat et man blos ne Prinzessin von's Theater is, nee, Jott bewahre. Warum ooch? Ja, hab ick jesagt, mein Maler, der! nur det feinste, nix als Baroninnen und Fürstinnen, und sojar die Prinzessinnen lassen sich von ihm malen. Ach jott nee über die Krügern ooch. —

Er ließ den Redestrom ruhig über sich ergehen, weil er wußte, es half nichts.

Es gab ein unfehlbares Mittel dagegen: er brauchte nur Palette und Pinsel zu nehmen, dann war sie gleich draußen, denn das that sie nicht, ihn bei der Arbeit stören niemals; dazu hatte sie zu großen Respekt.

— Ach Jott, nu hätt' ich bald janz verjessen, um wat ick rinjekommen bin, ick habe den Briefdräger uf der Treppe abjefaßt. Nee, nu sehn Se blos . . . Rohrpost! det arme Ding, Jott nee, wie die einen leid dhun kann. Da! von die Meta. —

Er nahm das rosa Couvert, und an der feinen steilen Handschrift erkannte er, daß Frau Brückner recht hatte. Alle Tage kamen diese Briefe, am Morgen ein einfacher Brief, im Lauf des Tages ein Rohrpostbrief, und immer dieselben Bitten, ihr zu verzeihen, er möge ihr wieder gut sein, sie war ja nur wild gewesen, weil sie ihn so gern hatte. —

Er wußte, was in dem Briefe stand, er wußte es genau, jedes Wort, die alten Gründe; er kannte den Brief auswendig, deshalb legte er ihn auf den Tisch, wie etwas gleichgiltiges, alltägliches; zumal Frau Brückner keine Miene machte, fortzugehen.

Sie wischte sich mit der Schürze über das Gesicht. Nun wußte er, daß sie ihm eine Rede halten würde. Deshalb legte er die Palette fort, nahm aus dem viereckigen Blechkasten die Fingerspitzen voll türkischen Tabaks, riß ein Blättchen Reispapier ab und drehte sich eine Cigarette.

Nun konnte es losgehen!

— Jestern Abend is se wieder dajewesen, Herr Hansen. Alle Abend, immer jleich nach's Jeschäft, und denn sitzt se draußen mit das feine Kleid in die Küche und weint und

bramst. Janz verrückt is se nach Ihnen, immer noch. Allens will se immer wissen, allens was Sie jesagt und jethan haben. Und wer zu Ihnen kommt von die andern Fräuleins. Nur wenn se was von Fräulein Lotte hört, denn is se nich zu halten, denn is se immer jleich janz wild. Ob Sie denn schon was mit 'ner andern zu dhun haben, und deshalb nichts mehr von ihr wissen wollen? . . . Un jestern Abend war se janz desperat. Dableiben wollte se. Ick sollte ihr partu ufmachen, un se wollte warten, bis Sie nach Hause kämen, und denn sollten Se ihr wieder jut sind. Wat hab ick reden müssen. Se wollte nich. — Denn jinge se in's Wasser, jleich in den Kanal. Da hab ick ihr aber den Kopp jewaschen un nich ohne. Un denn is se ooch endlich jejangen, als ick ihr versprochen hatte, det ick mal en jutes Wort für se inlegen wollte.

— Es ist ja schon gut, liebe Frau Brückner — aber geben Sie sich bitte keine unnötige Mühe. Es hilft nichts!

— Nee, wie Sie heute jleich sind. Aber dhut Ihnen denn det jarnischt, die Oogen weent se sich aus, son armes Mächen. En bisken bullrich is se, stimmt; immer gleich mit en Radau, aber det liegt ihr doch mal in de Knochen, und wissen Se Herr Hansen, det, wenn eener ooch noch so'n juten Willen hat, rausbringen dhut er det nich. Se sind doch sonst nich so, immer so'n bisken für's Jefühl. Damals, als die Käte, Jott war det en Mächen, wie en Eichkatzel, als die durchjing, wer hat denn da jesessen un jemopst un jemopst, det ick man immer sagen mußte: Herr Hansen, sagte ick, die Mächen sind alle schlecht, und en anständiger Mann braucht sich deshalb nich jleich des Herz schwer zu machen. — Aber et jiebt ooch jute, un die Meta, die is herzensjut. Wat die mir manchmal mitbringt, un dabei hat se selber nich ville. Nee, wat en Unrecht is, is un bleibt

en Unrecht, und det is en Unrecht. Und wenn Sie der Meta kein jutes Wort mehr jönnen, denn seh ick Ihnen nich mehr an, so wahr ick die Brücknern bin. — Ick bin man 'ne alte Frau, aber ick kenne die Welt — un wenn das Mächen in's Wasser jeht — un verrückt jenug is se dazu, denn is es zu spät. Darum sage ick Ihnen, es is besser früher . . .

Sie war fertig mit ihrer Rede und hatte sich ganz in Eifer und Erregung gesprochen, daß ihr altes runzliges Gesicht gerötet war, und sie nach Atem ringen mußte.

Der Anblick versöhnte ihn wieder.

— Liebe Frau Brückner, was Sie da sagen, mag alles sehr schön und richtig sein, aber ich habe keine Lust mir mein Leben zu verbittern. Ich habe alle erdenkliche Nachsicht gehabt, aber für unaufhörliche Scenen danke ich. Wir passen nicht zusammen, ich und Meta, also geben wir uns die Hand und jeder geht wieder seinen eigenen Weg, das ist schrecklich einfach. Sie wissen doch am besten, Frau Brückner, wie ich bin, daß ich keinem Menschen unnötig Leides zufüge.

— Nee, jewiß nich . . . jewiß nich, Herr Hansen.

— Na also. Es ist wirklich so am besten. Wenn ihr aber daran liegt, gut, so können wir uns noch mal sehen. Allein sie wird sich geirrt haben.

— Ach ja, lassen Sie se man noch mal kommen. Ick wußte ja doch, det Sie kein Unmensch sind. Nee, wird die sich freuen, wird die sich freuen.

Damit schlurrte sie zur Thür hinaus.

Robert Hansen sah ihr nach, dann ging er langsam auf den Tisch zu, nahm das Couvert und betrachtete das durchsichtige rosa Papier mit dem scharfen Blaudruck, die spinnwebfeinen Schriftzüge, alles sehr richtig, bis auf die Hausnummer, die ganz an den Rand gekommen war, sodaß die

Zahlen klein, schief und zusammengedrückt waren, kaum lesbar. Das machten sie alle so, die Hauptsache wie eine Bagatelle zu behandeln.

Er riß das Couvert auf und entfaltete das Papier.

Natürlich, wie er erwartet hatte, die alte Bitte.

Seit über acht Tagen ging das nun. Es war das gescheiteste, durch eine Unterredung der Sache ein für allemal ein Ende zu machen.

Einen Augenblick der Ueberlegung wegen der Anrede, dann flüchtig mit steiler malender Schrift, wie immer mit chinesischer Tinte:

Mein einst sehr liebes Kind!

Obgleich ich nicht einsehe, was für einen Zweck es haben kann, will ich dennoch deinen dringenden Bitten nachgeben. Also gut, sehen wir uns noch einmal, aber ich sage dir im voraus, zum letzten Male. Es hat keinen Wert, daß wir uns gegenseitig das Leben verbittern. Sei vernünftig! Du selbst hast es nicht anders gewollt. Hoffe also nichts von unserer Zusammenkunft. Wenn es dir recht ist, treffen wir uns Mittwoch Abend am Luisendenkmal, an der Brücke. Kannst du um neun Uhr dort sein? — Andernfalls schreib mir.

Es thut mir leid, daß alles so gekommen ist; allein du hast es darauf angelegt.

Du wirst mir, wenn dir daran liegt, stets eine liebe Bekannte sein; mehr ist mir nicht möglich.

Also am Mittwoch, neun Uhr, Luisendenkmal.

Bob.

Er las den Brief nochmals durch. Das war im passenden Stile, und sie konnte unmöglich auf irgend welche Gedanken kommen. Dann couvertierte er und schrieb die Adresse: Meta Mertens, im Handschuhgeschäft von Luckhardt u. s. w.

Ein leichter Druck auf den vom Kronleuchter herabhängenden Gummiball und Frau Brückner erschien, der er den Brief gab.

— Ach nee, nee, wie jut Sie sind. Jotte nich, wie wird sich die Meta freun. Da will ick aber jleich laufen. Ach Herr Hansen, Sie sind doch ne jute Seele; da müssen Sie mir schon die Hand druf jeben.

Er lächelte nur und gab ihr die Hand.

Dann war er wieder allein. —

Eigentlich bereute er schon, daß er einmal wieder seinem Herzen gefolgt war, allein mochte es sein.

Dort auf dem Schreibtische stand ihr Bild; hoch und schlank, so einfach und nett. Er hätte sie gern behalten, aber es ging nicht, beim besten Willen nicht. Sie machte ihn nervös, und dann kam er nicht zum arbeiten, das hatte er oft genug an sich erfahren.

Er war im Begriff, das Bild aus dem hohen Broncerahmen zu nehmen, dann ließ er es. — Mochte es ruhig neben den anderen stehen bleiben.

Er überblickte diese Fülle von Photographieen: Bekannte, Freundinnen, Verhältnisse . . .

All das hatte einmal von Liebe gelogen, hatte unter wilden Küssen gestammelt, das hatte gejauchzt und geweint; sie alle hatten ihm einmal im Arm gelegen, und nun? — nun war das alles aus, er vergessen von jenen, sie vergessen von ihm. — Vergessen alles! —

Was war es viel gewesen? . . . Augenblicksliebe! — Man hatte sich gefunden, ging eine zeitlang nebeneinander hin, und wenn man oft und immer wieder erkannt hatte, daß man nicht zu einander paßte, ließ man sich endlich; dann ging der eine hier hin und der andere dort.

Das war alles gebaut auf Vergänglichkeit, auf das Bewußtsein, daß früher oder später das Ende kommen würde, unerbittlich.

Und immer wieder eine neue, eine andere; und immer schon im voraus die Angst, wie bald man wieder allein sein würde, wenn man es gewohnt war, zu zweien zu leben.

Dieses quälende Bedürfnis nach dem Weibe; nicht der physische Zwang, — sondern für das Gemüt, zu einem Plauderstündchen, daß man mit dem Herzen dabei sein konnte, das war so schwer.

Er bewunderte sie, die ohne Herz fertig wurden, er bewunderte sie, weil sie ruhigen und zufriedenen Gemütes sich ein Bäuchlein anmästen konnten.

Vielleicht war es der Künstler in ihm, der mehr verlangte. Er kam nie darüber weg, die Mädchen anders zu behandeln, als hochanständig, weit besser als sich ziemte, weil er sich in seinem Leben, voll kerniger, kräftiger Gesundheit, stets von aller Raffiniertheit fern hielt.

Das vermutete man nicht. Wer ihn nur aus seinen Bildern kannte, hätte das schwer für möglich gehalten; seine Freunde wußten es um so besser. —

Er hatte vieles durchgemacht, aber er besaß kein Verständnis für gewisse Dinge. Es sagte ihm nichts; und wie er in seinen Bildern die Natürlichkeit anstrebte, wenn auch eine ausgesuchte, mit allen Feinheiten der Kultur, so auch in seinem ganzen Leben.

Er war ein wenig Spötter, und wer ihn sah oder nur flüchtig kannte, mochte ihn für blasiert halten.

Im Gegenteil war er immer gleich mit dem Herzen dabei, alle Sinne in Flammen, brennend und lohend; nur nach außen hin hielt er an sich, war ganz Weltmann, nie über die Grenze, sondern immer wohlerzogen und gesittet, wie es ihn innerlich auch schütteln mochte.

Er war sensitiv, und in großer Gesellschaft meist schweigsam und zurückhaltend, nur im kleinen Kreise taute er bald auf, war lustig, witzig, ironisch, toll bis zur Ausgelassenheit, wie ein Kind, gleich bereit zu weinen und zu lachen.

Er war eine durch und durch aesthetische Natur, die alles unter dem Gesichtswinkel der Kunst betrachtete, erfüllt von einer fast wilden Gier nach der Schönheit, wenn auch etwas weichlich und üppig, mit dem Hang zum Luxus.

Deshalb ging er allem aus dem Wege, was sein Gefühl oder sein Empfinden beleidigen konnte.

Er kannte nur den Naturalismus der Schönheit. Manchmal jedoch ließ er sich hinreißen von dem grandiosen in der Häßlichkeit; deshalb hatte er eine so leidenschaftliche Vorliebe für Lautner.

Schon zur Zeit, als der junge Naturalist mit seinen ersten Gemälden auftrat, sprang er für ihn ein und verteidigte ihn mit einer Wärme, die seinesgleichen suchte.

Hier in dem kleinen Boudoir hingen ein paar Skizzen von Fritz Lautner, mit dem ihn innige Freundschaft seit Jahren verband. Dort ein Portrait, ein häßliches Frauengesicht, so häßlich, daß es gar nicht zu denken war im wirklichen Leben, und doch war es eine Studie. —

Wie seltsam das wirkte, die grellen, aufdringlichen Farben in diesem dunkelgehaltenen Zimmerchen, mit den schweren Vorhängen, den weichen Teppichen, den schmiegsamen Sofas und Sesseln, alles harmonisch abgetönt, daß selbst die Marmorfiguren durch einen feinen Farbenübergang nicht dagegen abstachen.

Er hatte das Portrait einen Augenblick betrachtet, dann trat er durch die geöffnete Thür auf die für den Winter noch mit Glaswänden umzogene Veranda, und lehnte sich über die Brüstung.

Rechts schlossen mehrere aneinandergebaute Häuser die Aussicht ab, über den roten Ziegelwänden hob sich das eiserne Glasdach der Reitbahn, Gartenhäuser überall, mit Ateliers und Balkons, um die sich die noch leeren Ranken des Weins schlangen. Hinten in einer Reihe die Rückseiten der Häuser am Tiergarten, und dann soweit das Auge reichte, eine braunschwarze Wand: der Wald, wie mit einem feinen, feuchten Flimmer, fast wie mit Moos überzogen.

Und alles gebadet in das milde Licht der Vormittagssonne, die wie Golddust darüber lag und sich in dem Strange der erst kürzlich gezogenen Telephondrähte spiegelte mit rotgoldenem Scheine, wie eine glühende Sonne.

Nun wurde die Stille unterbrochen. Drunten im Hofe ein Klatschen und Klopfen. Es wurden Teppiche gereinigt, und nun tönte Rufen und das Laufen auf Brettern von dem Neubau eines Gartenhauses.

Er sog dieses Bild in sich ein, diese köstliche frische Stimmung, diese Stille, so fremd in der Großstadt, die durch das jetzt verstummende Geräusch erst recht zur Geltung kam.

Und ihn überkam wieder die Begier nach einer wahren Liebe, das Bedürfnis sich einmal ganz hingeben zu können, rückhaltlos, ohne sich dabei in den Schmutz zu werfen.

Die Sehnsucht nach dem Besitze eines Herzens, das ihn verstand, nach einem Wesen, das in ihm aufging, das er lieben konnte mit der ganzen Kraft seines inneren Gefühls und zugleich der ganzen Wildheit seiner Sinnlichkeit.

Und doch fürchtete er sich vor der Ehe. —

Nein, keine Heirat! Er fühlte, darin konnte er als Künstler leicht untergehen, das war die Fessel.

Er wollte Meta aufgeben, denn es war seit langem nur noch Mitleid gewesen, was ihn hielt, er hatte alles versucht, um sie sich zu entfremden; aber je mehr er glaubte

das Band zu lösen, um so fester klammerte sie sich an ihn. So ganz war sie in ihm aufgegangen, so sehr war sie mit ihm in den wenigen Wochen verwachsen, daß es ins Leben schnitt, wenn er sich jetzt von ihr schied.

Mit ihrer so wenig complicierten Natur, mit ihrer Bescheidenheit an Wissen und Lebenskenntnis befriedigte sie ihn nicht, weil sie ihn nicht verstand, weil es nicht möglich war mit ihr recht zu plaudern; und er mußte jemand haben, dem er seine Sorgen ausschütten konnte, und seine Gedanken mitteilte, damit er sich alle Last von der Seele schwatzte.

Jedesmal wenn er davon anfing, sah er an ihrem Gesichte, daß sie ihn gar nicht verstand, und sie sagte es ihm auch; einmal sogar, er sei ja verrückt.

Das stieß ihn ab, er traute sich nicht mehr, sich gehen zu lassen; und irgendwo mußte er doch die Maske ablegen können, die er wie jedermann vor der Welt trug.

Er hatte das Bedürfnis, ganz er selbst zu sein, gleichsam seine Seele nackt spazieren gehn zu lassen, was er eigentlich nur vor einem, vor Jan konnte.

Das kettete sie so aneinander, und knüpfte das Band ihrer Freundschaft, daß sie sich verstanden. Der Maler, ein Lebemann, dem man manches Abenteuer nachsagte, während der junge Historiker sich hinter seine Bücher vergrub und das Gefühl, was ein jeder zu vergeuden hat, im Familienkreise anbrachte, ohne daß er je zu irgend einem Mädchen eine wirklich intime Beziehung gehabt hatte.

Es war ein Lieblingsthema zwischen ihnen, die Weiber; stundenlang auf Spaziergängen konnten sie darüber philosophieren, bei Jan auf der Veranda, oder im Atelier, hingeflegelt, jeder mit einer Cigarette in der Dämmerung.

Jan kannte das wirkliche Weib nur aus dem Munde der andern, aber er war ein guter Zuhörer, und all die

kleinen Anekdoten aus dem Kreise der Lebemänner, mit denen er gesellschaftlich viel in Berührung kam, da er aus einer Kaufmannsfamilie stammte, trug er sorgsam zusammen zu einer seltsamen Mosaik, deren Figuren er sich echt philosophisch abstrakt konstruiert hatte.

Robert Hansen disputierte gern mit ihm, ließ ihm aber seine Ansichten, weil er ihm nicht den Schmelz der Jugendfrische rauben wollte. Das konnte einen ja doch keiner lehren, das glaubte man keinem Menschen, und jeder einzelne mußte es immer am eigenen Leibe erfahren.

Er würde sie schon durchmachen, all diese Höllenqualen; soviel jedoch an ihm lag, wollte er sie ihm nach Möglichkeit ersparen.

Deshalb beschloß er, ihn nicht mit Lotti bekannt zu machen, weil er fühlte, daß kein Mädchen ihm gefährlicher werden konnte als gerade dieses; weil sie so gut verstand, sich jene äußere gefällige Grazie zu geben, die am ehesten verführt, da wir es einer mädchenhaft schönen Frau, einer madonnenhaften Lieblichkeit nur schwer glauben, daß sich darunter die Sinnlichkeit so gut verbirgt, wie unter jeder andern Maske.

Er selbst hatte zu viel Erfahrung wie er meinte; und er hatte sich fest vorgenommen, daß sie ihm nie mehr sein sollte, als eine herzige liebe Bekannte, die sich ihm offen gab wie sie eben war.

Diese Offenherzigkeit gefiel ihm; sie wurde ihm nur zu teil, solange er ihr Vertrauter war, dem sie all ihre Geheimnisse mitteilte; allein das Verhältnis mußte sich sofort ändern, sobald sie auch nur ein einziges Mal seine Geliebte gewesen war.

Deshalb sollte sie es nie sein! —

III.

— Störe ich, oder darf ich eintreten? ...

Er wandte sich hastig bei dem Klange der Stimme; es war ein freudiges Zucken im Innern, bei dieser biegsamen weichen Mädchenstimme, der man es anhörte, daß sie geschaffen war für den Gesang.

Er trat vom Balkon in das Boudoir zurück, aber das Sonnenlicht flimmerte noch in seinen Augen, und er sah nur, daß sie zwischen den Portieren stand, auf der Schwelle zu dem halbdunklen Boudoir, den zierlichen Kopf vorgestreckt, daß der breitrandige Hut weit hervorragte.

Dann eilte sie ihm entgegen, mit ihrer gleitenden Bewegung, während das leichte schwarze Seidenkleid, mit hunderten von lila Seidensternen, in zitternden Falten über den Teppich hinraschelte. —

Mit hastigem Ruck hatte sie den langen weichen Handschuh der Rechten abgestreift und streckte ihm die nackte, nicht allzukleine, aber weiße Hand hin, der er es anfühlte, daß sie noch eben von dem weichen Leder gestreichelt war.

— 'n Tag, Bob. Nun, so faul? — Ich habe eben im Vorbeigehen mein Bild bewundert.

— Willst du nicht ablegen?

— Gern! Ich habe schon eine kleine Promenade hinter mir; wenn du gestattest, ruhe ich mich ein wenig. Wenn du was vorhast, wirfst du mich wieder hinaus; das braucht man dir übrigens nicht erst zu sagen, das thust du auch so.

— Wie? ... dich auch schon? —

— Jawohl, mein hoher Herr. Hilf mir bitte mal den Schleier abbinden.

Er knotete den Schleier auf, nahm ihr den Hut ab, war ihr beim Jackett behilflich, und als er es über eine Sessellehne gelegt hatte, wandte sie sich, lehnte sich flüchtig

an ihn und hob das schelmische Gesichtchen zu ihm auf; aber schon im nächsten Augenblicke war sie aus der Glasthür auf dem Balkon, wohin er ihr langsam nachfolgte.

Nun war ihm, als ob der Sonnenschein überall im Atelier eingekehrt war, in diese Räume, die sonst nur von dem fahlen einförmigen Nordlichte erhellt wurden.

Lotti's heiteres Lachen klang bis in die verstaubtesten Winkel. Nun fehlte ihm nichts mehr; es war kein Mangel mehr, keine Sehnsucht; und als er nachsann, mußte er gestehen, daß es immer so gewesen war, wenn sie kam. —

Er stand neben ihr, und während sie sich an ihn lehnte, legte er den Arm um ihre Schulter und sie sahen hinaus in das Gartenbild vor ihnen.

— Du, Bob! sagte sie plötzlich, weißt du was? .. Die Aussicht ist riesig nett, aber satt wird man nicht davon, und ich habe Hunger. Mein Magen knurrt nach dem Spaziergange. Hast du schon gefrühstückt?

— Nein, bin aber mit Freuden dabei.

Während er ging, um Frau Brückner Bescheid zu geben, stellte sie sich vor den venetianischen Spiegel und ordnete ihr rebellisches blondes Haar, das sich beständig kräuselte, und das sie mit aller Gewalt glatt am Kopfe haben wollte, ohne daß es ihr je gelang. —

Als er zurückkam, — nur um ihn zu ärgern, that sie, als ob sie sich in die Handfläche spucke und klatschte dann mit der Innenseite an den Kopf, als wolle sie eine rebellische Haarsträhne so festpappen.

Er lachte aber nur, deshalb lachte sie auch und tollte im Zimmer umher, bis sie vor einer Figur stehen blieb, und nun ein ebenso ernsthaftes Gesicht zog, wie der Mönch mit seinem fahlen Elfenbeingesicht, lang und

hager mit kohlschwarzen Augen und der dunkelbraunen Kutte, während ihm um den Hals ein alter echter Rosenkranz hing.

— Brr, schüttelte sie sich, wie kannst du nur solch einen Ekel bei dir dulden. So ein Keuschheitsfatzke. Warte mal!..

Damit deckte sie rasch der Figur ihr kleines seidenes Taschentuch über den Kopf, und indem sie sich auf die Zehen hob und Robert die Arme um den Hals schlang, zog sie seinen Kopf herab, und ehe er sich's versah, fühlte er ihre Lippen auf den seinen.

— Aber Lotti! rief er erstaunt, was ist denn?

— Ach laß doch, sagte sie, ein Mäulchen ziehend. Er hat es ja nicht gesehen. — Sei nur nicht so, du thust es ja doch gern.

Damit riß sie dem Mönch das Tuch ab, und schlenkerte damit in der Luft, wenig erbaut über sein Wesen.

— Du, sagte sie dann, ich möchte einen Schnaps, ja? Hast du noch von deiner Chartreuse? ..

Er lachte nur und ging an das kleine braune Wandschränkchen, dem er eine Flasche mit der grünen ölig scheinenden Flüssigkeit entnahm und zwei kleine zierliche Gläschen, die er vorsichtig füllte.

Dann die Gläser in der Hand, tippten sie die ausgespreizten kleinen Finger an einander, und da er sie nicht voll ansah, rief sie ärgerlich:

— Etwas mehr Pupille, wenn ich bitten darf.

Darauf hin sahen sie sich lachend in die Augen, und nun sog sie, gleichsam den Hauch abschlürfend, an dem Gläschen mit halb geschlossenen Augen; und überzeugungsvoll rief sie:

— Es ist doch was pikfeines.

— Für so ein Leckermäulchen wie du.

— Gewiß bin ich das. Warum nicht? — Weshalb soll ich das Leben ernst nehmen. Es nimmt mich ja auch nicht ernst. Also lustig gelebt und lustig gestorben. Prosit! mein Junge. —

Frau Brückner kam mit dem Frühstück und Lotti war ihr behilflich das Tischtuch zu legen und alles aufzustellen.

Dann sagte sie mit höflicher Verbeugung:

— Gnäd'ger Herr, wenn es gefällig wäre!

Sie aßen und schwatzten, und sie entwickelte einen Appetit, daß er staunte, weil sie oft über schlechten Magen klagte, und nichts essen konnte.

— Bei dir schmeckt's mir immer famos. Ueberhaupt, wenn es nach mir ginge...

— Nun — was denn?..

— Sei doch nicht so neugierig. — So, nun bin ich satt. Nun ist mir wieder ganz wohl.

Sie stellte die Sachen zusammen, rief Frau Brückner, daß sie abservierte, und dann hockte sie sich in den amerikanischen Schaukelstuhl, und plauderte lässig, sehr zufrieden mit sich selbst, vor allem als er ihr eine Cigarette gedreht hatte.

Robert sprach von seinen Reiseplänen für den Sommer, hinunter nach Tirol und tief in die Schweiz hinein.

— Dir thäte eine Reise auch gut, du siehst bleich aus, mein Schatz, gar nicht gut. — Du solltest an die See, das wäre das gescheiteste.

Sie lachte.

— Das sagst du so. Ich thäte es schon ganz gern, aber von wegen... Ich muß mir mal ein reiches Verhältnis suchen.

Nach einer Pause sagte sie plötzlich:

— Wie wär' es denn; wenn du dich vor dem Alleinsein graulst: nimm mich doch mit!..

Er sah sie an, zweifelnd und prüfend, weil er sich allerdings mit diesem Gedanken trug. Dann schüttelte er den Kopf.

— Du bist mir zu kostspielig, — und dann würden wir uns auch schließlich langweilen, denn in ein Modebad gehe ich nicht; ich will von den Menschen weg. Also Gesellschaft giebt es nicht, Toiletten sind niemals angebracht, und ich kenne dich zu gut: ohne Gesellschaft kannst du nicht leben. Du mußt eine Folie haben.

— Da irrst du dich. Ich frage gar nichts mehr danach. Am Theater bin ich selbst, das macht mir nur selten Spaß, es muß denn etwas sehr ernsthaftes sein. Na, und alles andere: bis in die Nacht hinein zechen, und für zehn andere den Clown abgeben, das ist so ekelhaft, das alles ist so ... so abscheulich! .. — Ach was, ich darf nicht daran denken, sonst ist es gleich um all' meine Lustigkeit geschehen. Nein, das kann mich nicht reizen. Aufrichtig, für mich giebt es keine interessanteren Stunden, als die ich hier verbringe bei dir.

— Euer Hochwohlgeboren sind zu liebenswürdig!

— Nein, das mußt du nicht, ironisch werden. Es ist wirklich so. Weshalb sollte ich es wohl sagen? Das ist alles so ganz anders mit dir. Wir können ernsthaft plaudern, du bist mein Geheimrat, so 'ne Art Auskunftsbüreau, alles gratis, — nein, nicht dies Gesicht bitte, du weißt doch, wie ich das meine ...

— Vollkommen!

— Ich kann mir nichts lieberes denken, als mit dir zusammen zu sein. Würde ich sonst so oft zu dir kommen?

— Das ist alles ganz schön, liebes Kind, der Gegensatz reizt dich eben; sobald das aber fortfällt, ist auch das besondere für dich geschwunden. Wir wollen uns doch nicht darüber täuschen.

-- Wie kannst du nur so reden, Bob. Du weist doch, wie gern ich dich habe. Ich habe dich sehr lieb, ganz anders, ich weiß eben selbst nicht.

Er war zu ihr getreten und strich ihr über das Haar, während sie den Kopf zurücklegte und ihn von unten herauf ansah, und als er ihr über die Waugen strich, griff sie nach seiner Hand, um sie zu küssen.

— Aber nicht doch, Kind! —

Jener flüchtige Kuß vorhin auf den Mund brannte in ihm, er hatte in ihm etwas geweckt, was bis dahin geschlummert hatte. —

Und während sie nebeneinander saßen und plauderten, und sich in die Augen sahen, glitten sie allmählich immer mehr hinüber in jene vage Strömung der Sehnsucht, wo die Stimme leiser wird, und die Worte weicher, wo die suchenden Augen anfangen zu brennen, und in den Armen jenes nervöse Ziehen und Zittern, jemanden zu umfangen.

Er hielt ihre beiden Hände in den seinen, und es ging zu ihm über, dieses unmerkliche Zucken, und wie sie heiß wurden in seinen Fingern.

Dann schwiegen sie, und ihre Gedanken liefen nebeneinander hin in das Leere hinein, in das Nichts, ohne daß sie sich trafen.

Ihre Schultern lehnten aneinander, und als sie sich mechanisch träge erhob, umfaßte er sie, — sie standen voreinander, so daß er sie an sich zog, während sie es willenlos geschehen ließ, wie unter einem Zwange.

Immer fester zog er sie an sich, und nun lagen ihre Lippen aufeinander, erst scheu, dann umklammerten sie sich, und wieder und wieder, mit matthängendem Kopfe und halbgeschlossenen Lidern ihrerseits, während der Atem laut keuchte, in die Mittagsstille des schlafenden Ateliers.

Er hatte sie ganz in seinen Armen, keine Muskel an ihr versagte sich ihm, während sie an ihm hing, daß er sie halten mußte.

Da mit schüttelnder Geberde hob sie jählings den Kopf, mit krampfhafter Willensanstrengung riß sie die Augen groß und weit auf, sah fest in sein Gesicht, und nun hatte sie sich wieder ganz in der Gewalt mit jähem Schrecken, daß ihr alles Blut aus den Wangen wich.

Und es klang wie ein Hilferuf, sein Name: Bob! ... Als wollte sie ihn aufschrecken, während sie sich ihm mit geschickter Wendung entzog und zu der Balkonthür floh.

Als er ihr nachkam, sah sie ihn fest an. Kein Wort, nur ein einziger Blick, aber vor dem verstummte er, ließ die Arme sinken, weil er diesen Blick verstand, weil er ihm wiederholte, was er sich selbst, was er kurz vorher Jan so eindringlich gepredigt hatte.

Und sie schüttelte den Kopf, zwei .. dreimal.

Er war ganz ruhig geworden, die Stimmung war zerrissen; — dann schlug sie um in Aerger, in einen grundlosen Mißmut.

Und voller Ironie wandte er sich, indem er sich vorlog: sie habe eben mit ihm gespielt, während er doch allein Schuld trug.

Er lachte leicht auf, setzte sich bequem in den Sessel, und ohne sie anzusehen, blickte er vor sich hin, die gefalteten Hände herabhängen lassend, die Ellbogen auf den Knieen, und nickte wie voller Zufriedenheit über eine Entdeckung.

Es war still im Zimmer, ganz still. —

Sie stand noch immer an der Glasthür am Balkon.

Einen Augenblick wollte sie Hut und Schirm nehmen, um zu gehen, um nie wiederzukommen.

Dann ging sie langsam auf ihn zu, stellte sich neben ihn, legte die Hand auf seine Schulter und ließ sie dort, obgleich er zuckte, als wolle er sie abschütteln.

Und sie fing an zu sprechen, mit leiser Stimme, sehr ruhig, während er ihr zuhörte, und sich ihren Gründen nicht entziehen konnte.

— Bob, sei doch vernünftig. Ich denke wir wollen gute Freunde bleiben. Verlange von mir was du willst, ohne Zaudern thue ich alles für dich, — nur das nicht, bitte nicht!

Sie fuhr ihm schmeichelnd mit beiden Händen über das Haar, langsam kosend.

— Sei kein Kind, Bob! Jetzt bist du mein Freund, dem ich voll vertraue. Ich komme mit so ganz anderen Gedanken zu dir. Hernach wäre ich für dich nur eine mehr, und ich würde dich schließlich nicht besser behandeln können, wie all' die andern. Willst du dich mit denen gleichstellen, willst du, daß ich dich schließlich auch nicht mehr achte? — Du hast doch so viel Liebe, du brauchst nur die Hand auszustrecken. Sieh, jeder hat seinen Kreis um sich, jeder von uns spielt mit der Liebe; aber wir können einander keine Komödie vorspielen und gar daran glauben; das geht nicht. Und wenn es auch nicht ein Augenblicksrausch wäre, glaubst du, es käme nicht doch einmal das Ende? — Ich will dich nicht verlieren. Bleib mein guter Freund, ja? Bob, ich bitte dich, sieh mich einmal an.

Sie hob ihm den Kopf und lächelte ihn an, und dann umfaßte sie sein Gesicht mit beiden Händen und sprach weiter, während der Unmut von seiner Stirn wich.

— Sag', glaubst du ich könnte treu sein? Es wäre ja möglich, dir vielleicht! — Aber ob auch jetzt noch?.. Ich will frei sein, und das würde eine Kette werden, die wir

uns selbst schmieden müßten. — Da wiederhole ich dir nun eigentlich all die Gründe, die du mir so oft angeführt hast. Ist es nicht so? ..

Er nickte, dann sagte er:

— Gewiß, das alles habe ich mir und dir schon hundertfach gesagt; aber es ist manchmal recht schwer, darnach zu handeln. Oft denke ich, es sei das Glück, an dem ich achtlos vorübergehe. Es zuckt in mir die Hand auszustrecken, um es an mich zu reißen, mag kommen was will.

— Und wenn der Augenblick vorüber ist, bleibt nichts als die Erinnerung, und die ist ein Schatten, der mit der Zeit verfliegt. Ist es dir denn nicht genug, daß ich dir so gehöre, mit meinen Gedanken, mit allem, was noch an Gutem in mir ist? — All' das andere ist ja so ekelhaft.... Sei gut und verständig...

Und sie sprachen wieder von ganz gleichgiltigen Dingen, als sei nichts vorgefallen, von neuen Büchern, vom Theater, und da sie das Bild Meta's sah, von ihr, und sie legte ein paar Bitten für sie ein.

— Die liebt dich, wie ich es doch nicht kann. So zu empfinden ist mir nicht möglich, überhaupt kann ich mir gar nicht vorstellen, wie das ist. Ich habe einen merkwürdigen Begriff von der Liebe, eine Art Grauen, und immer erst nach der ersten Flasche Sekt kann ich das Grübeln vergessen. So ohne weiteres, ganz nüchtern, kann ich mir das gar nicht denken. Manchmal träume ich mich hinein, ich hätte eine gute Mutter gehabt, wenn ich solch ein liebes unschuldiges Mädchen sehe. Aber es hilft nun nichts mehr; ich muß verbraucht werden, wie ich bin. — Uebrigens, morgen kommt mein kleiner Bruder Ernst, ich nehme meiner Mutter damit eine große Last ab. Willst du mit und ihn vom Bahnhof abholen?

— Wenn ich Zeit habe gewiß. Uebrigens, gefallen thut mir das nicht, weißt du. Berliner Luft für einen fünfjährigen Jungen, das ist sehr unklug.

— Schilt doch nicht gleich wieder.

— Du weißt, was ich dir damals gesagt habe, als du deine Schwester kommen ließest. Oder hast du das vergessen? —

Sie schüttelte den Kopf, sie wußte es nur zu gut. An dem Tage hatte sie sich wirklich vor ihm gefürchtet, als er ihr vorwarf, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, daß sie das unschuldige sechzehnjährige Ding zu sich kommen ließ; vielleicht, daß sie auch so wurde, wie sie war? . . .

Er war hart gegen sie gewesen, daß sie geglaubt hatte, er werde sie schlagen; und sie hätte sich nicht gewehrt. Aber dann war sie aufgebraust, und redete sich in Eifer: wie sie über ihre Schwester wachen würde, — bis er lachte und sie sich dazu verstieg, zu schwören. Und nach kaum vierzehn Tagen war alles gekommen, wie er es vorausgesagt.

Monatelang hatten sie sich nicht gesehen, er wies jeden Versuch ihrerseits zurück; dann hatten sie sich wieder getroffen, sie war zu ihm gekommen, und darauf verstand sie sich, daß man ihr nicht lange böse sein konnte, wenn man es noch so sehr wollte.

Aber vergessen hatten sie beide es nicht.

Sie sah nach der Uhr:

— Jetzt muß ich aber gehen.

Sie trat in's Atelier und blieb vor ihrem Bilde stehen, lächelnd, siegesgewiß. Dann, indem sie sich umwandte, mit einem hinreißenden Blicke voller Dankbarkeit:

— Wie stolz ich bin! — Ich kann es dir gar nicht sagen. So machst du mich nun berühmt, und nicht wahr,

ich habe dir doch ein wenig dabei geholfen? Nicht wahr? — Bob, bist du böse wenn ich eine Frage stelle? Darf ich morgen hingehen, um das Bild zu sehen?

— Wenn es dir Spaß macht.

— Ach, Bob, und wie! — Nur fürchte ich mich eigentlich, denn erkennen werden sie mich wohl — aber ich binde einen dichten Schleier um, und einen andern Hut nehme ich auch. Sehen muß ich es einmal und auch hören, was sie über mich und dich sagen.

Und nun mit einer leichten Verlegenheit:

— Uebrigens mein Doktor reist nächstens ab nach Bromberg, und wenn du dann 'mal Zeit für mich haben solltest — nicht wahr, du genierst dich nicht, mit der Lotte zu gehen, nicht? —

— Du weißt ja Lotti, daß es mir gleich ist, was die Leute von mir denken und reden.

— Also ich lasse von mir hören. Vielleicht komme ich übermorgen wieder. Und nun, Adieu! —

Sie winkte ihm mit der Hand zu und schlüpfte aus dem Zimmer, behende, ehe er es vermutete.

Er ging in das Boudoir zurück, kauerte sich in den Sessel und dachte an die Scene vorhin.

Beinah hätte er darauf bestanden. Allein nun bereitete es ihm eine köstliche Genugthuung, daß es nicht geschehen war; und in dem Gedanken, daß er sie im Grunde mehr besaß, wie jeder andere, da ihre Gedanken ihm gehörten, ihre Zuneigung, fand er volle Zufriedenheit.

Es war ein Moment gewesen, wie er sich wohl einmal ereignen konnte, denn sonst hatte die Sinnlichkeit keine Rolle zwischen ihnen gespielt.

Er war entschlossen, daß es bleiben sollte wie es war; deshalb ward er mehr geneigt, vielleicht der kleinen Meta

wieder nachzugeben, oder besser er suchte sich etwas anderes, etwas das keinerlei Ansprüche an besonderes Gemüt machte, das man sich bestellen konnte, wann man gerade Lust hatte; und das einem sonst nichts war; damit man seine Ruhe behielt.

Er ging rauchend im Atelier auf und ab, dann nahm er einige französische Zeitungen, den Gil Blas, den er gern las, und den Figaro, sein Leiborgan, setzte sich damit in die Nähe des Fensters, um die frische Frühlingsluft recht zu kosten, spreizte die unförmigen Blätter von sich, und blies den blauen Rauch der Cigarette vor sich hin, bis Frau Brückner mit der Meldung kam, daß die Männer da seien, um das Bild abzuholen.

Dann im Atelier packten sie es in die große bereitstehende Kiste, schraubten den Deckel zu — wie bei einem Sarge, dachte er — und trugen es fort, während er im Boudoir blieb, um es nicht zu sehen, aus krankhaftem Feingefühl. —

* *
*

Es duldete ihn nicht länger daheim, sodaß er Hut, Mantel und Stock nahm und fort ging am Kanal hin, die Augustastraße und durch die Friedrich-Wilhelmstraße in den Tiergarten.

Er nahm den Hut ab, weil er schnell gegangen war, und schlenderte langsam an dem stillen, schmutzigen See hin, auf dem Schaumblasen trieben und große Scheiben von Schmutz; es fiel ihm ein, er könne mal nach Charlottenburg hinaus, und er ging unter der Stadtbahn durch, unter den großen roten Bogen, und schwenkte dann in die stille Sophienstraße ein

Er wollte Reinhold Petri besuchen, weil er gehört hatte, daß es noch immer nicht besser mit ihm ging.

Er traf den Bildhauer im Atelier, wo seine alten greisenhaften Hände sich vergebens mühten, den Thon zu gestalten. Er konnte nicht mehr arbeiten, seit dem Tage, da er seine Mignon hatte fortgeben müssen, um wenigstens den Versuch zu machen, ob ihr in Folge grenzenloser Aufregung krankes Gemüt nicht zu heilen sei.

Der Arzt wollte nicht zugeben, daß er in ihrer Nähe war; nun saß er in seinem einsamen Atelier, und wenn ihn wer besuchte, that er als ob er arbeitete, obgleich ihm alle Gestaltungskraft geraubt war. Stundenlang saß er, grübelte, und verzehrte sich nach Arbeit, aber vergebens.

Das Haar zottelte ihm um das Gesicht, er gab auf seine Kleidung nicht mehr acht. Alles war ihm gleichgiltig. Die Augen, die so scharf durchdringend geblickt, waren müde und in sich gekehrt.

So saß er, das Bossierhölzchen in der Hand, völlig gebrochen und sprach von seinen Arbeiten, immer von dem, was er früher geleistet hatte; immer, wie göttlich groß, wie herrlich es doch sei, zu bilden und zu schaffen.

Heute war er in ganz resignierter Stimmung, und zum ersten Male Robert Hansen gegenüber brach die Wahrheit hervor, die er sich nicht mehr verhehlen konnte: daß es vorbei war mit ihm, daß die Hand ihm nicht mehr gehorchte, daß seine Augen ihn täuschten, daß er nur gräßliche Zerrbilder schuf, vor denen er sich selbst entsetzte.

Diese Klagen, dieser grenzenlose Jammer in der Stimme ließen den Maler bereuen, gekommen zu sein, und er rettete sich wieder hinaus vor dem alten Manne, der zugleich seine Tochter und seine Kunst verloren hatte. —

Er ging zurück, der Chaussee zu, während die Nacht langsam einfiel. Aber er kam nicht weit.

Auf der kleinen Anhöhe eines gegenüber liegenden Gartens stand ein junger Mann, über die Brüstung gelehnt. Er kannte ihn von Lautner und Wurm her, Willy Braun, und er wußte, daß er mit der Katastrophe Petri's irgendwie in Beziehung stand.

Früher hatte der Bildhauer ihm nahe gestanden, er war im Hause des Doktors Braun ein- und ausgegangen. Seit dem Tode der schönen Frau Braun hatte sich das geändert; bald war auch der Hausherr, der seit Jahren an den Krankenstuhl gefesselt war, seiner Gattin gefolgt, und seitdem lebte der junge Mann, der seine juristische Carriere aufgegeben, allein in der kleinen Villa der Sophienstraße.

Man hatte allerlei geredet; allein Hansen wußte nichts genaues, nur daß Feindschaft bestand zwischen Braun und dem Professor.

Als er ihn daher anrief und fragte: woher er komme, — gab er vor, am Salzufer eine Beleuchtungsstudie gemacht zu haben, weil diese Kanalgegend ihn interessiere.

— Haben Sie was vor, Hansen?

— Nein, gar nichts, ich wollte langsam nach Haus.

— Da schenken Sie mir doch ein paar Stündchen. Sie essen bei mir, wir rauchen und plaudern, und hoffentlich vertreiben Sie mir meine schauderhafte Stimmung. Sie thun mir einen großen Gefallen.

— Weshalb nicht. — Ganz gern!

Sie schlenderten durch den Garten, nachdem der junge Hausherr zuvor dem Diener ein paar Befehle gegeben hatte, plaudernd bis die Dämmerung einbrach, die Sterne aufleuchteten und der Mond über dem Polytechnikum aufstieg.

Die Nacht war warm, sodaß sie sich in das kleine, aus Borke erbaute chinesische Glockentürmchen setzten, und hier fiel Robert Hansen, in dem ungewissen Zwielichte, als Braun

den Hut abgnommen, die unverkennbare Aehnlichkeit, vor allem in der Stirnbildung, mit dem Bildhauer auf, und nun war ihm an dem Drama, das sich hier einmal abgespielt hatte, nichts mehr unklar. Ein vages Gerücht hatte also recht, daß Willy Braun ein Kind Petri's sei, daß daher der Zwist rührte; der Sohn, der seinem Erzeuger grollte, unversöhnlich, weil er ihm das Andenken an die Mutter geschändet hatte.

Nun wurde ihm auch diese gleichgiltige Verachtung Braun's für die Weiber erklärlich. Er sollte früher still und zurückgezogen gelebt haben, zu Lebzeiten der Mutter kaum in Berührung mit der Außenwelt. Nach ihrem Tode stumpf und abgestorben, nicht wiederzuerkennen, rastlos arbeitend, bis er sich krank machte. Da starb auch der Vater, und er ward sein eigener Herr. Und nun fing es an. — Er suchte sie sich, wo immer er sie fand, wenn er sie nur tyrannisieren konnte; bis er sie soweit hatte, daß seine Verachtung wirkte, — dann stieß er sie von sich; warf sie fort, achtlos, weil ihm keine etwas sagte.

Aber seit einiger Zeit war er ein anderer geworden, seit der Alice. Robert Hansen hatte sie gekannt, eine Tänzerin; ein kleines blondes Mädchen, mit großen, stets wie in Thränen schwimmenden Augen. Sie war nicht mehr ganz jung, mochte sechs- oder siebenundzwanzig sein, sehr still und ruhig.

Braun hatte mit ihr ein Verhältnis angefangen, nachdem er sie im Atelier Lautner's, dem sie aus Gefälligkeit zu einem Bilde Modell stand, kennen gelernt.

Es schien als ob er anders gegen sie war, als sonst.

Aber eines Tages entdeckte er, daß sie ihm untreu war. Darauf hatte er nur gewartet, und sich schon gewundert, daß es so lange dauerte. Er war sehr ruhig zu ihr gegangen, und hatte ihr erklärt, daß sie ihn betrogen habe und er alles wisse. —

Sie sprang auf und versuchte es abzuschwören, aber er bewies es ihr, warf ihr ein paar Banknoten hin, und erklärte ihr, daß sie das gemeinste Weib von der Welt sei.

Sie hatte ihn halten wollen, schwor ihm ihre Liebe; aber er ging, trotzdem sie ihm auf den Knieen nachrutschte. Sie flehte und jammerte, sie wollte ihn nur noch einmal sehen, nur noch ein einziges Mal.

Niemals! —

Mit wilder Entschlossenheit hatte sie ihm da ins Auge geblickt und gesagt:

— Und du wirst doch wieder zu mir zurückkehren.

Er hatte sie mit einem hohnlächelnden Blicke von oben bis unten gemessen, wie über eine Tolle die Achseln gezuckt, und gesagt:

— Mein Wort, daß ich nicht wiederkomme.

— Und du wirst doch wiederkommen! —

Er hatte spöttisch gelacht, war gegangen, und eine halbe Stunde später hatte sie Recht behalten. Er kam doch wieder!

Vor dem Hause wollte er noch umkehren, vielleicht war es nur eine Falle; aber dann sah er an den Leuten, daß es nicht so war. Im Flur standen sie und wichen ihm aus, und auf der Treppe gingen ihm zwei Mädchen wie einem Verbrecher aus dem Wege.

Und droben fand er sie auf dem Teppich, und die Kugel war sehr sicher in die Schläfe gegangen. Und nun hatte sie Recht behalten: er war noch einmal zurückgekommen!

Möglich, daß sie ihn wirklich geliebt hatte; aber nicht aus Liebe hatte sie sich den Tod gegeben, das war in den seltensten Fällen das Motiv; nicht Verzweiflung, sondern die günstige Gelegenheit allem ein Ende zu machen, ein bischen Reue, ein gut Teil Selbstverachtung, und eine augenblickliche nervöse Stimmung, die den Rest gab.

Täglich geschah es und fast immer trug das Mädchen die Schuld. — Sie hatte ihn betrogen, er warf es ihr vor, und da er gehen wollte, erschoß sie sich. Wie konnte dabei von Liebe die Rede sein? —

Er suchte sich alle Gedanken auszureden, aber ganz gelang es ihm nicht. Es haftete mehr, als er sich zugestehen wollte; und zuweilen in einsamen Stunden überfiel es ihn und trieb ihn umher.

Aber dann beruhigte er sich wieder. Wie vielen war das nicht geschehen. Unter seinen Bekannten einer ganzen Reihe, weil die Mädchen, vor allem wenn sie ihrer Sinnlichkeit sich lange hingegeben, leicht dazu kamen aus überreizter Nervosität.

Aber einen Stoß hatte es ihm doch gegeben, und seitdem fürchtete er sich vor den Frauen, lebte nicht mehr blind in den Tag hinein, von einer zur andern. Jetzt hatte er schon seit Wochen sein festes Verhältnis. —

Robert Hansen war einmal zufällig mit ihr zusammengekommen, im Theater, wo Braun sie ihm vorgestellt hatte.

Von Mittelgröße, dunkelblond, mit blauen Augen und einem etwas herben Zuge in den Mundwinkeln, war sie ihm beim ersten Sehen sympathisch gewesen, vor allem mit ihrer weichen Stimme und den offenen Blicken. —

— Es wird kühl, unterbrach Willy Braun Bob's Gedanken. — Und wir sitzen hier und starren in den Mond. Eine prächtige Frühlingsnacht. — Sehen Sie wie die Sterne flimmern. Wie oft als Kind habe ich hier gesessen und hinaufgeschaut und gegrübelt, ob auch dort wohl Menschen wohnen. — Was geht's uns an? — Wir werden nicht glücklicher davon. —

Nach dem kleinen Souper, im Rauchzimmer bei einer leichten Cigarre streckten sie sich aus, Braun auf dem Divan,

Hansen in einen niederen Schaukelstuhl zurückgelegt, nachdem sie die Vorhänge zurückgeschlagen hatten, damit der Sternenhimmel in das Gemach sehen konnte, und philosophierten über die Welt und die Weiber. Anders ging es schon nicht, weil das Weib ein Rätsel blieb und es immer mehr wurde, je mehr Weiber man kannte.

Und doch war eine wie die andere, und alles wiederholte sich nach gleicher Schablone in allen Ländern, nur daß wir es nicht einsehen wollen und verwundert thun, wenn die Wirklichkeit so gar nicht mit dem Bilde übereinstimmen will, das wir uns, gemäß unserer Erziehung und nach den landläufigen Ansichten von der Frau zusammenkonstruiert haben, jenes Idealwesen, das nur in der Phantasie platonisch Verliebter existiert.

Man that immer, als sei das Weib vom Manne so gar verschieden; und doch wächst es in der gleichen Atmosphäre auf, und alles wirkt genau so auf die Frau, wie auf den Mann. Dieselben modernen Ideen spuken in dem schönsten Mädchenkopfe, und die Verschiedenheit der Geschlechter verwischte sich mehr und mehr. —

Sie kamen auf die Treue zu sprechen. Was hieß überhaupt Treue, konnte man sie fordern, hatte der Mann allein das Recht, durfte nicht die Frau ein gleiches verlangen, — forderte man es nicht auch für sie schon? —

Und was war schlimmer: wenn eine Frau in der Aufwallung eines Augenblicks, unter irgend einem Zwange, oder einer Laune folgend, aus Mitleid, Gleichgiltigkeit oder Lüsternheit sich einem andern hingab; oder wenn sie mit dem Herzen untreu ward?.. wenn ihre Gedanken, ihre intimsten Empfindungen einem andern gehörten, ohne daß jener es vielleicht wußte; wenn sie bei jeder Liebkosung an den andern dachte? — Wo lag das ärgere Vergehen? . . .

Sie erörterten es mit vielen Beispielen aus eigener Erfahrung. Es war kaum eine ganz treu, keine hübsche Frau, weil die Empfindung wechselte, weil Gleichgiltigkeit und Gewohnheit sich einschlichen und das neue zu mächtig wirkte, oft das brutalste und fremdeste am eindringlichsten. —

Eigentlich war es thöricht, deshalb einem Weibe zu grollen. Aber man that es immer wieder, aus gekränkter Eitelkeit, aus beleidigtem Stolz und einem ganz unberechtigten Egoismus. Und oft war es schwer zu entscheiden, ob man nicht selbst die größte Schuld trug. Und zum Beweise erzählte Braun die Geschichte seiner Magda. —

Er war gleichgiltig und ruhig gegen sie gewesen, und wenn sie zärtlich wurde, begegnete er ihr mit Ironie und brachte sie in Wut. Mit kalten Worten hatte er ihr einmal gesagt, daß ihm nicht viel daran lag, ob sie ihm treu war. Mochte sie thun und lassen, was sie wollte.

Da empörte sie sich. Es sollte ihm nicht gleichgiltig sein, sie war ihm eben nur Zeitvertreib, er suchte einzig das Weib in ihr, und das war gemein.

Von da an weigerte sie sich ihm, wo es nur ging; bis er eines Abends fortging, und ihr am andern Morgen auf ihre Fragen antwortete, daß er bei einer anderen gewesen war. —

Erst hatte sie ihm nicht geglaubt, und dann eine Scene, aber ganz stolz, mit beißendem Hohn. Dann mochte er nur wieder zu der anderen gehen, dann hatte er bei ihr nichts mehr zu suchen. Sie war sich zu gut, als daß sie mit einer teilte; daß sie sich der Gefahr aussetzte, wenn er von fremden Weibern wieder zu ihr kam.

Er nahm seinen Hut, und wollte stillschweigend gehen. Aber sie ließ ihn nicht, und weil es ihm leid that, daß er ihr das gesagt, eine dumme Rohheit, über die sie sich mit

Recht empören konnte, blieb er, im Dämmern, während sie an dem großen weißen Kamine stand, der gespenstisch herüber leuchtete, und von der Straße das Licht der Laterne in das Zimmer fiel.

Dann wurde ihm die Situation peinlich, er wollte gehen, bot ihr die Hand, und sagte ihr: Lebewohl!

Da lehnte sie sich an ihn, schlang plötzlich die Arme um seinen Hals und unter Schluchzen immer die Frage: Weshalb hatte er das gethan? Wenn er sie auch nur ein wenig lieb hatte, weshalb? . . .

— Weil sie so kalt war, weil sie ihn dazu trieb.

Und nach langem Hin- und Herreden, mit halber Stimme, in der Dämmerung, während sie ihn umschlungen hielt:

— Ich habe so an dich geglaubt. Auch wenn du noch so häßlich zu mir warst. Ich habe dich so lieb! —

Jetzt gewann er sie wirklich lieb; manchmal, wenn er sich in sein Gefühl zu verlieren drohte, kam er wieder mit seiner Verachtung der Frau; und sie fand den Mut nicht, dagegen anzukämpfen.

Immer wenn sie weich wurde, spielte er mit ihr, suchte er die Genugthuung, sie zu demütigen, und instinktiv vergalt sie ihm das.

So kamen sie nie recht zusammen, sagten es sich oft mit dürren Worten, daß sie nicht zu einander paßten, und es gab nie eine Harmonie.

Endlich, nach langen Mühen hatten sie sich gefunden; sie wollten beide, bezwangen sich, und es gelang ihnen.

Jetzt hatten sie sich lieb gewonnen; aber mitten im Glück, als er täglich fürchtete, daß es enden würde, als er alles mied, nur um nichts über sie zu erfahren, sich selbst betrügen wollte, an sie glauben, weil er sie jetzt liebte, — kam es, das Unabwendliche.

Von einem andern Weibe erfuhr er, daß einer, mit dem er sie früher im Scherz aufgezogen hatte, und von dem er im Ärger gesagt, sie solle doch zu ihm gehen, weil er ganz verrückt nach ihr that, — daß der behauptete, er habe sie gehabt, und von Briefen erzählte, die sie ihm geschrieben.

Braun erklärte jener, daß er von den Briefen wisse, die Geschichte aber umgekehrt sei, daß jener ihr die verrücktesten Briefe geschrieben habe. —

Als er zu ihr kam, war er sehr ruhig, und wie etwas gleichgiltiges fragte er, ob sie den andern nicht gesehen habe, letzthin.

Nun fing sie an, ihn zu quälen, wie er darauf kam.

Und endlich als sie nicht abließ, sagte er, daß jener mit Briefen von ihr renommiere.

Da brauste sie auf, beteuerte, daß es nicht wahr sei, und nun glaubte er ihr schon nicht mehr.

Er sollte gleich mit zu ihm, damit sich das aufkläre; aber Braun blieb ruhig, ließ sie auch gewähren, als sie einen Brief schrieb, kurz und knapp, in dem sie um Aufklärung ersuchte.

Gut, da sie bat, wollte er sich gedulden, bis die Antwort kam; und sie fuhren den Abend, wie sonst, in's Theater.

Am andern Morgen, nachdem er die Nacht einsam vergrübelt, schickte er zu ihr und erbat sich die Adresse des anderen, mit der Frage, ob sie Antwort habe.

Darauf das Billet:

Bis jetzt noch keine Antwort. Was hast du denn vor? — Du hast mir doch fest versprochen, dich nicht hineinzumischen. Komm doch auf einen Augenblick zu mir.

Magda.

Auf den Brief hin wußte er genug, wunderte sich nur, daß sie noch keine Antwort hatte, aber die Zeit war zu

knapp gewesen. Am Nachmittage würde die Antwort gewiß da sein, in der dann der Beweis ihrer Unschuld gebracht werden sollte. Er kannte diese Briefe, wie man sie einer in Bedrängnis befindlichen Frau leicht schrieb, um sie in den Augen eines anderen zu entlasten. Nur schade, daß er nicht so dumm war.

Als er zu ihr kam, war sie sehr bleich. Sie öffnete ihm die Thür, und ohne ihm die Hand zu geben, ging sie zurück, und setzte sich halb auf die Sofalehne:

— Sag mal, was willst du mit der Adresse?

— Ich möchte sie gern wissen, erwiderte er ruhig.

— Aber ich sage sie dir nicht.

— Dann erfahre ich sie binnen einer halben Stunde doch.

— Was fällt dir denn eigentlich ein?

— Bitte! ... nicht diesen schroffen Ton!

Er setzte den Hut auf den Tisch, streifte langsam die Handschuhe ab, und sie langziehend, sagte er sehr ruhig, indem er sich über den kalten Klang seiner Stimme freute:

— Mein liebes Kind, wir sind ein paar verständige Menschen, laß uns ein Wort in Vernunft mit einander reden.

— Bitte! ..

— Die Sache ist sehr einfach, kann aber ebenso kompliciert werden; und da es doch nichts hilft, ist es am gescheitesten, die volle Wahrheit zu sagen, dann bekommen wir Klarheit. Jener Herr hat nicht nur erzählt, daß du ihm verliebte Briefe geschrieben habest, sondern auch behauptet, er stehe mit dir im Verhältnis und wäre froh, ein Mittel zu wissen, dich los zu werden. ... Ich kann dir zu all dem also nur gratulieren.

— Das ist nicht wahr!

— Was? .. Daß er das gesagt hat? — Ja doch mein Kind, das hat er gethan. Also: hat er das gesagt, und

erklärst du mir, daß diese Behauptung eine Lüge ist, dann werde ich ihm zeigen, was es heißt, derartige Aeußerungen zu verbreiten . . .

— Du weißt, daß es nicht wahr ist!

— Ich weiß nichts, meine Liebe. Daß du nicht sein, sondern mein Verhältnis bist, weiß ich allerdings. Aber das mag von ihm eine schöne Umschreibung sein, für eine sehr häßliche Sache.

Sie schwieg.

— Willst du mir dein Wort nicht geben, — kannst du es nicht?

— Wenn du mir nicht so glaubst... mein Wort gebe ich dir nicht.

— Bedenke, liebes Kind, daß es sich hier um drei Menschen handelt. Ich bin gezwungen, die Aeußerungen zu rächen; nur möchte ich mich nicht gern lächerlich machen. Sag mir offen, ob du je etwas mit ihm zu thun gehabt hast . . . du siehst, daß ich sehr ruhig bin. —

Da sie schwieg, fuhr er nach langer Pause fort:

— Ueberlege dir genau, ehe du antwortest, denn das sage ich dir, ich scherze nicht.

Er sah sie scharf an, wie es in ihrem Gesicht zuckte, und sagte dann mit beißender Ironie:

— Also du warst mir treu, und ich werde für deine Ehre einstehen.

— Du sollst aber nicht. . . . Will, du darfst nicht!

— Ah, lächelte er. Ich darf nicht? . . . Also doch! — also . . doch! . .

Wie sie da vor ihm stand, zitternd und todesbleich, vor ihm niederstürzte und seine Kniee umklammerte.

Er sah kalt über sie weg, aber in diesem Augenblicke wußte er, wie sehr er sie geliebt hatte.

Dann sagte er:

— Es ist hübsch, daß du mich nicht in Verlegenheit gebracht hast. — Was ich jetzt thue, weiß ich noch nicht. Jedenfalls habe ich hier nichts mehr zu suchen. Also laß mich los und lebe wohl.

Aber sie stand nicht auf und ließ ihn nicht, wie er sie auch zurückstieß. —

Und als er sie so ganz hilflos und gebrochen vor sich sah, als sie sich vor ihm wand, kam die Frage, diese ewige Frage an das Weib:

— Wie konntest du das nur thun?.. Weshalb — weshalb nur?

Und die ewige rätselhafte Antwort, die einzige, die sie alle finden:

— Ich weiß nicht...

Ich weiß nicht! — Das war alles, was er aus ihr herausbrachte. Und gequält, um sich selbst zu martern, fragte er: ob sie es aus Sinnlichkeit gethan? — Nein! Das konnte es auch nicht sein, denn sie besaß kaum Sinnlichkeit, es war nicht denkbar in der Aufwallung des Momentes, dazu hätte es auch ein anderer Mann sein müssen.

Weshalb also? — Da sagte sie es in abgerissenen Sätzen. Aus Stumpfheit, aus Apathie, weil er sie verachtete und zu andern ging, weil sie ihm nur ein gleichgiltiges Spielzeug war, weil er sie von sich stieß, die keine großen Worte, keine Schmeicheleien zur Verfügung hatte. Deshalb... weil sie an sich und der Welt verzweifelte, und der andere sie in seinen Briefen quälte und verrückt that in Liebe. — Er wollte sie nur noch einmal sehen, nur einmal mit ihr reden. Da war sie zu ihm gegangen, und er hatte sie nicht gelassen; aber sie hatte sich auch nicht gesträubt, sie hatte

sich weggeworfen, weil sie keine Achtung mehr vor sich selbst besaß, einzig das Bedürfnis, sich zu erniedrigen, um sich alles zu verekeln. Deshalb! —

Er! .. er ganz allein hatte sie dazu getrieben, mit seinen höhnenden Worten, seinen beständigen Anspielungen; er hatte sie dazu getrieben, er allein, weil er ihr den Glauben genommen hatte, weil er sie verachtete.

— Das ist nicht wahr!

— Es ist doch wahr!

Er faßte sie bei den Händen und sah ihr Auge in Auge:

— Weshalb hast du das gethan, sag — oder ...

— Ich habe es dir gesagt; weil du mich dazu getrieben hast ...

Das Wort traf ihn wie ein Hieb, daß er sie brüsk losließ, als wollte er sie schlagen.

Dann lachte er, nahm seinen Hut; aber da sah er seine Bilder auf dem Tische, nahm sie, und jenes andere an dem japanischen Fächer riß er ab. Sie stürzte auf ihn zu, suchte sie ihm fortzunehmen, und sie kamen ins ringen, daß von der Spiegelkonsole eine Vase stürzte, — da entwand sie ihm die Bilder und zerriß sie.

Er hatte die Thür in der Hand, als sie auf ihn zuflog:

— Du willst gehn?

— Ja! —

— Du willst mich verlassen? ... Und kommst nicht wieder?

— Selbstredend nicht.

— Ich bitte dich! Sei gut zu mir, ich bitte dich, — ich weiß sonst nicht, was ich thue. Ich habe nur dich lieb, gewiß und wahrhaftig! .. ich habe dich allein immer lieb gehabt, ich habe dich noch lieb! — Versprich mir, daß du wiederkommst, daß ich dich wiedersehe...

— Fällt mir nicht ein!

— Reiz mich nicht, ich ... ich ...

Keuchend Auge in Auge.

— Und dann gehst du zu andern? — Sag doch .. nicht wahr? —

Er sah sie nur mitleidig an und lächelte. —

— Ah ... du sollst nicht! nun ist mir alles gleich, alles.

Und mit der Hand, ehe er es begriff, fuhr sie in sein Gesicht und krallte sich in sein Auge, daß er aufschrie:

— Du bist ja verrückt!

— Du hast mich dazu gemacht.

— Erlaube, das ist ja mehr als ...

Er fühlte, wie ihm das Blut über die Wange lief, und wie sie dastand, totenblaß, plötzlich ernüchtert, vor ihm niederstürzte und bat:

— Mach mit mir, was du willst, schlag mich, töte mich, ich habe es nicht besser verdient, aber geh' nicht so! —

Er machte sich los und betrachtete sich im Spiegel. Die ganze linke Wange zerkratzt von unten herauf, dann unter dem Auge, und das Augenlid hatte sie ihm ganz aufgerissen. — Merkwürdig, daß er nicht einmal sonderlich böse war, sondern ganz ruhig blieb, vor allem, damit sie aus ihrem Wutanfalle heraus kam. Er bat um etwas Wasser, um das Blut abzuwaschen.

Sie stand vor ihm und in plötzlicher Aufwallung küßte sie ihn auf das blutende Auge, daß er sie von sich stieß, weil sie ihm weh that.

Als er sich die Wunden, die anfingen zu brennen, genauer besah, sagte er:

— Du hättest mir fast das Auge ausgekratzt, du bist ja ganz toll.

— Ich wollte, es wäre nur geschehn.

— Mein liebes Kind, das ist aber Körperverletzung und man müßte dich einsperren.

— Dazu wäre es schon nicht gekommen, dann hätte ich eben ein Ende machen müssen. Es wäre das beste. Du solltest nur ein Andenken an mich haben. — Willst du nun noch von mir gehen?..

— Um Gotteswillen, fang nicht wieder an! .. Mit dem einen blauen Auge möchte ich davon kommen. —

Er schlug jetzt einen humoristisch-ironischen Ton an. Es lag eigentlich Race in ihr. Das hätte er ihr nicht zugetraut, diese sinnlose Leidenschaft.

Nun ward sie ganz weich, bat und bettelte. Wenn er sie nicht mehr lieben konnte, er sollte ihr wenigstens verzeihen. Sie trug nicht die größte Schuld, er hatte auch Schuld. Allein er erklärte ihr, sie sei ihm ganz gleichgiltig, gleichgiltig wie der Ofen da.

Er redete weiter, seine ganze Verachtung, und unter jedem seiner Worte zuckte sie zusammen, aber sie bäumte sich nicht mehr dagegen auf. —

Mit beiden Händen in den Aufschlägen seines Rockes, während er sie von sich drängte:

— Ekelst du dich denn wirklich so vor mir?

— Ja!

Da stöhnte sie auf, ließ ihn und warf sich schluchzend auf das Sofa, während er aus dem Fenster sah und das Blut zu stillen suchte.

Es klopfte an der Thür, ein Mann, der ein paar Bücher brachte, und dem sie Geld geben mußte, in ihrer Tasche suchend, bis er ihr aushalf, da der Mensch nicht wechseln konnte. —

Er wollte gehen, aber noch einmal hielt sie ihn.

Konnte er ihr denn wirklich nicht verzeihen, niemals?

— Niemals! . .

— Dann kann ich dich nicht halten. Dann ist es auch so gut . . Aber ich bin nicht so schlecht, wie du denkst. —

Und sie ließ ihn gehen, willenlos, gebrochen. —

Er überlegte, was er thun sollte. Den anderen fordern war lächerlich . . . Das Mädchen hatte sich ihm hingegeben, er brach mit ihr, also fertig! — Sie war ja zu ihm gegangen. Und dann schmerzte ihn auch das Auge, und er mußte zum Arzt schicken und eine Binde tragen. Sonst hätte er sich die Sache vielleicht anders überlegt.

Wenn Magda nur keine Dummheit machte. Das fehlte gerade noch. Aber er hatte ihr schließlich das halbe Versprechen gegeben, daß sie sich noch einmal sehen wollten.

Das that ihm nun wieder leid. Es sollte ganz aus sein, und er schrieb ihr in ruhigen Worten, daß sie nicht zu ihm kommen dürfe, daß sie auch nicht versuchen solle zu schreiben, um sich Unannehmlichkeiten zu ersparen.

Am folgenden Nachmittage kam ein Brief, und er hatte nicht den Mut ihn zurückzuweisen.

Mein lieber, lieber Will!

Verzeih, wenn ich es wage, doch an dich zu schreiben. Aber ich kann nicht schweigen. Die Leute machen mich bei dir schlechter als ich bin. Ich wollte nur dir gehören, dir ganz allein. Und nun kommt es so? — Du weißt allein, wie schnell über ein Mädchen gesprochen wird. Du warst bisher doch immer so verständig. Sei es doch nun bitte auch, du weißt nicht, was du anrichtest, wenn du mich jetzt von dir stößt. Ich bitte dich, sei nachsichtig.

Bitte, bitte, laß mir ein paar Zeilen zukommen. Jetzt bin ich soweit, daß ich nichts esse und trinke, daß alle erschrecken, die mich sehen.

Will, bitte, treib es nicht weiter. Du weißt nicht, zu was ich fähig bin!

Mach und verlange von mir, was du willst, aber so ertrage ich es nicht.

Bitte, bitte um Antwort.

Magda.

Er überlegte lange, was er ihr darauf schreiben sollte. Er hatte sie in den letzten Tagen so lieb gewonnen. Er hatte alles gute von ihr gedacht, und nun gerade! —

Er fühlte, wie er schwankend wurde, wenn er bedachte, daß das alles vor Wochen gewesen war, und daß er dabei glücklich gelebt hatte; daß sie nie lieber und hingebender war, als in der letzten Zeit, da sie ihn doch schon betrogen hatte.

Er konnte es ihr nicht vergeben, jetzt nicht, denn er brachte ihr aufrichtiges Gefühl entgegen.

So schrieb er ihr denn, daß sie sich keine Hoffnung machen dürfe. Es war alles aus. Nur um eins bat er: wenn sie ihn wirklich lieb gehabt, solle sie ihm gestatten, auch jetzt noch für sie zu sorgen. Aber sie wollten sich nicht wiedersehen, sie hatte ihm zu weh gethan.

Am andern Morgen der Brief:

Lieber Will!

Also nicht einmal verzeihen willst du mir? — einer Kranken verzeiht man. Und der Arzt sagt, ich sei krank, ich müsse eine furchtbare Aufregung gehabt haben.

Mir ist ganz wirr, ich kann nicht mehr denken, nicht mehr weinen.

Willst du mir nicht verzeihen? Niemals? —

Ich bitte, ich beschwöre dich, mache es nicht noch schlimmer. Mir ist jetzt alles gleich, ich bin zu allem fähig.

Magda.

Eine halbe Stunde später ließ sich der Arzt bei ihm melden, und bat ihn dringend, der Bitte nachzugeben. Sie war in einem Gemütszustande, der das schlimmste befürchten ließ. Sie redete irr, nahm keine Nahrung zu sich, und hatte die ganze Nacht im Fieber gelegen.

Nun wohl, so wollte er zu ihr. Es war ihm fast eine Erlösung, daß er einen berechtigten Grund hatte, sie wiederzusehen; es hatte ihn gequält die zwei Tage, unaufhörlich. Ein grenzenloses Mitleid erfüllte ihn, denn er hatte sie gemartert, und sie dem andern in die Arme getrieben.

Aber der Arzt riet ihm ab, zu ihr zu gehen. So schrieb er ihr denn, daß er einwillige, sie noch einmal zu sehen! sie sollte ihm nur einen einzigen Entschuldigungsgrund angeben, daß er ihr verzeihen konnte.

Er sandte den Diener am Nachmittage zu ihr, und die Dämmerung brach ein, als sie kam. —

An der Thür blieb sie stehen, mit angstvollen Augen.

Er ging auf sie zu, nahm sie bei der Hand und führte sie in das Zimmer. Sie lehnte sich schluchzend an ihn, er nahm ihr den Hut ab, streifte dabei über ihr Haar, und befreite sie von dem Pelze, wie eine Kranke, die sie war.

Dann saß sie auf der Chaiselongue, totenblaß, mit brennenden Augen und zuckenden Lippen, und immer von unten herauf flüchtige, angstvolle Blicke, als fürchte sie, daß er sie schlagen könne.

So saßen sie lange, und keiner traute sich, das erste Wort zu sagen, bis er aufstand, zu ihr ging, und sie ihn nun im sitzen umfaßte und seine Hände küßte.

Dann nach einer langen, langen Pause, stand sie langsam auf, und sagte müde, aber ganz zufrieden:

— Nun will ich wieder gehn. . .

Das wollte er nicht dulden, zwang sie, sich wieder zu setzen, und dann sprach er, vorsichtig nach den Worten suchend, um ihr nicht unnötig weh zu thun.

Immer wieder die Frage: wie konntest du mir das nur anthun; und die immer gleiche Antwort: ich weiß ja nicht! und das andere: ich habe nur dich lieb! — immer nur dich lieb gehabt. —

Endlich kam es aus ihr heraus, alles, was sie ihm an jenem Morgen gesagt hatte, daß seine Ironie, sein höhnisches Wesen, seine Lieblosigkeit daran Schuld waren.

Er mußte sie fragen, bis er sie wieder in Wut brachte, und da brach es aus ihr heraus, weshalb sie es gethan, ein wilder Aufschrei, wie beißender Hohn, der ihn verwunden sollte:

— Aus Niederträchtigkeit gegen dich! . . .

Einen Augenblick starrte er sie an, dann flirrte es ihm vor den Augen, er fühlte: im nächsten Augenblick that er etwas, was er nicht verantworten konnte, deshalb mit eisiger Ruhe, und der Handbewegung nach der Thür:

— Hinaus! — sofort hinaus! .. oder — Geh! —

Und sie nahm ihren Muff, denn sie hatte sich zum gehen schon fertig gemacht, und mit einem Kopfneigen, so hochmütig stolz, wie er es nie an ihr gesehen hatte, ging sie hinaus.

Da stand er mitten im Salon, und griff sich an die Stirn.

Was würde sie nun beginnen, was hatte er gethan? das war ja nicht wahr, was sie gesagt. Wohin ging sie? — Der Schrecken fiel ihn an. Er durfte sie so nicht gehen lassen. Und ohne Hut, wie er war, stürzte er ihr nach, sah sie noch vor dem Hause, ereilte sie, griff sie am Arm, rücksichtslos:

— Nimm das Wort zurück! — Sag', daß es nicht aus Niederträchtigkeit geschah! — Alles andere, nur das nicht! . . — Sag' es! —

Sie ging ruhig weiter, und suchte ihn von sich abzuschütteln. Menschen kamen ihnen entgegen an der Berliner Straße. — Da hielt er, bat noch einmal, und dann eilte er zurück:

— Nun wohl, so mochte sie denn gehen. Dann war es ja gut.

Er stand wieder im Zimmer, ratlos was er beginnen sollte. Weshalb; da alles gut schien, hatte er sie im hinausgehen noch mit mit seiner Frage gequält; weshalb hatte sie das aber auch gesagt?

Nun hatte er sie verloren, und eine grenzenlose Entmutigung befiel ihn. —

Da schrak er auf, sie stand in der Thür, atemlos, hastig, daß sich die Worte überstürzten:

— Ich bin nur gekommen, um das Wort zurückzunehmen. — Und nun lebe wohl auf immer.

— Magda! . .

Sie stürzte fort, aber nun hielt er sie; einen Augenblick sträubte sie sich — wollte sich ihm entreißen, dann brach sie schluchzend in seinen Armen zusammen. —

Von jenem Tage an liebten sie sich, jetzt hatten sie sich gefunden. Und er hatte das sichere Gefühl, daß er diese Kette so leicht nicht sprengen würde, denn nichts kann einen Mann und ein Weib mehr binden, als wenn sie mit einander geweint haben. —

Aber es war nicht das Glück; denn immer wieder, mit jedem Tage, daß er sie lieber gewann, kam ihm die Frage dazwischen und störte ihm jeden Genuß: wie hatte sie das thun können? —

Und je mehr er in sie eindrang, um so mehr ward es ihm ein Rätsel, über dessen Lösung er grübelte und grübelte, und sich das Leben vergällte.

Wenn man doch vergessen konnte! —

Aber für manche Menschen gab es keine Betäubung. Zu denen gehörte er . . . . .

Das alles erzählte er Robert Hansen, froh daß er endlich einen Menschen gefunden, vor dem er all' das von der Seele abwälzen konnte. —

Lange plauderten sie noch, dann brach Bob auf, während Braun ihn begleitete.

Sie gingen am Kanal, an der rauschenden Schleuse vorbei und am Tiergartenufer hin, wo aus dem Zoologischen Garten das ferne dumpfe Brüllen eines Löwen herüberklang. —

An der Friedrich-Wilhelmstraße verließ ihn Braun, und Bob ging einsam in die Nacht hinein, mit den Gedanken beschäftigt, die ihm aus der eben gehörten Geschichte kamen.

Oft am Geländer blieb er sinnend stehen, um die schillernden Lichtfackeln des Widerscheins der Laternen auf dem dunklen, sich leicht kräuselnden Wasser zu beobachten. —

Als er in das Atelier eintrat, zündete er einen der Reflektoren an; und nun stand die leere Staffelei vor ihm, und eine grenzenlose Oede überkam ihn.

Es war alles kahl und leer, als ob man ihm etwas genommen hatte. Der Duft war zerstoben, und alle Stimmung; er sah nur in einem kahlen Raume allerhand fremdartige Gegenstände zusammengeworfen, wie in einer Rumpelkammer.

Es fehlte jenes eine Werk, das in der Mitte dieses Raumes stand, das Zeugnis von der Arbeit und der Kunst des Inhabers ablegte, das diese vier Wände zu einem Atelier machte.

Und er hatte nichts vor sich, keine neue Arbeit nur das Gefühl, als käme nun nichts mehr, als sei alles erlahmt. Wie bei dem Bildhauer! -- Keine Hoffnung auf die Zukunft, kein Gedanke, wieder etwas zu schaffen, was dem Fertigen gleichkommen konnte....

Jetzt erst fühlte er, was ihm dieses Werk bedeutete, jetzt wußte er auch, was Lotti ihm war; und dieser Gedanke erst beruhigte ihn. Wenn auch sein Bild hinausging in alle Welt — eine Zeile. . . und sie kam, um mit neckischem Geplauder ihm die sorgenden Gedanken zu verscheuchen.

Er löschte das Licht, um diese leere Stelle nicht länger zu sehen, und nun zeigte sich die eine ganze Wand, das Glasfenster heller, der blaue Himmel krystallklar, mit den zitternden Silberpunkten der Sterne; weit nach Westen hin mußte der Mond stehen, aber als er auf den Balkon hinaustrat, war er doch nicht zu erblicken. —

Feucht und kühl wehte es zu ihm herauf. Schwarz hob sich drüben der Wald. In gespenstischem grau die Villen, und dazwischen die mattroten Flecke der Rohbauten.

Das gab ihm wieder Zufriedenheit. Er war ja noch jung mit tausend drängenden Gedanken.

Ein bißchen Erholung würde ihm gut thun.

Und dazu sollte ihm Lotti verhelfen. Sie war bald ganz frei; und er malte es sich aus, ihre Ausflüge aus der Stadt, die Wanderungen durch den Wald, singend und jauchzend. —

Darin lag Lebensfreude, das war ein Schein von Glück. Und ihn dürstete darnach.

Wenn er die kleine Thörin Meta zur Vernunft gebracht hatte, wollte er Lotti schreiben, um mit ihr, seinem lustigen Kameraden, die ersten Frühlingstage gemeinsam zu genießen...

IV.

Robert Hansen war am Vormittag in der Culmstraße gewesen, hatte aber Lotti nicht getroffen.

Er hatte ein wenig mit dem kleinen Ernst geschwatzt, der ihn, obgleich sie sich erst zweimal gesehen hatten, in sein Herz geschlossen, wie Kinder es ihm gegenüber gewöhnlich thaten. Es war ein herziger Bube, nur daß er von Lotti wie von deren Wirtin, Frau Siebrecht, auf das unglaublichste verzogen ward.

Er hatte einen schönen Gruß hinterlassen, und wenn Fräulein nichts zu thun hätte, möge sie ihm schreiben oder selbst kommen, denn er sei zum Bummeln aufgelegt.

Durch die Göbenstraße schlenderte er die Potsdamer entlang, in süßer Faulheit, weil er sich nicht entschließen konnte, eine neue Leinwand zu rüsten. —

Er dachte daran, ein altes verstaubtes Bild hervorzuholen, eine Logenscene bei einem Maskenfeste, eine kleine aus sieben Personen bestehende Gesellschaft beim Sekt.

Die interessantesten Köpfe, und vor allem, was noch nie gemalt war, in den Augen, in jeder Bewegung die feine Trunkenheit vom Sekt — diese seltsam flimmernde Stimmung der Bezechtheit. Die andern malten den Sekt nur in den Gläsern ... er wollte zeigen, wie die Schaumperlen ihnen zu Kopf gestiegen waren; und die Lichtwirkung, das Bogenlicht aus dem Tanzsaal durch die halbzugezogenen Portieren, und das gelbliche Glühlicht der Birnen in dem Kabinet.

Allein jetzt im erwachenden Frühling wollte ihm das Motiv nicht zusagen. Er suchte etwas sonniges. Zu dem anderen mußte er den Winter nehmen, und es bedurfte noch mannigfacher Studien, all' jene Bewegungsmomente, auf die es ihm hauptsächlich ankam.

Er bog in die öde Winterfeldstraße ein, und um das grüne Rondell des Nollendorfplatzes, wo die Kinder im

Sande eifrig buddelten und die Lokomotiven der Dampfbahn mit warnendem Geklingel rangierten, schlenderte er durch die Maaßenstraße über den Lützowplatz zur Hitzigstraße, wo Jan Zepka in einer der Villen jetzt einsam wohnte, allein mit dem Mädchen.

Er schritt durch den kleinen Vorgarten, wo gelbe Krokus und weiße Schneeglöckchen scheu aus der Wintererde krochen, die Rosenstöcke schon von den Strohbinden befreit waren und der Rasen erstes graues grün zeigte.

Zweimal schellte er parterre, bis das Mädchen kam, langsam und träge und ihm mit ihrer langweiligen Stimme sagte, daß der Herr Doktor schon zur Bibliothek sei.

Er hatte ihm etwas mitzuteilen, ob er an einem kleinen Souper im Freundeskreise bei Lautner mitthun wollte; deshalb schritt er den schmalen, dunklen Gang hin, bis zu dem an der Rückseite gelegenen Bibliotheks- und Arbeitszimmer, dessen Thür auf die in den Garten führende Veranda ging, der sich rings um das kleine zweistöckige Haus zog.

Wie still es hier war, so friedlich, alle Tische und Pulte übersät mit Büchern, Manuskripten und Korrekturfahnen.

An den Wänden zwischen den hohen braunen Bücherregalen einige altdeutsche Kupferstiche, Rembrandt und Dürer.

Auf dem Tisch in dem Wust der Papiere einige Photographieen und an der rechten Wand, mit dem eingedrückten seidenen Schlummerpuff eine Chaiselongue, die häufig benutzt zu werden schien.

Robert setzte sich in den bequemen ledernen Armsessel, nahm einen der benutzten gelben Bibliothekszettel und schrieb mit Blaustift auf die Rückseite die Einladung.

Als er den Zettel hinlegte, fiel ihm etwas auf. War das da nicht eine Photographie, zwischen den Bücherhaufen?

Sie hatten keine Geheimnisse voreinander, gar keine, deshalb sah er schärfer hin, um sich zu überzeugen, und da er sah, daß es kein Privatbild war, zog er die Photographie hervor.

— Ei, ei, seh' einer den, sagte er laut. Die konnte er doch auch von mir haben... Mein Junge, das hat was zu bedeuten.

Es war die Photographie seines letzten Bildes — es war Lotti!...

Er drehte und wendete das Bild und konstatierte, daß es jemand schon oft in der Hand gehabt haben mußte.

Also ein bißchen verliebt. Nun, das Schicksal theilte er mit nicht wenigen. — Das war an und für sich nicht so gefährlich.

Sollte er ihm einmal Lottchens Charakter ganz gründlich explicieren, vielleicht mit kleinen praktischen Beweisen aus dem Leben? —

Allein er war ein schlechter Ankläger, weil er nicht einmal sich selbst das Böse in ihr offen zugestand, vielmehr sie sich in Gedanken vorstellte, wie er sie gern gewünscht hätte. Und es war eine so seltsame Verquickung von Gutem und Schlechtem in ihr, von heuchlerischer Maske und naiver Offenherzigkeit, daß er oft unsicher war, ob sie nicht vieles nur spielte, um recht interessant zu scheinen.

Sie war eben ein schillerndes Augenblickswesen, und Jan war ihm zu gut, um in ihre Hände zu fallen, obgleich er es ihm schon gegönnt hätte, daß er einmal die Passionsgeschichte der modernen Liebe mit all' ihren Leidensstationen durchmachte, wenn er dabei auch mit etwas geschundener Haut fortkam.

Ehe er übrigens, ohne sie zu kennen, sich verliebte — wollte er sie lieber miteinander bekannt machen, um ihm an klaren deutlichen Beweisen zu demonstrieren, was an ihr ge-

fährlich war; eine zierliche schillernde Schlange, die solange anmutig spielte und tanzte, solange man ihr auf der Flöte vorblies; sobald einem aber der Atem ausging, stürzte sie sich auf einen, und schlug ihre tötlichen Giftzähne in das Fleisch.

Das Bild gefiel ihm, und während er durch den morgenstillen Tiergarten schritt, stellte er es sich wieder und wieder vor, und malte es aus mit glitzernden Farben, bis er an die Rousseauinsel kam, und nun ein anderes Bild auftauchte, ein blondes, schlankes Mädchen, ein zartes blasses Gesicht in Thränen ... Meta! —

Wie sie ihn gejammert hatte, grenzenlos, daß er nahe daran gewesen war, sie in die Arme zu schließen, ihr zu sagen, daß alles wieder gut sein sollte, allein was konnte es helfen. — Jetzt konnten sie noch von einandergehen, jetzt noch; mit jeder dieser Scenen aber wurde das Band unlöslicher.

Er hatte es ihr gesagt, mit vorsichtigen Worten, daß er sich doch nicht zwingen konnte, Liebe für sie zu empfinden. Er war ihr noch immer gut, sie konnte von ihm verlangen was sie wollte, er würde alles für sie thun, für sie sorgen, alles erdenkliche. Sie konnte zu ihm kommen, wann sie wollte, nur jede intime Beziehung mußte aufhören. Das mußte sie doch einsehen, daß es in ihrem beiderseitigen Interesse lag. Sie machten sich ja krank mit all dem Aerger.

Sie schüttelte zu allem den Kopf. Sie wollte ja thun, was er von ihr verlangte, wollte sich beherrschen, ihn nicht quälen mit Eifersucht; sie wollte sich bescheiden, zufrieden sein, wenn er ihr nur gestattete, zu ihm kommen zu dürfen und bei ihm zu bleiben. War sie denn so, daß er sie nicht mehr mochte, so wenig schön, daß er sich vor ihr ekelte; hatte er denn alles vergessen, wie er einst um sie geworben, Wochen lang? — Nun da er sie hatte, warf er sie fort, gleichgiltig.

Damals schon hatte sie es gefühlt; deshalb hatte sie sich solange geweigert, weil er sie hinterher verachten würde. Und sie hatte ihm alles gegeben, sie hatte an ihn geglaubt, und er wußte auch, daß er der erste Mann war, dem sie sich hingegeben. Sie gehörte ihm, und er durfte sie jetzt nicht von sich stoßen, sie wegwerfen, wie ein zerschlagenes Gefäß in den Kehricht geworfen wird.

Lange, lange waren sie unter den kahlen Bäumen im Dunkel gegangen, während sie ihm das vorweinte, und er kein Wort fand, sie zu beruhigen.

Und dann bat sie und flehte. Nur noch einmal, ein einziges Mal sollte er gut sein gegen sie, einmal wollte sie noch bei ihm sein. — Dann mochte geschehen, was wollte; er sollte es ihr noch einmal wie in alter Zeit sagen, daß er sie lieb habe, dann wollte sie gehn, fort von ihm, wenn er denn wirklich nichts von ihr wissen wollte.

Da hatte er nicht mehr den Mut, als sie seinen Hals umklammerte. Das war wie Wahnsinn, und brach seinen Entschluß, daß er ihr nachgab.

Sie schrie auf, und in wildestem Ungestüm warf sie sich an seine Brust, griff mit den Händen nach ihm, und riß ihn mit sich fort wie im Taumel, atemlos, bis sie bei ihm waren.

Ein irres Lachen unter schluchzendem Weinen, ein Rausch wie er ihn toller nie erlebt hatte, daß auch seine Besinnung unterging, — eine wüste Liebesnacht, die ihn entnervte, die sie beide zum Fieber trieb, wie sie es nie gekannt hatten; ein Ringen, wie das eines zum Tode Verzweifelten, und dann eine Zerschlagenheit, und am andern Morgen eine Ernüchterung, so grauenhaft, ein schüttelnder Ekel vor sich selbst und vor dem andern, daß sie sich nicht anzurühren

wagten, nicht anzusehen, daß kein Kuß mehr getauscht ward, — daß sie floh, zerzaust, unordentlich, mit verzerrtem Gesichte, die Augen hohlglimmend, ein Zittern in allen Gliedern.

Es war alles zerschlagen; als ob eine rohe, brutale Hand in ein seidenes Spitzengewebe gegriffen hatte, nur noch Fetzen, nichts als Fetzen...

So ließ er sie im Morgengrauen von sich. Und sie floh vor ihm, vor ihrer eigenen Erniedrigung — und kam nicht wieder. —

Wie es ihn hinterher reute, daß er es gethan, daß er sich hatte hinreißen lassen von dem eigenen aufgestachelten Blute, von ihren irren Bitten. — Nun hatte er sich und ihr alles in den Kot getreten.

Er durfte nicht mehr daran denken. Es sollte vergessen sein, vergessen wie so vieles andere. —

Warum geschah es nur, daß sie alle sich an ihn klammerten, daß sie ihn nicht lassen wollten, und es immer zum Unglück ausging; bis er sich fast fürchtete, mit einer anzufangen, weil er immer gleich an das Ende dachte, das einmal kommen mußte.

Wozu ein Band knüpfen und die Knoten fester und fester ineinanderschürzen, wenn man verdammt war, dieses tolle Gewebe doch wieder auseinanderzuzerren, in einer langen Zeit, länger, hundertfach länger, als man gebraucht, sie im leichtsinnigen Spiele zu knüpfen; das Gewirr auseinanderzuzerren, mit blutenden Nägeln, oder gar mit Gewalt zu zerreißen.

Und das, das hieß nun Liebe! —

Liebe!...

Es war ein blutiges, selbstquälerisches Martyrium, eine Folterkammer der Seele; und das schlimmste war, daß man sich und das arme Wesen, das einem am nächsten stand, selbst foltern mußte.

Er beneidete sie, die mit der Liebe spielen konnten, denen sie nicht mehr war als müßiger Zeitvertreib, oder nur Befriedigung dürstender Sinnlichkeit.

Ihm aber war sie mehr. —

Jedesmal packte es ihn, schüttelte ihn durch und durch, und er hatte keine Kraft, sich zu wehren.

Das dauerte Tage und Wochen. Dann ging es vorüber; aber es war doch wieder gewesen, und nun lebte er in steter Angst, daß es wiederkehren würde, wie ein Gemütskranker in lichten Augenblicken sich fürchtet vor dem nächsten Anfalle.

Es gab Epochen, wo er so dachte und empfand. Er sagte sich, daß es krankhaft sei, er kämpfte dagegen an; allein es war vergeblich. Seine sonst so starke Natur widersetzte sich.

Die anderen merkten wenig davon. Nach außen war er immer sicher, meist etwas frivol und that oft leichtfertig, ganz als Lebemann; und er wußte, daß die anderen nicht besser daran waren.

Vor dem Weibe unter vier Augen waren es meist Waschlappen, die krochen und bettelten; nur nach außen hin, vor der Welt, trugen sie ihre Verachtung zur Schau, und behandelten die Weiber roh und grob, trotzdem sie wußten, daß es ihnen die in Gegenwart der anderen wehrlosen hernach blutig vergelten würden.

— Sie, Hansen! . . wohin des Wegs? —

Er drehte sich um, aufgeschreckt aus seinen schwarzen Gedanken. Da hatte er gleich einen von der Sorte, blasiert bis in die Fingerspitzen, und doch im Grunde weibisch sentimental, daß eine jede ihn spielend um den kleinen Finger wickeln konnte.

Und dabei that er immer so lächerlich stolz.

Die lange Gestalt eng eingeschlossen in einen bis auf die Hacken fallenden Paletot, einen kleinen, runden, braunen

Hut auf dem wohlfrisierten Kopfe, den blonden kleinen Schnurrbart mit jedem einzelnen Haare ausgezogen, katzenartig nach oben, daß es aussah wie eine kleine Bürste, und jenes simple, wohlgenährte Gesicht eines jungen Müßiggängers, der nichts zu thun hat als seinem Sport nachzugehen, fahren, reiten, rudern und turnen; wenn er zu all dem überhaupt noch genügende Kraft besitzt.

Dabei mit jedem Weibe in Berlin bekannt; und überall zu treffen, wo es etwas zu sehen gab.

Georg Johst's Mutter war eine Schottin; deshalb bemühte er sich nach Möglichkeit englisch zu scheinen, in seiner Kleidung, seinem Benehmen, wie er auch mit Absicht lispelnd etwas mit der Zunge anstieß.

Uebrigens war er ein prächtiger Gesellschafter, und im kleinen intimen Kreise traute er sich nicht recht mit seinen für die Welt berechneten Eigenheiten hervor, sondern gab sich natürlich, war mitteilsam und ohne alle Arroganz.

— Wohin gehen Sie? Darf man mitkommen?

— Gewiß, Herr Johst. Ich gehe zum Brandenburgerthor.

— Famos, ganz mein Fall. War übrigens gestern schon zum dritten Male bei Ihrem Kunstbändiger. Alle Achtung, was? — Ist aber auch ein kapitales Stück Leinwand. Und getroffen aufs Haar, wirklich eminent, das Lottchen wie es leibt und lebt.

— Sie kennen . . .

— Aber Verehrtester, wer wird denn die Lotte nicht kennen; ich bit' Sie. Eines der tollsten Mädels; und dann was das kennen anlangt . . .

Er fuhr sich über den Bart, vorsichtig, um kein Härchen zu krümmen, und lächelte dabei, jenes vielsagende Lächeln, das man anwendet, wenn . . .

Einen Augenblick zuckten Robert Hansens Brauen; dann aus Furcht, der andere könne weiter sprechen und ihn zum Mitwisser irgend einer Vertraulichkeit machen, lenkte er ab, krampfhaft, um ihm jede Gelegenheit zu nehmen. Aber Johst redete schon von anderem, und dachte gar nicht mehr an Lotti.

Der Maler überlegte bei sich, wie es nur kam, daß er sich fürchtete, etwas über sein Modell zu hören.

Der also kannte sie auch, dieser Laffe. — Was er je gutes von ihm gedacht, war vergessen; er sah nur mehr einen Menschen in ihm, dem sich das Mädchen auch hingeworfen hatte, und der jetzt darüber sprach wie über eine Alltäglichkeit, der ihn gern eingeweiht hätte in seine Intimitäten, der gewiß damit renommierte, seitdem sein Bild das Tagesgespräch bildete.

Wenn der hingegangen war, das Werk zu betrachten, war es mit dem Gedanken geschehen, daß er das Modell einmal besessen hatte; es erweckte in ihm nur Erinnerungen an pikante Stunden, an durchtollte Nächte. —

Denn Robert zweifelte nicht daran, daß jenes Lächeln berechtigt war.

Georg Johst konnte gewiß nichts dafür. Er hatte weder ein interessantes Gesicht, noch war er sonderlich geistreich, noch irgend etwas. Er war nichts als sehr chic, ein Cavalier, wie andere Cavaliere.

Das war für alle diese Mädchen eben die Hauptsache. Der neueste Modenanzug, etwas geckenhafte Arroganz, ein bißchen auffällig zur Schau getragene Ausländerei — und sie gaben sich hin, wenn es dazu ein lustiges Champagnersouper gab.

Er erzählte ihm schon wieder ein anderes Abenteuer; das erste hatte der Maler überhört, weil er nur mit halbem Ohr dabei war.

— Haben Sie meine Juno schon gesehen?

— Wen, fragte Robert und dachte, er rede von einem Weibe.

- Meinen Neufundländer, ein prächtiger Kerl. Neueste Acquisition seit acht Tagen. Müssen Sie sehen. Macht kolossales Aufsehen beim Lindenbummel. Verflucht gescheiter Hund. Neulich war Mimi bei mir, Kollegin von Lotti Stein. Kennen Sie sie? Nicht? — Ein prachtvoller Kerl, Race, und . . verliebt! — Also am andern Morgen mußte ich zur Rennbahn hinaus. Sie war noch müde, und blieb liegen. Na gut, ich gehe und beruhige sie über den Hund, mit dem sie gute Freundschaft geschlossen hat. Hatte ihn erst zwei Tage, lammfromm, aber gescheit. Als es elf ist, will sie aufstehen. Der Hund liegt vor dem Bette. Kaum richtet sie sich auf, steht der Hund auf und knurrt, so daß sie es nicht wagt und wieder unterkriecht. Er läßt sie nicht aufstehen. — Sie kraut ihn, redet ihm gut zu, er läßt sich alles gefallen, aber bei der geringsten Bewegung fährt er auf sie ein. Sie schellt nach der Wirtin. Juno bellt sie an. Mimi bittet um Kaffee, der Hund läßt niemanden heran. Die eine liegt im Bett und kann nicht aufstehen; die andere steht an der Thür. Mimi hat Hunger, sie muß zur Probe, sie weint, sie will aufspringen, der verrückte Hund wirft sich fast auf sie. Keine Möglichkeit. — Als ich um drei Uhr nach Hause komme, finde ich die Situation unverändert. Der Hund ruhig vor dem Bette, indem er sie keinen Moment aus den Augen läßt. Mimi halb verhungert, grün vor Aerger, aufgelöst in Angst und Thränen. Und ohne auf meine Worte zu hören, unter schelten, weinen und fluchen auf und davon auf Nimmerwiederkehr. Es ist selbstredend, daß die sich nie wieder bei mir sehen läßt, um keinen Preis der Welt. — Wenn ich dich blos ansehe, hat sie mir gestern

gesagt, habe ich schon genug, dann muß ich gleich an den Morgen denken, an den gräßlichen Köter und meinen Hunger, und diese Angst. Nein, zwischen uns ist es aus für alle Ewigkeit.

— Das ist allerdings nett. Da kann man Ihnen ja zu dem Tiere nur gratulieren.

— Ja, das kann man wahrhaftig, ein Prachtkerl!

Er schwatzte immer weiter, unaufhörlich, während er allen ihnen begegnenden Spaziergängern eifrigst nachschaute und hier und da als vielbekannte Persönlichkeit Grüße zu wechseln hatte. —

Der Frühling zog langsam ein, die Bäume hatten sich mit den ersten feinen Knospen bedeckt. Die Sonne stand am wolkenlosen Himmel und sog die Feuchtigkeit aus der starren Erde. Das vorjährige Laub war im verfaulen begriffen, und dieser eigentümliche Dunst strich zwischen den Bäumen hin, schwerfällig.

Unter den Linden verließ Georg Johst den Maler, der in die Kunsthandlung eintrat, erst ein wenig plauderte und dann zu seinen Bildern weiterschritt, er wollte einmal selbst die Wirkung erproben; sobald eines seiner Werke in die Oeffentlichkeit gedrungen war, stand er demselben objektiv gegenüber, wie jeder andere.

Er blieb ziemlich entfernt stehen, allein er kam nicht dazu, seine Studien zu machen, denn zu seiner Verwunderung erblickte er dort drüben Jan Zepka, der ganz in Betrachtung vertieft war.

Er stellte sich hinter ihn, und nach einer Weile klopfte er ihn leis auf die Schulter und sagte:

— Morgen, mein Junge!

Jan drehte sich hastig um, und als er den Maler erblickte, ward er verlegen wie ein ertappter Schulbube. Aber der that gar nicht, als ob etwas dabei sei.

— Das nenn' ich noch einen Freund! — Hübsch von dir, dich so mit mir zu beschäftigen. Ich komme gerade von dir, ob du am Dienstag einen Ateliercafé bei Lautner mitmachen willst.

— Ganz gern, wenn . . .

— Abgemacht. Hast du genug gesehen, dann komm.

Sie traten wieder auf die Straße.

— Wie wär's mit einem Schnitt Chianti bei Raffo?

Sie überschritten die Linden, traten in die italienische Weinstube ein, und nahmen an einem Fenstertisch im letzten Zimmer Platz, wo am Nebentische zwei ältere Herren im erregtesten Wortwechsel begriffen schienen, während es doch nur zwei harmlos plaudernde Südfranzosen waren, die sich die rauhen Laute ihres Dialektes entgegen schrieen.

— Hör' mal, mein lieber Junge, fing der Maler an, als der Wein vor ihnen stand, du hast was hinterm Berge. Das gefällt mir nicht. Ich habe vorhin bei dir ein Bild gefunden, und treffe dich eben wieder vor dem Originale.

— Aber Bob . . .

— Laß nur, laß . . . ich weiß ganz genau. Also du bist verliebt . . .

— Ich bitte dich!

— Ich sage dir genau dasselbe, was du mir neulich vorgeworfen hast, mir mit großem Unrecht. Du aber bist verliebt in die Lotti, vorläufig in ihr Bild; und ich glaube nachgerade ist es das vernünftigste, du lernst sie kennen, damit du einsiehst, daß es eine große Thorheit deinerseits ist, eine sehr große. Liegt dir noch daran sie kennen zu lernen? —

Jan schwieg eine Weile und sagte dann, indem er an dem Freunde vorübersah in das andere Zimmer:

— Ja, ich interessiere mich für sie, und möchte sie gern kennen lernen.

— Ich sage dir im voraus, es soll eine Abschreckungstheorie sein, nichts weiter. Nochmals, hüte dich.

Jan lächelte fast mitleidig, und der Maler begnügte sich, die Achseln zu zucken.

Sie tranken ihren Wein aus und gingen. —

Als Robert am Nachmittage mit einem französischen Romane auf der Chaiselongue lag und eine Cigarette nach der anderen verpaffte, kam ein Rohrpostbrief von Lotti.

Er erkannte es sofort an der ausgeschriebenen, beinah kaufmännischen Handschrift.

Lieber Bob!

Wenn Du ein bischen Zeit für eine arme Verlassene hast, die außerdem sehr indisponiert ist, und deshalb ein paar Tage nicht singen darf, so wird es mich sehr freuen, den Abend mit Dir zuzubringen, ganz wie Du befiehlst. Aber bitte, sei so freundlich und laß mir bis spätestens sechs Uhr Nachricht zukommen. Am liebsten, Du kommst selbst bald zu Deiner

Dich erwartenden kleinen Freundin Lotti.

Du kommst doch gern? — Wenn Du artig bist, bekommst Du auch einen ganz kleinen Kuß. —

Warum nicht? Er hatte nichts zu thun.

Es war jetzt fünf Uhr. Deshalb setzte er sich noch und las das Kapitel zu Ende.

Dann, da es sehr warm war, mit dem Paletot um die Schultern, ging er langsam bis zur Brücke und fuhr die Potsdamer entlang bis zur Göbenstraße.

— Fräulein hat Besuch, aber nur ihre Schwester, empfing ihn Fräulein Siebrecht, während der kleine Mops ihm mit der Stumpfnase die Beine rieb.

Der kleine Ernst kam aus der Küche gelaufen, allein er hatte sich auf der Straße derart zugeschmutzt, daß ihn Fräulein Siebrecht sofort zurück schickte.

Sie selbst sah nicht besser aus mit den zottelig ausspringenden Haaren, dem schlampigen Kleide und hängendem Busen.

Während sie noch mit ihm sprach, öffnete sich die Thür und Lotti stand auf der Schwelle, im weiten weißen Schlafrock mit malvenfarbigen Bändern und Spitzen.

— Aber so komm doch herein. Aennchen hat dich gleich an der Stimme erkannt. Ruhig Muck, mach' nicht solch einen Lärm. Du bleibst draußen bei Frauchen.

Das zweifenstrige Zimmer war ganz dunkel verhängt. Vor Thüren und Fenster schwere braune Ripsportieren, die Möbel dunkel und gediegen, gar nicht das Zimmer einer kleinen Sängerin, sondern hübsch geschmackvoll.

Nur die vielen Photographien in den aufdringlichen Goldrahmen störten.

Ueber der Thür und hie und da dicht unter der Decke ein paar bunte japanische Fahnen, und in dem Halbdunkel ein seltsamer Duft von sich mischendem Parfüm, ein nicht unangenehmer, frischer Hauch nach Veilchen und Maiglöckchen, untermischt mit dem natürlichen Duft der Hyacinthen vor dem Fenster.

— Es ist hübsch, daß du gekommen bist. Du hast doch Zeit? —

Und als er nickte, lachte sie ihm zu.

— Dann sollst du auch den versprochenen kleinen Kuß haben, willst du? —

Sie gab ihm den Kuß, und dann erst konnte er auch Aennchen die Hand geben.

— Ei, ei, wie Sie . . . . wie du dich herausgemacht hast. Ich darf doch noch du sagen, nicht wahr?

Sie nickte, fast glücklich.

Mit ihren siebzehn Jahren war sie so jugendfrisch, mit schlichten, in russischer Flechte herabhängendem dunkelblonden Haar, mit vollen gesunden Backen und grauen Augen, die zuweilen ein ganz klein wenig abirrten, wenn sie einen lange unverwandt anblickte.

Sie war kleiner als Lotti, aber schien voller. Sie sprach nur wenig, und ihre Stimme klang immer etwas verschleiert, als ob sie heiser sei.

— Schau, schau, sagte der Maler, während er ihre Finger noch in den seinen hielt, die Patschhändchen sind ja schon ganz schneeweiß geworden.

Das war seinerzeit ihre größte Sorge gewesen, daß ihre Hände rot und aufgesprungen waren, und es war ihr um so peinlicher, da Lotti ein paar von ihren modernsten Kleidern für die Schwester hatte ändern lassen.

— Es ist so schön draußen; wenn es dir recht ist, gehen wir erst ein wenig spazieren, sagte Lotti, und nahm ihn bei Seite, um ihm zuzuflüstern:

— Aennchen ist zufällig gekommen. Wollen wir sie mitnehmen? Wenn es dir nicht recht ist, schicke ich sie fort, du weißt doch, da giebt's keine Rücksichten.

— Nein, das Annerl muß mitkommen. Es ist lustiger zu dreien. Wohin gehen wir denn? Bei dem schönen Wetter in's Theater, dazu habe ich keine große Lust.

— Ich auch nicht. Wir werden ja sehen. — Jetzt will ich mich aber schnell anziehen. Du entschuldigst schon. Poussiere Aennchen ein bißchen, die ist doch ganz weg in dich.

Sie huschte in das Nebenzimmer, trällernd und singend, dann nach einer Weile steckte sie den Kopf durch die Vorhänge und fragte:

— Du genierst dich doch nicht, Bob, was? — Ich möchte mir nämlich vor dem Spiegel das Haar machen, außerdem ist es hier schauderhaft kalt.

— Nicht im geringsten, wenn du nicht —

Dann im Unterrock und Corsett vor dem Spiegel ordnete sie das Haar.

— Willst du mir nicht helfen, Bob.

Er stand neben ihr und reichte ihr die Haarnadeln; und jedesmal warf sie ihm einen ihrer klugen Blicke zu, wie voller Schelmerei von unten herauf.

— Weißt du Lottchen, so möchte ich dich malen.

— Wenn du willst, du brauchst nur zu befehlen. Siehst du Bob, das hat mir immer an dir gefallen, daß du so vernünftig bist. Ein anderer wäre jetzt ganz weg, und . .

— Aber liebes Kind, das wirst du doch von mir nicht verlangen, und außerdem: sei nicht gar so eitel!

— Ein bißchen sehen lassen können wir uns doch? . .

Dann setzte sie die kleine Toque auf, und war fertig. — Das verstand sie, sich einfach und ruhig zu kleiden, daß man nicht aus ihr klug wurde, wenn man sie auf der Straße sah, und sie ihr Kindergesicht aufgesteckt hatte, diese lammfromme Unschuldsmiene, die ihr gut stand, und unter der man ihr wirkliches Wesen nicht vermutete.

Wie die beiden Schwestern jetzt nebeneinander gingen, war die Täuschung vollkommen. Man sah sich nach ihnen um, nach diesen beiden jungen Mädchengesichtern, deren Augen immerwährend zu dem Maler aufflogen, während sie plaudernd durch die Straßen schritten, Robert in der Mitte, weil Lottchen es so verlangte, damit jede was von ihm hatte. —

Ein leichter Dämmerhauch lag über den Straßen, während sie berieten, was sie mit dem Abend beginnen

sollten. Endlich schlug Robert den Wintergarten vor. Da konnten sie lachen und plaudern; und dann fiel ihm etwas ein.

An der nächsten Haltestelle in eine Droschke und zur Corneliusbrücke gejagt, wo sie ausstiegen.

Er ließ sie langsam nachkommen und wollte Jan Zepka abholen. Das war die beste Gelegenheit, jetzt zu vieren. Da brauchte er die Kosten der Unterhaltung nicht allein zu tragen. — Jan war nicht zu Haus, und so hinterließ er einen Zettel, daß er nachkommen möge, falls er inzwischen heimkehrte.

Da sie Zeit hatten, gingen sie durch den Tiergarten im Dunkelwerden; allein Lotti ward müde und ein paar Mal mußte sie sich auf eine Bank setzen.

Dann hing sie sich wieder in seinen Arm, und sie gingen weiter unter ernsthaften Gesprächen. —

Auch im Wintergarten, bei den lustigen Melodieen des rasch wechselnden Programms blieb sie ernst und philosophierte, als sie Aennchen's Entzücken sah. Wie bald würde auch ihr dies etwas altes sein, wie würde ihr das gleichgiltig werden, wie ihr selbst, alles, alles! . . .

Es gab nichts neues mehr, immer dasselbe, und an nichts mehr rechte Freude, keine herzliche Lustigkeit.

Er empörte sich über ihre geflissentlich zur Schau getragene Blasiertheit, das konnte er nicht leiden.

— Aber ich kann mich doch nicht anders machen, als ich bin, sagte sie müde und gelangweilt. —

Sie brachen frühzeitig auf, weil sie noch soupieren wollten, und um nicht weit zu gehen, entschlossen sie sich zu Zeppenfeld, wo sie das letzte kleine, straßenwärts gelegene Zimmerchen frei fanden.

Hier war es gemütlich, und bei einem bescheidenen Souper und ein paar Flaschen alten Rheinweins tauten sie auf, und es wurde sehr lustig.

Lotti fing wieder an zu philosophieren, echte Mädchen-philosophie der Großstadt.

Krause Ideen, richtiges und falsches bunt durcheinander. halbverstandene Dinge und Folgerungen aus eigenen Lebens-erfahrungen, bitterböse Sachen von denen eine andere nie auch nur reden hört; eine seltsame Philosophie, die sich so ein junges, früh verdorbenes Mädchen zusammenträgt, der alle Welt zu Füßen liegt, das von einem jeden begehrt wird und für das die Gescheitesten die größten Dummheiten begehen.

Sie lernt eigentlich nur das eine: daß das Weib den Mittelpunkt aller Wünsche des Mannes bildet, und daß sie ihr Spiel mit ihm treiben kann, nach Herzenslust.

Lotti war sehr lustig geworden. Aennchen schien einen kleinen Tick weg zu haben, denn sie lachte beständig und stolperte über ihre eigenen Worte. —

Dann setzten sie das müde Kind in eine Droschke und ließen sie nach Haus fahren. —

Lotti wollte noch gehen, die einsamen Linden hin, wo das helle Licht der elektrischen Lampen grau auf dem leeren Asphalt lag; ganz vereinzelt noch ein Mensch, oder eine kleine stille Gesellschaft, die heimging.

Sie schmiegte sich fester an, als sie durch den schlafenden Wald schritten, wo die gelben Flecke der Oellampen das einzig lebendige waren, auch diese schon im verlöschen, einige längst ausgebrannt.

Sie erzählte von ihrer Jugend, freudlos und leidvoll. Wie sie in einer Teppichfabrik gewesen, von früh bis in die Nacht. Dann ihre sechs Geschwister und die Mutter, die sich mit einem jungen Manne wieder verheiratet hatte,

ein Taugenichts, der statt zu arbeiten, er war Maurer, den ganzen Tag in der Kneipe lag, oder sich mit seiner Frau schlug, weshalb er ein paarmal schon eingesperrt war, und seiner Stieftochter nachstellte.

Deshalb lief sie fort, wann sie nur konnte, und schon als vierzehnjähriges Mädchen trieb sie sich auf dem Tanzboden herum, bis sie einmal von der Polizei aufgegriffen wurde, und nur mit Mühe und Not sich herauslügen konnte, da man sie mit einem Weibe zusammen getroffen habe.

Eines Tages verschwand sie und tauchte endlich, nach vielem Elend, als Choristin in Berlin wieder auf. . .

Sie hielt sich in ihrer Erzählung nicht an Einzelheiten, sie gab nur die Stimmungen und Empfindungen wieder aus jener Zeit.

Es wurde doch nichts gescheites aus ihr. Weshalb sollte sie da nicht leben, wie es ihr gefiel, weshalb nicht alle Welt an der Nase führen und betrügen nach Herzenslust. Das war schließlich noch das einzig unterhaltende, was man vom Leben hatte. —

Als sie wieder zwischen den Häusern waren, auf dem Umwege an der Matthäikirche vorbei, sagte sie mit einem Male:

— Es war doch das schönste am ganzen Abend, unser Spaziergang eben.

Er brachte sie heim, und allein zurückschlendernd, nachdem er freundlichen Abschied von ihr genommen, zündete er sich eine Cigarette an und prüfte sich selbst, sich und seine Gefühle.

Aber er konnte zu keinem Resultat kommen.

Sie that ihm leid. Es war schade um das viele Talent, das hier jämmerlich zu Grunde ging, unrettbar.

Sollte es wirklich unrettbar sein? — Zuweilen glaubte er noch an eine Möglichkeit, aber dann lachte er über sich selbst: wie doch ein jeder sich einmal einbildete, eine Menschenseele retten zu wollen. Es war recht kindisch, und gar nicht mehr modern. —

* * *

Am folgenden Abend trafen sie sich bei Lautner, eine lustige Gesellschaft, Schaper und Herrmann Biller, Johst und Langhorst, Walter Münch und der sich verabschiedende Hans Heedebrügg.

Eine lustige Gesellschaft in dem Atelier der Schellingstraße, ganz ohne Weiber, weil Lautner das nicht anders zuließ, während er es bei den andern gern mitmachte.

Er ließ sie nicht über seine Schwelle, wie sehr er sonst zu Scherzen aufgelegt war, und kein Weiberfeind.

Er halste sich nur keine auf, denn er wußte wie leicht das geschah, dazu kannte er sich selbst zu gut und hatte eine sehr böse Erfahrung hinter sich.

Er lebte ganz seiner Arbeit, und fand nicht die Zeit, Minnedienst zu üben, wie die anderen faulen Tagediebe, die sich erlauben konnten zu bummeln.

Es war als habe er Furcht vor den Weibern, daß er das Mädchen dann nicht wieder los wurde. Immer gleich warf er sie beiseite, ehe sie ihm etwas sein konnte; er gestatte ihr keinen Einlaß bei sich, gleichsam durfte sie nur ein paar Nächte im Schlafzimmer zubringen, als notwendiges Uebel; aber das andere blieb verschlossen, sein Herz, seine Empfindung.

Er hatte nur eine Geliebte, seine Kunst, und der opferte er jedes Weib. —

Jan Zepka kam erst spät, als die Nacht einbrach und man bei Cigarren und einem Fäßchen in der Dämmerung plauderte.

Er hatte sich überarbeitet, sah bleich aus und war nervös, sodaß Robert ihn beiseite nahm und ihm eine Strafpredigt hielt, er solle ein paar Tage aussetzen. Sie wollten einen Ausflug machen auf einen Tag einmal nach Potsdam, und vielleicht mit Lotti, die dort noch nie gewesen war. —

Er war so abgespannt, daß er gleichmütig zusagte; ging früh, weil die ausbrechende lärmende Lustigkeit ihm Kopfweh machte.

Man disputierte eifrig, und eine kleine Gruppe hatte sich um Hansen und Langhorst gebildet, der sich hier so recht als Aristokrat fühlte und auch aufspielte.

Der Assessor trat mit seinen gesellschaftlichen Vorurteilen auf, weil jemand von seinen kleinen Liebschaften erzählte.

— Müßt ihr euch denn die Liebe immer außerhalb der Gesellschaft suchen, immer bei Mädchen, die unter euch stehen? warf er in seiner arroganten Weise ein. —

— Allerdings, ich für meine Person bin sehr dafür, sagte Robert Hansen und drehte sich bedächtig eine Cigarette. Ich schlage mich gern ehrlich durch's Leben, und halte es für anständiger, sein Liebesbedürfnis nicht grade in der guten Gesellschaft befriedigen zu wollen.

— Da bin ich begierig den Grund zu hören.

— Bitte! — Mit jungen Mädchen werden Sie sich so wenig einlassen wollen wie ich und jeder, der eine Spur von Gewissen hat. Es ist ja so erschreckend leicht, da alles zu erreichen. Bleiben also nur die jungen Frauen; und ein Ehebruch ist doch schließlich keine Kleinigkeit. Im Jugendübermute fragt man nicht viel danach, man folgt seinen Impulsen, und es mag Fälle geben, wo Liebe und Leidenschaft eine Art Entschuldigungsgrund bieten können. Das sind Ausnahmen.

Wird man älter, so hütet man sich, dergleichen anzufangen. Man betrügt einen Mann, der es nur in den seltensten Fällen verdient, man beschmutzt das Empfindungsleben einer Frau und macht sich selbst unglücklich.

— Nanu? —

— Gewiß. Es freut mich übrigens, daß Sie auf diesem Gebiete wenig Erfahrung haben, sonst wüßten Sie, was ich meine. Ein Verhältnis mit einer jungen Frau gehört zu dem gefährlichsten und schwierigsten, was es giebt, wohlverstanden eine dauernde Beziehung. Berlin ist ein Klatschnest, wie kein zweites. Verkehren Sie in einem Hause, wo eine junge Frau ist, und Sie beide sind gebrandmarkt. Alle Welt macht sich zum Spion und wird Ihnen auflauern. Im Hause wird Ihnen der Verkehr unmöglich. Darauf muß man von vornherein verzichten; am Tage sind Besuche bei unsereins ausgeschlossen, und wenn der Mann nicht ganz auf den Kopf gefallen ist, wird er stets Mittel finden, jeden freien Augenblick seiner Frau in Anspruch zu nehmen. Unsere Tageseinteilung ist derart, daß nicht viel Zeit um Dummheiten zu machen übrig bleibt.

— Darin haben Sie recht, pflichtete ihm Münch bei. Es gehört meiner Meinung nach fast zu den Unmöglichkeiten.

— Hie und da bietet sich einmal eine Gelegenheit, alle paar Wochen; aber glauben Sie, daß man auf diese Möglichkeit hin bauen kann? — Dann wissen Sie nicht, was es heißt, hoffnungslos zu warten, zwanzigmal enttäuscht zu werden, um dann, wenn die Gelegenheit kommt, an sich selbst eine noch größere Enttäuschung zu erleben, weil man sich auf eine neue gefaßt gemacht hatte. Schließlich ist es doch geteilte Liebe, wenn Sie dem Dinge überhaupt diesen Namen gönnen wollen, und von Leuten reden wir doch nicht, denen das gleichgiltig ist. In einem derartigen Verhältnisse liegt

eine Hölle quälender Momente, von denen sich ein anderer keinen Begriff macht. Ich kenne ein Buch, das eine kleine Musterkarte aufweist: Feydeau's Fanny, dessen Lectüre ich Ihnen sehr anrate, damit Sie erkennen, was ein etwas nervöser Mensch unter solchen Umständen zu leiden hat.

— Man darf eben nicht nervös sein.

— Das sagen Sie so . . . und ich wollte einmal sehen, wie bald Sie es würden, falls Sie für die Frau ein wirkliches Interesse haben. Und dann ist vor allem die Frau nervös, und das ist das grausamste.

— Sie befassen sich immer mit Ausnahmefällen.

— Durchaus nicht. Das ist die Regel. — Und wenn eine Frau die Ehe bricht, ist es immer ein Zeichen großer Thorheit. . . . Sie lachen — aber das ist meine aufrichtige Meinung. Sie sollte wissen, daß sie sich in den Gedanken des Mannes, der ihr von seiner Liebe spricht, schmählich entwürdigt, und sie braucht ihn nur gründlich auf die Probe zu stellen, und hört den Geliebten vielleicht sagen: Liebes Kind, geh zu deinem Mann zurück. Ich habe dich geliebt als du dem anderen gehörtest, aber nachdem du dich mir so leicht hingegeben und einen anderen anständigen Mann betrogen hast, wirst du doch nicht die Naivität besitzen, eine Heirat zwischen dir und mir noch für möglich zu halten — Das ist brutal und roh. . . Man sagt so etwas einer Frau nicht, aber man denkt es immer! — Anfangs scheinen die kleinen Betrügereien, diese Lügen für uns, bei der Frau entzückend, die Geliebte thut es ja aus Liebe zu uns. Wenn diese Liebe dann ein wenig erkaltet, sehen wir nur noch die Lüge und die Gemeinheit. Das sollte man allen Frauen predigen, und sie würden nicht so thöricht sein, einen Mann der sie zum Weibe genommen hat zu verraten mit einem,

der ihr nur in seiner Collection unter fragwürdiger Nachbarschaft einen Platz mit einer Nummer, die oft recht hoch sein kann, einräumt.

— Sie sind köstlich.

— Bitte, nur aufrichtig. Wir täuschen uns meist darüber hinweg, allein die Sache ist nicht anders. Das geht uns schließlich nichts an, es betrifft nur die Frau, die sich übertölpeln läßt. Das schlimmste dabei aber ist, daß eine Frau der Gesellschaft nicht zu lieben versteht. Ich komme Ihnen wieder mit einem französischen Buche, einem das wie kein anderes jemals diese Zustände behandelt: Maupassant's Notre coeur. Jenes Ziel, auf's innigste zu wünschen, die Beziehung zu einer jungen Witwe wird darin behandelt. Es ist eines der melancholischsten Bücher, die ich kenne. Aber selbst die darin bewiesenen Dinge, daß die moderne Frau nicht mehr jener tiefen, alles in seinen Strudel ziehenden Empfindung fähig ist, gehören nicht zu den grausamsten Erfahrungen. Noch bitterer ist es, diesem schrecklichen Dilettantismus zu begegnen, wenn man verwöhnt ist. Da giebt es Täppigkeiten, die einen zur Verzweiflung bringen, blöde Gedankenlosigkeiten, wo doch die moderne Liebe ein höchst raffiniertes Gesellschaftsspiel ist, um die Langeweile zu töten, eine Kunst die gelernt sein will wie jede andere, oder die besser gesagt, ebenso ihre Meister wie ihre Stümper hat. Und die Dame der Gesellschaft kann immer nur stümpern, das ist bei ihr mit der Liebe wie mit der Malerei: über elende Skizzennachäfferei kommt es selten hinaus, alles ist nachempfunden, frei nach irgend einem sentimentalen französischen Roman — aber keine Natur, und vor allem keine Delikatesse.

— Sie wollen behaupten, eine vornehme Frau vermöge . . . .

— Ja, sie vermag nicht zu lieben. Erst von ihrem dritten Liebhaber an, lernt eine Frau überhaupt zu lieben.

— Solche Frauen giebt es doch eine ganze Reihe. —

— Gewiß, und wodurch unterscheiden die sich dann von irgend einer Cocotte? — Wenn die Geschichte einmal halb sein soll, dann bitte auch ganz halb; und ohne unnötige Umständlichkeiten. Diese Mädchen sind einmal für uns da, also begnügen wir uns mit ihnen. Und dann noch eins: wenn es ein Weib soweit bringt, eine gescheite Cocotte zu werden, zeigt sie damit ein Talent, das der Beachtung wert sein kann, und Sie werden häufig genug finden, daß irgend eine gute, aber jetzt verpfuschte gute Eigenschaft dahinter steckt.

— Das mag sein; ich glaube nur, daß die Dummheit schließlich doch größer ist.

— In der Mehrzahl der Fälle gewiß; man muß eben Glück haben, suchen bis man findet; und man findet oft genug. Jedenfalls ist es einfacher und für einen Mann, der seiner Beschäftigung nachgeht, gar nicht anders denkbar. Man hält sich eben irgend ein kleines Mädchen aus, das keine großen Ansprüche macht, in keiner Beziehung und steht sich am besten dabei. Es ist wirklich zu viel verlangt, wenn man für eine Frau, und vor allem eine, die man liebt, auch noch fortwährend geistreich sein soll.

— Also Bequemlichkeit — Faulheit! . . . .

— Gewiß! ich sehe nicht ein, weshalb man sich das Leben auf dieser verfluchten Erde nicht nach Möglichkeit angenehm machen soll. Ich bin sehr dafür; obgleich es mir selten genug gelingt. Eine verheiratete Frau aber schafft einem beständig Ungelegenheiten. Sie weiß nie, was sie zu thun hat, ist hilflos und unwissend wie ein Kind, und wird immer ein falsches Mittel wählen, weil sie ja keine Ahnung

haben kann, wie ein Mann behandelt sein will; ebensowenig wie sich die meisten Männer darauf verstehen, — sodaß immer ein einzelner alle Erfolge für sich einheimst, weil er geschickt genug ist. Es ist im Grunde nichts wohlfeiler. — Aber lassen wir das, denn ich sehe, wie Lautner böse wird. Reden wir von was anderm, und lassen die Weiber Weiber sein. —

Als sie spät in der Nacht die Treppen hinunterstolperten mit Lachen und Singen, und dann noch in das Café Boulevard einfielen, weil ihnen alles ausgegangen war, Wein, Bier und Schnaps, fing es fein an zu regnen, Frühlingsregen, wie warmer Nebel, der sich niederschlug. . .

In der Nacht ward es ein tüchtiger Regen, und am anderen Tage war die Stadt in feuchte Nebel gehüllt, daß Robert, der ein paar kleine Skizzen hinwerfen wollte, die Arbeit aufgab, weil das Licht fortwährend wechselte.

Um die Mittagszeit ein Brief von Lotti.

Ich langweile mich schauderhaft, habe nichts zu lesen, dafür aber unausstehliche Kreuzschmerzen. Vertreib mir doch ein wenig die Zeit. Ich glaube, Du sagtest, Du wolltest mit deinem Freunde Jan in's Theater gehn. Dann will ich Dich nicht stören.

Mit herzlichen Grüßen

Dein krankes Lottchen.

Das war eigentlich eine günstige Gelegenheit, Jan mit ihr bekannt zu machen; er wollte ihn überraschen und ging hinunter zum Portier, um zu telephonieren. Die vorderste kleine Parquetloge des Lessingtheaters war noch frei, und er ließ sie sich reservieren. —

Nach Tisch fuhr er zur Culmstraße hinaus.

Lotti lag auf der Chaiselongue und schlief.

Er nahm das Buch auf, das ihren Händen entglitten war, auf das schwarze Fell; und blätterte darin. Es war ein Band Engelhorn, in dem blutroten Einbande, Ohnet's Doktor Rameau. Da legte er es schleunigst wieder hin. . . Seit wann entwickelte sie denn einen derartigen Geschmack? — Es beruhigte ihn wieder, daß sie darüber eingeschlafen war.

Wie sie da lag. Was das wieder für ein Bild war. Die Pantoffeln zur Erde gefallen, die Füße hochgezogen, unter das dunkle Negligée. Die Haare aufgelöst, daß sie über das Gesichtchen fielen, das jetzt ganz ernsthaft aussah, der Mund zusammengezogen mit den vollen Lippen, die eine Hand unter dem Kopfe, die andere herabhängend. Es war, als ob alles Böse in ihr schlafe, das man glauben konnte: der Traum eines unschuldigen Mädchens. — Sie atmete langsam und ruhig, selbst als er sich ganz über sie beugte.

So hatte sie ein paar Mal bei ihm gelegen, nach einer Sitzung am Nachmittage, wenn es müde und schläfrig im Atelier ward, und die Sommersonne draußen brütete mit drückender Glut.

Sie hatte diese glückliche Gabe; es war ihr Bedürfnis, am Nachmittag ein Stündchen zu schlafen. —

Er zog ihr die leichte Decke höher herauf, und trat an das Fenster, um auf die Straße zu sehen. Wie friedlich das war, völlig wunschlos. Das war das seltsame, daß sie neben einander hingingen, ohne Abenteuer.

Sie hatte ihn einmal gefragt, weshalb er sie im Jahr zuvor verschmäht hatte. Er hätte mit ihr machen können, was er wollte. Damals war noch die Zeit; es war weicher, Thon, aber jetzt war es zu spät. —

Sie regte sich, und er kehrte sich um, am Fenster wo er lehnte. Dann schlug sie die Augen auf und gähnte, und erst nach einer Weile bemerkte sie ihn, und noch halb im Traum lächelte sie ihm zu.

— Hab' ich geschlafen? ... Ach es war so schön. — Bist du schon lange hier?

— Nein, ein paar Minuten. — Hast du Lust in's Theater?

— Ach Gott ... Theater ...

— Ich habe Billets besorgt. Eine Premiere im Lessing.

— Eine Premiere, da bin ich natürlich dabei. .. Was giebt's denn.

— Ein nordisches Stück: Ein Besuch von Edvard Brandes, und ein spanisches Lustspiel von Bauernfeld. Du brauchst dich durchaus nicht zu beeilen.

Sie zog sich langsam an, mit Bob beratend; aber als es Zeit war und sie gehen wollten, brach ein plötzlicher Regenguß los, wie ein Gewitterwolkenbruch.

Minutenlang war es völlig finster, während sie am Fenster standen und den stürzenden Wassermassen zusahen. — Dann schickten sie das Mädchen fort, ein Coupé zu holen, und wieder verging eine Zeit, sodaß sie sich verspäteten.

Im Vestibule stand nur noch der Schutzmann und der Portier, und an der Kasse ein ratloser Herr, der kein Billet mehr bekommen konnte. — Als sie in die kleine Eckloge eintraten, war der Vorhang eben aufgegangen und das Haus lag im Halbdämmer.

Es that Robert leid, daß er Jan nicht zuvor noch getroffen hatte, um sich bei ihm zu entschuldigen.

Erst, als er mit Lotti im Foyer des ersten Ranges bei einem Butterbrötchen saß, ging Jan grüßend an ihnen vorüber, allein da er einen älteren Herrn bei sich hatte, sprachen sich die Freunde erst im folgenden Zwischenakte.

Robert entschuldigte sich, aber Jan wehrte ihm lachend, wenn eine Dame im Spiel war, natürlich.

— Und wie gefällt sie dir? .. Hast du sie dir ordentlich angesehen?

— Wie meinst du das, fragte Jan.

— Das ist vorzüglich, — du ahnst gar nichts?

— Wie, es war Lotti? …

— Jawohl mein Junge, allein beruhige dich, wenn du nachher ein Gläschen Wein mit uns trinken willst, dann erwarte uns vorm Theater.

Robert kehrte in die Loge zurück, wo man Lotti von allen Seiten anstarrte. Man kannte den Maler hinreichend, und dem ein oder anderen war es auch wohl klar, daß es sein Modell war.

— Ist es dir recht, liebes Kind, wenn ich meinen Freund Jan gebeten habe, mit uns zu speisen? — Du wirst dich sehr amüsieren.

— Das thue ich in deiner Gesellschaft immer. Aber, wie mir scheint, du nicht besonders, da du einen dritten dazu bittest. —

— Aber, liebes Kind, es ist nur eine Pflicht der Höflichkeit. Ich hatte mich mit ihm verabredet, und er hat vergebens gewartet. Und dann wollte er dich immer gern kennen lernen, und du hast neulich selbst den Wunsch geäußert, als ich dir so eingehend von ihm erzählte. Wenn es dir aber nicht recht ist …

Das Aufgehen des Vorhanges unterbrach ihr Gespräch, und die munteren Trochäen des Bauernfeld'schen Lustspieles klangen seltsam fremd nach den spitzfindigen Erörterungen des philosophierenden Nordländers.

Robert sah, wie Jan im Zwischenakte eifrig herübersah, und machte Lotti darauf aufmerksam.

— Ich denke, ich soll ihn nachher kennen lernen. Da habe ich ja noch Zeit, sagte sie abwehrend.

Eigentlich that es ihm leid, denn es schien ihr gar nicht recht zu sein, fast als wäre sie ungehalten, daß er soviel von Jan sprach.

Das Stück war zu Ende. In dem breiten Corridor ein Drängen und Schieben, unter heftigem Kampf nach der Garderobe, an dem sie sich nicht zu beteiligen brauchten. Draußen mußten sie warten, unter den neugierigen Blicken der aus dem Vestibule strömenden Menge.

Das war ihr unangenehm, weil es eine lästige Neugier bewies, und sie trippelte ungeduldig.

— Wenn ihm so wenig daran liegt, so laß uns doch gehen. —

— Dort kommt er schon.

Robert stellte sie einander vor, ein flüchtiger Blick von beiden Seiten, dann suchten sie nach einer Droschke, und über die Brücke, den Königsplatz, die Siegesallee entlang und durch die Viktoriastraße jagten sie durch die regenfeuchte Nacht, ohne daß sie sich besonders viel sagen konnten.

Nur Jan und Lotti, die sich gegenübersaßen, suchten sich im Dunkel mit den Augen, bis sie endlich drunten im Kurfürsten in einer heimlichen Nische, ein gemütliches Plätzchen fanden.

Es war ein lustiges Souper, mit Geplauder über die beiden Stücke, wobei Lotti mit rücksichtsloser Energie die im Besuch aufgeworfenen Fragen nach ihrer Weise aufnahm und mit gewandter Frauenlogik verteidigte; das Recht des Weibes und die Stellung des Mannes zu einer, die einen Fehltritt begangen hat.

Es gab ein eifriges Streiten, bis es spät geworden war, und einsam im Lokal.

Jan wollte sich verabschieden, allein Robert bat:

— Wenn dir ein Spaziergang noch recht ist, so bringen wir Lottchen nach Haus, und bummeln zusammen heim.

Jan wollte nicht stören, allein Robert bestand darauf, wie Lotti selbst, die sich fest in Robert's Arm hing.

Als er sie zuvor gefragt hatte, hatte sie gesagt:

— Du hast recht, dein Freund ist sehr nett.

Und dann beim Abschied, als sie Bob den Mund zum Kusse geboten zu Jan, der sich bescheiden zurückhielt:

— Also wir sehen uns bald wieder zu einem hübschen Ausfluge. Auf Wiedersehen, Herr Doktor. —

Damit schüttelte sie ihm die Hand, und nun schritten die beiden Männer lange schweigend nebeneinander.

— Nun, mein Junge, fragte Robert nach langer Zeit.

— Sie ist ganz reizend!

— Das freut mich zu hören, denn ... Hüte dich übrigens vor ihr, es macht ihr viel Spaß, mit uns zu spielen. Allein ich habe ihr schon viel von dir erzählt, und außerdem sieht sie auch in dir meinen Freund, sodaß es keine so große Gefahr haben wird.

— Habe keine Angst, sie gehört ja auch dir.

— Wieso? wie meinst du? —

— Nun, so wie man es eben meinen kann... Ich wollte euch vorhin nicht stören.

— Aber das hast du nicht im geringsten gethan. Ich glaube, du irrst dich da etwas.

— Wie, du willst sagen ...

— Jawohl, daß Lotti mir eine liebe Freundin ist, nichts anderes. Bis jetzt nichts anderes.

— Bis jetzt? — Aha.

Robert schwieg, sie schritten am Kanal hin, während am dunklen Himmel große gespenstische Wolken jagten.

Nach einer langen Pause, wie aus fernen Gedanken sagte Bob gleichsam vor sich hin:

— Bis jetzt, ja! —

Jan lachte. —

— Offen gestanden, ich beneide dich, Bob! —

— Warten wir es ab, Jan, warten wir ab, wie das alles wird. Denn bis jetzt sehe ich noch keinen Ausweg. Wenn sie mich wirklich so lieb hat, wie ich glaube, hätte ich große Lust, mit ihr für den Sommer Berlin zu verlassen. Es thäte ihrer Gesundheit gut. Wenn nur nicht nachher das auseinandergehen wäre . . . das ist das traurige.

— Aufrichtig, Robert, das vorhin war doch Unsinn. Du willst es mir nur nicht sagen; du kannst mir doch nicht weiß machen, daß zwischen dir und diesem in ihrem Wesen wirklich bestrickenden Geschöpfe . . .

— Nie etwas vorgekommen ist, jawohl. Beruhige dich darüber . . . .

— Dann verstehe ich dich nicht mehr.

— Ich mich manchmal noch weniger.

Robert warf zuweilen einen Blick auf den Freund, der vor sich hinblickte. Dann an der Lützowbrücke, ohne mehr ein Wort mit einander gesprochen zu haben, schüttelten sie sich stumm die Hände und trennten sich.

V.

Zwei Nächte lang regnete es, dann brach die Sonne durch und ein scharfer, trockner Wind sog alle Feuchtigkeit aus der Erde. Und die Sonne fing an zu wärmen, daß die Luft mild und schmeichelnd zwischen den knospenden, Blätter treibenden Zweigen hing.

Es lockte aus der Stadt hinaus ins Freie, und Robert Hansen hatte Lotti versprochen, an einem der ersten schönen Tage den geplanten Ausflug zu machen.

Er dachte sich allerlei bei diesem Ausfluge, denn er wußte von früher, wie sich ihr Wesen änderte und sie alles abstreifte an Ueberkultur und Großstadtgebahren.

Und da er glaubte, daß es besser war zu dreien, weil man dann plaudern konnte und es viel Abwechselung gab, wollte er Jan mitnehmen, dem er vertraute.

In aller Frühe sprach er bei ihm vor, der in seinem Arbeitszimmer in der geöffneten Balkonthür saß, einen alten Schmöker auf den Knieen und Excerpte machte.

Er war erst seit kurzem aufgestanden, und das Kaffeetischchen noch nicht abgeräumt.

Die Sonne fiel schräg in das Zimmer und tanzte über die dunklen Rücken der Bücher. Die Spatzen lärmten in dem knorrigen Akazienbaume, der seine Aeste bis an die Scheiben der Fenster reckte, und eine lässige Morgenträumerei lag in der Luft.

— So früh, Robert? — Was giebt's denn?

— Leg' deine Bücher beiseite, gürte deine Lenden und fliege mit uns hinaus in die Natur.

— Mit euch?

— Ja, ich seh es an deinem Lächeln, daß du wohl weißt, mit Lottchen. In einer Stunde auf dem Potsdamer Bahnhofe.

Jan besann sich einen Augenblick, dann sagte er zu.

— Ich will jetzt Lotti aus den Federn holen.

— Also in einer Stunde. Eigentlich sollte ich fleißig sein . . .

— Aber es ist viel gescheiter, es bleiben zu lassen.

Als Bob zu Lotti kam, war sie eben aufgestanden. Allein sie zog sich mit einer Geschwindigkeit an, daß er ihr sagte:

— Man muß dir nur von einem Ausfluge reden, und du brauchst keine Viertelstunde zur Toilette.

— Für die Bäume ist das gut genug und auch für die Potsdamer.

— Und für mich, natürlich. —

Als sie in den Bahnhof eintraten, kam ihnen Jan schon entgegen.

— Davon hat mir Robert kein Wort gesagt, daß er Sie eingeladen hat, sonst hätte ich mich gewiß schon sehr darauf gefreut. Das ist wirklich reizend. — Haben Sie sich Ihren alten Büchern einmal entzogen?

Da es noch früh war, fanden sie ein Coupé für sich allein und machten es sich bequem.

Die Vororte waren bald passiert, dann ging es durch Föhrenwälder, lange öde Strecken, hie und da einmal ein Ausblick auf das Wasser, den Griebnitzsee bei Neubabelsberg, dann wieder Heide und Wald und endlich die ersten niederen Häuser von Potsdam, das Schloß, die Kuppel der Nicolaikirche; endlich fuhr der Zug in die dunkle Bahnhofshalle ein.

Es hatte für Robert einen seltsamer Reiz darin gelegen, Jan gegenüber gleichsam sein Besitzrecht auf Lotti deutlich zu beweisen in all' jenen Kleinigkeiten, die aus inniger Vertrautheit hervorgehen.

Wie er ihr behilflich gewesen war beim Aufsetzen des Hutes eben, wie er, während sie in die vorbeifliegende Landschaft sahen, den Arm um ihren Leib wie zum Schutze gelegt, und wie er sie, wenn er halb fortsah, ein paarmal geküßt hatte.

Heute ließ er sich gehen, und auch Lotti gab sich, als gehöre sie ihm völlig an.

Als Jan in Potsdam ausstieg um Billets bis Wildpark nachzulösen, weil sie nach vielem erwägen ihre Tour dort beginnen wollten, lehnte sich Lotti an Robert und indem sie zu ihm aufschaute, mit einem jener Blicke, über die er immer in Zweifel war, was daran echt und was bewußte Koketterie sein konnte, legte sie den Kopf an seine Brust und sagte:

— Ich bin heute so glücklich, Bob. Heut will ich alles vergessen, alles. Als sei nie etwas gewesen. Kein Wort, keines, das mich erinnern könnte.

Und nach einer Pause:

— Hast du Jan noch immer nichts gesagt?

— Nein, Kind, er weiß nichts von dir, gar nichts genaues.

— Was mag er nur von mir denken? Er ist so nett zu mir, nicht wahr? .. Es soll einmal sein wie ein Traum. Wenn wir heute Abend zurückkommen, ist es ja doch wieder zu Ende.

Jan kam zurück und der Zug ging weiter, am Lustgarten vorbei, wo man durch die Bäume das Schloß sehen konnte, über die rasselnde Brücke der Seebucht, dahin an den Vorstadtgärten, links immer mit dem Ausblick auf den See, und nach wenigen Minuten stiegen sie an der Wildparkstation aus.

Auf dem kleinen Bahnhofe war alles drunter und drüber, man war beim Bau der neuen Empfangshalle, und das alte, unansehnliche Gebäude wurde abgebrochen.

Sie mußten sich durch die Baustelle einen Weg suchen, und nachdem sie den Plan, im Wildpark umherzustreifen, aufgegeben hatten, gingen sie an dem Bretterzaune und der Hecke hin, die Chaussee entlang bis zum Eingang von Sanssouci. —

Lachend und plaudernd schritten sie zwischen den knospenden Bäumen, während die Sonne mit warmen Morgenstrahlen auf allen Wegen lag.

Jan hatte früher einmal einen Sommer hier draußen in Wildpark gewohnt, und wurde zum Cicerone ernannt, der sie zuerst zum Schlößchen Charlottenhof führte und ihnen in parodistischer Weise die hier aufgestellten Hermen der Klassiker erklärte.

Sie versuchten es, in den großen Maiblumenbeeten eine Blüte zu finden, allein es war noch keine zu entdecken.

Das Schlößchen, zur Sommerzeit mit einem Mantel von Rosen umschlungen, lag noch halbkahl da.

Sie berieten, ob sie das Innere besichtigen wollten, allein Robert riet ab. Sie wollten heute mehr Natur genießen und sich darauf beschränken, die Bäder, das Schloß und die Orangerie zu besehen.

So schritten sie denn, nachdem sie eine Zeitlang sich auf einer Bank hinter dem Schlößchen geruht hatten, dem Hofgärtner zu am Wasser hin, das bedeckt war mit großen Blattpflanzen, die auf der Oberfläche zu schwimmen schienen, und wo eine Schar Enten sich tummelte mit Geschnak und Plätschern.

Dann mußte Jan ihr die Sonnenuhr erklären, von der sich Lotti eine ganz andere Vorstellung gemacht hatte, etwas ganz märchenhaftes, ganz mit Goldglanz, als sie einmal davon gehört hatte, daß jemand eine Sonnenuhr im Garten habe. —

Daß es nur ein Steinkloß war, hatte sie nicht gedacht. Nun standen sie davor, sahen zum Himmel auf, der sich natürlich grade bezogen hatte; und diese große graue Wolke schob sich so träge langsam hin, daß sie nach mehr als zehn Minuten die Geduld verloren, und die dumme Sonnenuhr, wie Lottchen sie nannte, in Ruhe ließen.

Dann zeigte ihnen der alte Lehmann, der mit den Schlüsseln klappernd schon in dem Laubengange wartete, die Thermen, mit einer Fülle komischer Bemerkungen über altrömische Verhältnisse, die Lotti immer mehr in Laune brachten.

In großen Filzpantoffeln rutschten sie über den Mosaikfußboden, ließen sich von den Fledermäusen erzählen, die abends in den Arkaden flatterten, und setzten sich dann im Blumengarten in die Wasserlaube.

Es war inzwischen halb eins geworden und so tollten sie durch die Wege mit Lachen und leisem Singen, an der Seepferdfontaine vorbei zum japanischen Häuschen, wo sie sich mit dem an der Decke gemalten Affen ergötzten, der wo man sich auch hinstellen mochte, dem Beschauer durch seinen Reifen beständig entgegensprang.

Lotti hing den wunderbaren japanischen Frauen ihr Mantelet um, setzte ihnen Robert's Hut auf und hielt mit ihnen die kindlich thörichtesten Zwiegespräche.

Endlich hatte auch dieser Uebermut ein Ende und sie strebten dem Ausgange des Gartens zu, indem sie sich hart an der Mauer hielten, um für Lotti später die Ueberraschung, den Blick auf das Schloß zu haben.

Um länger draußen zu sitzen, war es etwas kühl, dennoch nahmen sie auf der Terrasse des Restaurants am Luisenplatz ihr Mittagessen.

Nachdem sie geruht, gingen sie in den Garten zurück, zwischen den Sphinxen hin, die Lotti staunend betrachtete, wie man nur auf so etwas kommen konnte.

Die Fontaine sprang, und von einer der halbkreisförmigen Ruhebänke sahen sie lange dem Spiele des Wassers zu.

Sie hatten es unbewußt gut getroffen. Die Wasser spielten, weil im neuen Palais Geburtstag war.

Während sich Lotti in Robert's Arm hing, stiegen sie langsam die Treppen hinauf, hatten aber Lotti verboten sich umzusehen. Bei jedem Stufenabsatze bettelte sie: jetzt durfte sie sich doch umschauen, allein da Robert darauf bestand, that sie ihm den Willen, und so gelang die Ueberraschung.

Der Garten lag vor ihnen, drunten zwischen den grünen Bäumen der Silberstrahl der Fontaine, weiterhin die Gärten und Häuser der Stadt, dann die Havel, und drüben die weichen grünen Hügelketten.

Hie und da warf eine Windmühle ihre Flügel kreisend in die Luft; ein weiter Blick, und alle Linien weich ineinanderfließend.

Sie ließen sich durch das Schloß führen. Lotti immer eng an Robert gedrängt, während Jan leise Erklärungen dazwischen warf, wenn er glaubte, daß es zum Verständnis Lotti's notwendig sei.

Am meisten Spaß machte ihr das Voltairezimmer mit den Papageien, Störchen und Aeffchen, zumal ihr Jan einige dazu gehöriger Anekdoten erzählte.

An der Windmühle vorbei schlenderten sie zur Orangerie. Allein Lotti war müde geworden, hing schwer im Arm und jammerte, sie möchte Kaffee trinken. So stiegen sie denn suchend, weil ihnen beiden diese Gegend nicht genug bekannt war, zum Hofgärtner hinunter, wo sie an den Tischen eine ganze Reihe von Ausflüglern trafen.

Fast eine Stunde verweilten sie hier, dann nahmen sie sich einen Wagen und fuhren hinaus zur Meierei am Jungfernsee, weil Lotti durchaus Boot fahren wollte.

Behaglich zurückgelehnt in die Kissen des Wagens, während Scherzworte von einem zum andern flogen, fuhren sie durch die Vorgärten der Stadt, durch dieses liebliche Villenviertel, das zu der frühen Jahreszeit noch wenig bewohnt war.

Immer mitten in einem kleinen Parke ein niederes Häuschen, ein kleines Schloß, das den Wunsch rege machte, den Sommer hier zu verweilen.

Endlich waren sie am Thore zur Meierei.

Weithin nach rechts dehnte sich der See hinüber nach Babelsberg und der Glienicker Brücke.

Das jenseitige Ufer von Sacrow, der Fahrlander Forst,

stieg leis bergig an und schloß den Horizont ab. Nach links hin zogen sich noch einzelne an den See stoßende Privatwohnungen.

Inzwischen war ein Boot in Stand gesetzt; sie stiegen ein und mit kräftigen Ruderschlägen schoß das kleine Fahrzeug durch die Wellen, die der leichte Wind ihnen entgegen warf.

Als sie auf der Mitte des Sees waren, ließen sie sich treiben, Robert erklärte Lotti die Handhabung des Steuers, und nachdem sie es mehrfach erprobt hatte, nahm sie zum ersten Male auch ein Ruder in die Hand.

Es ging ganz gut, und nun saß Jan am Steuer und lenkte das Boot hinüber nach Sacrow und der Heilandskirche; dann ruhten sie und trieben anfangs mit leisem Gesang, bis die drei Stimmen laut zusammenklangen, und Jan ganz erstaunt war über Lotti's Gesangsfertigkeit, bis sie sehr verlegen ward und Robert ansah, der mit dem Kopfe schüttelte, weil sie im Begriffe schien, Jan zu erklären, wie das ganz mit rechten Dingen zuging.

Sie hatten sich zwischen den beständig kreuzenden Segelbooten, den schleichenden, schwerbelasteten Zillen und den Zügen zweier Schleppdampfer hinüber gewagt nach Krughorn, als es im Osten schwarz aufstieg, eine dunkle Wand, wie geheimnisvoll.

Ein leises Grollen war am Horizont dahingeschlichen, sie hatten es anfangs für einen fernen Bahnzug gehalten.

Die Sonne war geschwunden. Der Westen war noch stahlblau, mit einzelnen weißen Wölkchen, aber im Osten ward es immer finsterer, graugelbes Gewölk, über dem es jetzt aufflammte mit eckigen, flirrenden Blitzen, die hin- und hersprangen.

Der See warf sich unruhig, große schwarze Schatten strichen darüber hin, dann fegte der Wind daher in abgerissenen Stößen, daß er das kleine Boot warf.

— Oho, das wird bedenklich; seht nur, dort holen sie gar die Segel ein, und das Boot da! —

Ein kleines Segelboot schoß vor dem Winde pfeilschnell an ihnen vorbei, ganz schräg, nah am kentern.

Die Luft war in heftiger Unruhe, das Wasser fing an zu ziehen, so daß sich Lotti an das Steuer setzte, und nun das Boot mit vollem Ruderschlage wieder der Meierei zustrebte.

Allein auf halbem Wege mäßigten sie ihren Eifer, denn das Gewitter kam nicht über das Wasser. Schleichend zog es sich am Horizonte hin, unter Blitzzucken und verhaltenem Donnerrollen.

Da mit einem Schlage flog ein Goldschein über das Wasser. Die Wolke hatte sich verzogen, und alles lag wieder im hellen Strahl der sinkenden Sonne, während das Gewitter sich mit zuckenden Blitzen hinter den Bergen hinschob.

Sie richteten ihren Kurs jetzt auf das leichte, hügelige Ufer, und suchten zu landen, zwischen den grünen Schilfschwertern und den wehenden Binsen.

Zweimal knirschte der Kiel auf den Sand, dann fanden sie eine Stelle, wo sie trockenen Fußes ans Land springen konnten, und nun eilten sie in den Wald, aus dem der Kuckuck rief, bis ein zweiter ihm in weiter Ferne antwortete.

Sie streckten sich auf den Boden, auf die ausgebreiteten Mäntel, und Lotti legte ihren Kopf in Robert's Schoß und schloß die Augen vor Müdigkeit.

Die Freunde plauderten leise miteinander, und nur an einem leisen Zucken ihrer Augenlider, oder wenn sie den Kopf bewegte, merkte man, daß sie ihren Gesprächen zuhörte. —

Die Sonne sank langsam hinter den Hügeln. Der ganze Himmel tauchte sich in glimmendes rot, dann verblaßte es ruckweise, und die Dämmerung brach ein.

Nebel zog über den See in langen weißen Florstreifen, und es lief durch die Luft wie Frösteln, daß sie sich erhoben, das Boot wieder flott machten, und langsam der Meierei zuruderten.

Es war kühl geworden, — deshalb wollten sie in die Stadt zurück, nach einem Spaziergange durch den Neuen Garten, um von der Glienicker Brücke hineinzufahren.

Erst warfen sie noch neugierige Blicke in das Muschelhäuschen, dann, während die Nacht langsam einbrach, die Schwäne an das Land gingen, überall die Lichter aufflammten, liefen sie die Wege hin, lachend und singend, eine Melodie nach der anderen, wie sie Lotti einfiel, während die beiden mitsummten, ob sie den Text kannten oder nicht.

Sie hatten sich müde gelaufen, ganz außer Atem, und ruhten auf einer marmornen Bank, und das Lied aus dem armen Jonathan, das Robert heute schon ein paarmal, wie eine Melodie die ihn nicht ließ, gesungen hatte, sang jetzt Lotti wieder:

„Willst du mein Liebster sein?“ —
Nein, nein, — nein, nein!
„Grämt es dich, wenn ich dir nah?“ —
Ja, ja! — ja ja!
„Schreckt dich der Liebe Joch?“
Nicht doch — nicht doch!
Allein, ich warte noch. —

Sie sah Jan dabei an, der heute sehr nervös schien, der den ganzen Tag soviel geplaudert und erzählt hatte, daß er jetzt um so stiller wurde, dabei aber Lotti nicht aus den Augen ließ. Er stand schon in ihrem Bann, und wie es schien, in bedenklicher Weise.

Ein paarmal hatte Robert dieses instinktive Gefühl gehabt, als entgleite sie ihm, als habe diese feine Liebesstimmung, die zwischen ihnen vibrierte, die beiden einander nahe gebracht, als sei der Reiz hier größer, weil das Moment des unbekannten mitspielte, während zwischen ihm und Lotti die Freundschaft zu innig war.

Auch hatte er sich nie bemüht, ihr gegenüber einen solchen Eifer an den Tag zu legen. Er liebte es weit mehr, daß sie ihm vorplauderte, als daß er die Kosten der Unterhaltung tragen mußte.

Und dann konnte ja auch zu zweien diese Munterkeit nie aufkommen; man konnte doch nicht singen, laufen und jubeln, wie sie heute gethan, wo sie den Großstadtmenschen ganz abgelegt hatten.

Deshalb wurde er still und beobachtete sie, bis Lotti erklärte, sie sei müde, und sich an die Arme ihrer Begleiter hängte.

Langsamer in der Dunkelheit gingen sie und sprachen vom Leben draußen in der freien Natur, fern von allen Theatern, Concertsälen, allen Gesellschaften, von dieser ganzen jede Empfindung ertötenden Ueberkultur, der man sich auf die Dauer nicht entziehen konnte.

So kamen sie an die Brücke, und da sie noch Zeit hatten, gingen sie auf und ab, wo sie nach beiden Seiten hin weit auf das schwarze Wasser blicken konnten, und ringsum einzelne Lichtfleckchen von hellen Fenstern in der Ferne.

Dann fuhren sie mit der Pferdebahn in die Stadt, während Robert draußen stehen blieb und die beiden im Innern des Wagens Platz nahmen.

Vor der Stadt Königsberg stiegen sie ab. Durch den langen Gang und das Local hindurch, wollte sich Lotti draußen hinsetzen auf die in den Fluß gebaute breite Terrasse.

Robert wollte es nicht zugeben. Sie erkältete sich gewiß; allein da auch Jan für die Terrasse stimmte, gab er nach, innerlich voll Aerger, weil er fühlte, nun stand er mit seinem wohlgemeinten Vorschlage wie ein nörgelnder Philister da.

Es wehte feuchtkalt von dem Wasser her, wo zwei Schwäne noch unruhig hin- und herruderten, denen sie Stückchen Brot zuwarfen, ohne daß die Tiere sich darum kümmerten.

Dicht an der Ballustrade saßen zwei Officiere mit einer Dame, über die sie sich nicht den Kopf zu zerbrechen brauchten, zumal sie nach Berlin zurück wollte, und geduzt ward.

Drunten auf dem Flusse glitt ein Militärboot vorbei. Auf einen Ruck wurden die Ruder eingezogen, hochgestellt, und die breiten Strohhüte mit den flatternden Bändern abgerissen.

Dann tauchten die Ruder wieder ein, und das Boot verschwand, bis von der anderen Seite eins kam, wie ein schwarzer Sarg, das von einem alten Manne langsam vorwärts gestoßen wurde. —

Robert verlangte, daß Lotti ihr Mantelet umbehalten solle, allein sie weigerte sich, da es sie beim Essen geniere. Das brachte wieder einen kleinen Mißton in seine Stimmung, allein er blieb sehr liebenswürdig, sodaß Lotti, als sie mit essen fertig war, den Umhang sofort nahm, um ihm zu zeigen, daß es nicht böse Absicht war, ganz unterwürfig und gehorsam, wie stets, wenn sie allein miteinander waren. —

Es ging auf zehn Uhr, man mußte aufbrechen. Robert sah auf dem Fahrplane nach den Zügen.

Als er wiederkam, sahen die beiden sich in die Augen, und Jan rief:

— Fräulein Lotti sagt eben, ich solle sie nicht so ansehn.

— Nicht doch! — wollte sie ihm wehren.

— Wie seh' ich Sie denn an? . . . ist denn das was besonderes?

— Na, ein bißchen verliebt ist ja schließlich ein jeder, neckte ihn Robert.

— Ach, red' doch nicht.

— Du, keine Beleidigung gegen Lottchen. Ein bißchen mußt du schon in sie verliebt sein. Andernfalls gieb dir bitte Mühe.

Sie mußten eilen, um zum Bahnhof zu kommen.

Da Lotti müde war, faßten sie sie wie vorhin unter, und sie hing sich in ihre Arme, daß die beiden sie tragen mußten. Dann eilten sie lachend, hastig, während man sich nach ihnen umsah, über die lange Brücke, und kamen im Bahnhofe an, grade als der Zug heranbrauste.

Ein alter Herr saß in dem Coupee, steif und würdig mit goldener Brille und einem glatten Büreaukratengesicht. Lotti warf Hut und Mantelet ab. Jan nahm auf der Seite des alten Herrn in der anderen Ecke Platz.

Lotti streckte sich auf den Kissen aus, den Kopf in Robert's Schoß gebettet, während sich ihre Hand in seinen Rock krampfte um sich zu halten, bis er ihre Schulter mit beiden Armen umschloß.

Der alte Herr warf empört erstaunte Blicke herüber und zog den Paletot enger an sich.

Lotti drehte sich etwas, und da Robert sich niederbeugte und ihr zuflüsterte, küßte sie ihn, und als er den Zurückhaltenden spielen wollte, machte es ihr Spaß, dieses Spiel zu wiederholen.

Sie war ganz träumerisch geworden, — nach all' der Abspannung eine süße Mattigkeit, wie Sehnsucht sich hinzugeben, sich anzuschmiegen.

Sie sprachen nicht mehr viel. Nur einmal, als er lange in ihr Gesicht geblickt hatte, beugte er sich nieder und fragte, sodaß es keiner der anderen hören konnte:

— Lotti — hast du mich aufrichtig gern, hast du mich lieb? —

Sie lächelte ihn an und nickte, und dann bot sie ihm den Mund zum Kusse.

— Es war schön heute, wie in einem Märchen. So habe ich mich noch nie amüsiert. — Wir fahren bald wieder hinaus, ja?

Dann schloß sie die Augen und schmiegte sich an ihn, und wie er dieses Köpfchen im Arm hielt, und auf sie niedersah, auf diese Kinderstirn und das blasse Gesicht, sah er an den feinen Fältchen der Augen und an den Mundwinkeln schon die ersten Spuren der Verwüstung, noch unmerklich, aber sein scharfes Auge entdeckte sie, die müden, leichtgeschwollenen Augenlider, und jetzt wo sie in Abspannung dalag, ein deutlicher Zug der Entkräftigung.

Und diese Anmut, diese Herzlichkeit des Blickes, die Reinheit des Lachens, die sie jetzt noch haben konnte in der rechten Stimmung, würde sich mit der Zeit immer mehr verlieren; er selbst hatte es schon erfahren, wie sie sich geändert in der kurzen Zeit.

Es brach nur mehr durch wie eine Erinnerung, wie eine zweite Natur, die tief im Innern schlummerte, und es gehörte fast ein Zauber dazu, sie zu wecken.

Heute war sie eine andere gewesen, kein Wort war gefallen, keine Bewegung, die dem widersprach; und nun grübelte er, was Jan sich wohl denken mochte, wie sie so ausgelassen war, so kindlich munter, und ihn doch ein paarmal bei ernsthaften Dingen in die Enge trieb, daß er Robert fragend angesehen hatte, woher sie das nur wußte.

Das war es eben, daß sie eine so reiche Erfahrung hatte, gewandt in allen Lebenslagen, und es mit Feinheit zu gebrauchen verstand, daß man mit ihr schwatzen konnte über viele Probleme, die sie selbst durchgrübelt, weil sie Wissensdrang in sich spürte, weil sie sich nie scheute zu fragen.

Und dazu diese Herzigkeit. Ohne viel Koketterie gab sie sich, immer mit dem Bestreben, die Grenzen gesellschaftlicher Pflichten nicht zu verletzen, jene unsichtbaren Grenzen, die man niemanden weisen kann, weil eben alles auf Gefühl beruht.

Nur zuweilen aus Uebermut oder mit Bewußtsein, um sich ihrer Freiheit zu erfreuen, daß sie thun und lassen konnte was sie wollte, führte sie eine kleine Scene auf, wie die vor dem alten Herrn, der von Zeit zu Zeit einen forschenden Blick herüberwarf.

Jan war still geworden. Den Hut tief in die Stirn gezogen, lag er in der Ecke. Aber er sah beständig auf Robert und Lotti, bis sie in die bläulich durchflutete Halle des Potsdamer Bahnhofes einfuhren.

Lotti war ganz schläfrig, aber gleich war sie wieder munter und wollte nicht fahren. So gingen sie denn die Potsdamerstraße hinunter.

Als Jan an der Brücke abbog, versuchte Lotti, ihn zu bewegen, noch mitzugehen.

— Ich will nicht stören, entgegnete er hastig.

— Aber Sie stören durchaus nicht!

Er lächelte etwas ironisch, und deshalb wiederholte sie ihre Bitte. Allein er schüttelte ihnen die Hand und ging eilig fort, ohne daß Robert mehr ein Wort gesagt hatte. —

*   *
*

Nun waren sie zu zweien, und langsam durch die Nacht plauderten sie, während er ihren Arm fester in den seinen zog, und seine Frage wiederholte von vorhin, ob sie ihn gern habe.

— Du weißt doch, Robert, daß ich niemanden so lieb habe, wie dich. Du bist der einzige, der mir gut Freund ist, der einzige, an dessen Aufrichtigkeit ich glaube.

Damit hielt sie ihn fern, sie sah in ihm so wenig den Mann, wie er in ihr bis jetzt das Weib gesucht hatte, bis jetzt! —

Aber nun, wo sie sich an ihn drängte, wo sie zu ihm aufschaute mit feuchten Augen, glaubte er, es sei Liebe, — darum, als sie vor ihrem Hause waren, nahm er ihr den Schlüssel fort, schloß auf und trat ein.

Sie stand draußen und sah ihn an.

— Was willst du denn? fragte sie.

— Aber Lotti! . . .

Sie lehnte sich an die Thür und sagte:

— Nein, Robert, laß... ich bin so müde. — Wir wollten doch gute Freunde bleiben.

Er hörte nicht, was sie sagte, er dachte nicht mehr an all' das, was er sich so oft gesagt hatte.

— Lotti, ich bitte dich. . . .

— Quäl' mich doch nicht so.

Er sah sie an, eine stumme, flehende Bitte.

Sie schüttelte den Kopf, mit einem unmutigen Laut, wie ein nörgelndes Kind; dann sah sie ihn an und ihre Lippen zogen sich krampfhaft weinerlich zusammen.

— Willst du mich wirklich so nach Haus schicken? . .

Sie sah ihn nicht an, ging an ihm vorüber, wie im Unmut. . . Dann schloß er das Haus hinter sich.

Droben im Zimmer, nachdem sie hastig die Lampe angebrannt hatte, warf sie Schirm und Hut auf das Sofa, und trat an das Fenster. Er ging auf sie zu, faßte sie sanft an die Schulter und bat:

— Soll ich wieder gehn, Lo? — Sag nur ein Wort. — Du schweigst? Bist du böse? — Komm, gieb deine Hand. — So soll der Tag nicht enden. — Ich hatte gedacht, du hättest mich lieb. Verzeih! .. Lebewohl!

Sie kehrte sich um:

— Geh nicht so! — Sei mir nicht böse, Bob ..

Er streichelte ihr Haar, liebkosend, sie faßte nach seiner Hand und preßte die Stirn dagegen, während sie sich in einem Sessel niederließ.

— Nein, Kindchen, — ich hatte gedacht, du könntest mich wirklich lieb gewinnen. Ich habe mich geirrt. — Sprechen wir nicht mehr davon. Aber diese ganze Stimmung, siehst du — und du bist mit daran schuld ... Also, gute Nacht! Komm, gieb mir die Schlüssel.

Er war ganz ruhig geworden, entschlossen zu gehen, allein nun bat sie:

— Bleib noch ein wenig bei mir. Ich kann doch nicht gleich schlafen. Komm, nimm dir eine Cigarette. Ich möchte es mir nur erst etwas bequem machen.

Sie ging in die Kammer, und während er am Fenster stand, noch immer im Mantel, kam sie wieder, im Negligee.

— Laß mich lieber gleich fort, sagte er, es ist besser.

— Nein, jetzt nicht. Du bist mir böse. Komm, zieh den Mantel aus. Jetzt mußt du noch bleiben.

Er gab nach, und dann umfaßte sie ihn, und plötzlich brach sie in haltloses Weinen aus, ganz fassungslos, daß er sie gar nicht wieder beruhigen konnte.

Endlich brachte er sie soweit, daß sie antwortete. Sie wußte nicht, weshalb sie weinte. Eine thörichte Stimmung, nichts weiter, vielleicht weil sie heute so überglücklich gewesen war. Nur ein Umschlag des Gefühls.

Sie plauderten noch eine Weile, sie wollte ihn jetzt nicht lassen. Wenn sie allein war, kamen ihr sonst die Thränen wieder.

Sie legte sich nieder — dann rief sie ihn, und er setzte sich an ihr Bett, hielt ihre Hand und sie sprachen noch einmal den ganzen Ausflug durch.

Dann sagte sie mit einmal ganz weich:

— Wie gut du zu mir bist.

— Aber, Närrchen, weshalb sollte ich nicht. Ich habe dich ja lieb, und ich wollte nur, ich könnte einmal so recht etwas für dich thun.

Sie drückte ihm die Hand und sah ihn an, und dann zog sie ihn zu sich und küßte seine Augen. Jetzt wäre er am liebsten gegangen, denn es war alles verflogen, was ihn vorher so toll nach ihr gemacht hatte.

Er sagte sich, daß es wohl nur geschehen war, diese Weigerung, weil sie ihn wirklich lieb hatte, gewiß nur, weil er mit einmal auch das Weib in ihr begehrte. Dagegen nur sträubte sie sich.

— Soll ich jetzt gehen? —

Sie zog ihn fester an sich, aber er löste sich vorsichtig und ihr in die Augen blickend, bat er:

— Soll ich doch bleiben? . . .

Sie nickte nur, und dann traf ihn ihr letzter zärtlicher Blick, als er das Licht löschte.

VI.

Frau Brückner lief mit brummigem Gesichte einher.

Um zehn Uhr war er heute heimgekommen, abgespannt als habe er keinen Augenblick geschlafen. Er beachtete sie kaum, befahl das Frühstück und zog sich um.

Als sie ihm die Morgenbouillon brachte — sie wußte, nach einer durchschwärmten Nacht vertrug er keinen Kaffee — lag er auf der Chaiselongue, vor sich hinbrütend.

Als sie nach fünf Minuten wieder hereinsah, hatte er sich noch nicht gerührt, und nun fand sie den Mut, ihn an sein Frühstück zu erinnern. Er warf ihr nur ein gleichmütiges: Danke, Frau Brückner! zu, und fing an zu essen. Gottlob, dann war es nicht so schlimm. Vielleicht hatten sie auch nur die Nacht durchzecht. Aber wenn wieder ein Frauenzimmer dahinter steckte — dann fingen die alten Geschichten wieder an: Unruhe und Zweifel, hin- und hergeschickte Briefe, und Scenen, und nach wochenlangem Zerren und Ziehen der Bruch. Und doch konnte er es nicht lassen. Diese Komödie war ihm Lebensbedürfnis.

Er überschlug, was er heute beginnen sollte, bis zum Nachmittag, wo er ihr versprochen hatte, sie zum Theater zu bringen.

Zum arbeiten hatte er keine Lust, und doch mußte er etwas haben, woran er sich klammern konnte, wenn die unvermeidlichen kleinen Häkeleien kamen.

Er hatte etwas erwartet wie Glück, wie die endliche Befriedigung eines sehnenden Wunsches — aber nie hatte ihn eine Liebesnacht kälter gelassen. Sie waren sich fremder geworden als zuvor. Es war eine schrille Disharmonie gewesen.

Das kam daher, weil er keine Geduld hatte, er der sonst so vorsichtig war, um die rechte Stimmung abzuwarten. Jetzt war der Schleier zerrissen, und es war eine Brutalität gewesen, nichts weiter.

Sie waren viel zu vertraut miteinander, dazu der Ausflug, der eine ganz andere Stimmung geweckt hatte, und endlich die physische Abspannung. Den ganzen Tag getobt und getollt, bis der Körper ermattet war.

Es war eine große, große Thorheit gewesen, so daß er ihr am liebsten geschrieben hätte, sie wollten sich für die nächsten Tage besser nicht sehen.

Er hatte geglaubt, sie erringen zu können, aber überall war er gleichsam gegen eine Mauer angerannt.

Und am andern Morgen hatte ihm eins alle Stimmung genommen.

Er wußte, daß Jan um diese Zeit meist am Wasser entlang bis zur Potsdamerbrücke ging, um von dort zur Bibliothek zu fahren. Deshalb schlug er die Lützowstraße ein, und da: am Magdeburgerplatze begegneten sie sich, einem jener tückischen Zufälle gemäß, die uns oft verfolgen, die für unmöglich gehalten werden, und doch immer wiederkehren.

Sie gaben sich die Hand, allein Robert wich den Blicken Jan's aus, der ein spöttische Miene zog, halb Ironie halb Mißmut, und nach den banalen Phrasen: Wie gehts? — Wann sehen wir uns wieder? — Ich weiß nicht! — gingen sie voneinander, und hatten sich doch alles gesagt, mit der Miene, mit dem Darreichen der Hände ohne Druck, — mehr als in langer Unterredung. Das war das ekelhafteste gewesen und gab ihm den Rest. —

Er nahm sein Skizzenbuch und blätterte darin. Da mußte es ihm passieren, daß er auf Bilder von Meta stieß. Das erschreckte ihn noch mehr. Sollte sich das alles jetzt erneuen, wieder die alte Geschichte? —

Er warf das Skizzenbuch beiseite und einen Augenblick dachte er daran, seine paar Sachen zu packen, und auf's Land zu gehen, in den Spreewald, um wieder Ruhe zu finden.

Aber dann kam ihm die Erinnerung an Lotti. Wenn er sie nur erst wieder gesehen hatte. —

Allein bis zum Nachmittage war eine lange Zeit. Er wollte Lautner aufsuchen. Wenn er einmal schwach ward, dort fand er den Mut wieder, in des Freundes felsenfestem Glauben an sich und seine Kunst.

Er war im Begriff zu gehen, als ein Bote ihm einen Brief brachte.

Lieber Bob!

Es ist mir heute ganz unmöglich, Dich zu sehen. Bitte, sei so gut, und komme morgen zwischen 12 und 1 zu mir. Du darfst nicht böse sein.

Die herzlichsten Grüße

Dein Lottchen.

Und ganz am Rande, sehr klein: Den Grund morgen!

Der Brief war mit Bleistift geschrieben, sehr flüchtig.

Eben hatte er selbst die Absicht gehabt, sie heute nicht zu sehen. Nun sie ihm zuvorkam, ärgerte es ihn, es that ihm weh, und die Sehnsucht überkam ihn.

Dieses unklare: Es ist mir unmöglich! und dann: Den Grund morgen! — Weshalb gab sie ihm nicht gleich den Grund an? Ein Wort genügte doch.

Er las die wenigen Zeilen immer auf's neue, bis er das Papier ärgerlich beiseite warf.

Eine Flut von Möglichkeiten stürzte auf ihn ein, aber er wollte sich nicht den Kopf heiß machen nnd so steckte er das Briefchen ein und ging. —

* *
*

Der Frühling webte in der Luft. Die Kastanien hatten ihre breiten Blätter völlig entfaltet. Ueber Nacht waren sie aufgebrochen. Ein warmer Regen — und überall mußten die grünen Blätter hervorschießen.

Diese weiche Stimmung zog auch in ihn ein, und er dachte an die verflossene Nacht wie an einen schwülen Traum zurück, fast wie Alpdrücken.

Der Kopf war ihm schwer, denn sie hatten beide nicht geschlafen. Schweigend mit geschlossenen Augen, fieberwild mit klopfenden Pulsen hatten sie in den schwülen Kissen beieinander gelegen, und keiner hatte sich getraut, sich auch nur zu bewegen.

Am Morgen hatte sie ihm erzählt, als er erwachte und sich allein fand, während sie drüben den Kaffeetisch ordnete — daß sie von dem Ausfluge geträumt hatte, im Halbschlaf, als der graue Tag schon aufstieg. —

Er grübelte nach, ob nicht vielleicht alles daher kam, daß er ganz etwas besonders erwartet hatte und nun notwendig enttäuscht sein mußte? — Es war eben ein Weib wie jedes andere auch, und andere hatten ihn wilder und leidenschaftlicher geliebt.

Und dann wußte er, daß das immer erst allmählich kam, nach Wochen und Monaten, wenn man sich in einander eingelebt hatte, gleichsam ein Wesen geworden war, daß alles zusammen stimmte.

Anfangs ohne Besonderheit, bis daß die Stunde kam, und erst von da an gehörte man sich.

Er stand vor dem Hause in der Schellingstraße, im Zweifel ob er zu Lautner hinaufsteigen sollte, — dann entschloß er sich.

Er fand ihn mit Adolf Wurm, der seit Monaten seine neue Oper anzubringen suchte, ohne daß es ihm gelang, nachdem sein erstes Werk vor vier Jahren in Hamburg einen unentschiedenen Erfolg errungen.

Er hatte sich in gewisse Theorieen hinein verbissen, und davon ließ er nicht. Eigentlich waren seine Sachen ein

wenig eintönig, ohne viel Melodie, aber grade darin suchte er etwas, immer nur Stimmung zu geben, gleichsam nur den Seelenklang zu den Textworten.

Es war ihm nicht gelungen, über das Monotone eines solchen Verfahrens hinwegzukommen. —

Und in der letzten Zeit war er ganz gebrochen, als er sein Werk nicht anbrachte, sodaß er alle Lust an der Arbeit verlor.

Seine Frau war krank und schwächlich, und nun berichtete er den Freunden von all seiner Sorge. Die Kinder waren schwächlich, seit drei Tagen lag der älteste Junge, und der Arzt kam mit der Wahrheit nicht heraus. —

Sie hörten schweigend seine Klagen und Vorwürfe. Weshalb hatte er auch so jung geheiratet, voller Hoffnungen; nun ging alles verkehrt. Der Lebensmut in ihm war gebrochen.

Er hatte gedacht, das Glück werde bei ihm einkehren, und er werde ruhig und zufrieden sein, an der Seite seiner kleinen Frau. Das Vagabondieren sollte ein Ende nehmen; im trauten home mußte es sich ja herrlich arbeiten lassen. Dafür war nun die Sorge bei ihnen eingekehrt.

Für den Sommer hatte er einen Kapellmeisterposten für einen kleinen Badeort erhalten. Ein hübsches Honorar, aber er mußte fort von Frau und Kindern.

Und dabei, als ob die Kraft seiner Produktion zu Ende gehe. Alles was er geschaffen, schien ihm leer und schaal. Die kleinen engen Verhältnisse, in denen er jetzt vegetieren mußte, bedrängten ihn, ewig die Angst um das tägliche Brot, und für fünf Menschen.

Früher war er zu einem Freund gelaufen. Aber das ging jetzt nicht mehr, er durfte keine Schulden machen, denn er wußte nicht, wie er sie wieder abtragen sollte.

Da saß er vor ihnen, drehte den weichen, großen Hut und sah hilflos vor sich hin und grübelte, wie das einmal ausgehen würde.

Lautner versprach ihm, am andern Tage hinauszukommen. Hansen wollte mit Schaper reden, ob der nicht etwas zur Aufführung der Oper thun konnte. Dann ging Wurm und ließ die beiden allein.

Lautner wischte an einem Genrebilde herum, aber nur zum Schein, dann zuckte er die Achseln und nach einer Weile sagte er:

— Wenn da nur mit Geld zu helfen wäre, aber das liegt viel tiefer. Weiß Gott, ein Künstler muß Junggeselle bleiben, solange wenigstens bis er reif in seiner Kunst ist, damit er keine allzu großen Kämpfe mehr vor sich hat. Liebschaften, soviel er mag, aber eine ernste Liebe — das geht nicht. Man kann nicht zween Herren dienen.

— Ich weiß nicht, ich gehe immer mit dem Plane um, — wenn mich nur eine möchte ...

— Du! — Das ist ganz was anderes. Du bist alt genug, um aus dem Lotterleben herauszukommen. Wahrhaftig, es ist ein Jammer, was du alles verschwendest. Genügen thut dir ja doch keine. Du nimmst sie auf und wirfst sie wieder weg, nur daß es leider nie ohne eine Krise abgeht, die deine Kraft untergräbt.

— Wir sind eben verschiedene Naturen, du bist kalt und es thut dir nichts.

— Offen gestanden, nein. Ich mache mir ganz einfach nichts aus ihnen.

— Das kannst du! — ich nicht. Du hast deine Arbeiten, deine gräulichen naturalistischen Studien. Ich, meine Cocotten. Und das Geschäft bringt es nun mal mit sich, daß ich mit Leib und Seele dabei bin.

— Das ist was rechtes. Hoffentlich fällst du nicht mal auf eine hinein. Uebrigens alle Achtung vor deinem letzten opus. Ich habe dir meine Meinung damals gründlich gesagt. Es ist ein Stück verflucht hübscher Arbeit. Vielleicht beneide ich dich am meisten um den kolossalen Chic, weil mir so jede Spur davon abgeht. Weißt du, das Mädchen möchte ich schon kennen lernen.

— Auch du, mein Sohn Brutus! — Du also auch verliebt. Das ist kostbar.

— So starke Ausdrücke brauchst du nicht gleich zu wählen. Ich möchte nur den Vergleich ziehen. Für Schönheit bin ich durchaus nicht unempfänglich. Und dann erinnern mich gewisse Züge in dem Gesichte an ein anderes, und . . .

— Und dein Wunsch ist mir Befehl. Uebrigens hast du an Jan Zepka einen nicht ungefährlichen Nebenbuhler. Der gute Junge ist völlig in sie verschossen, und ich trage Schuld daran.

— Mit dem Feuer spielen ist immer gefährlich.

— Aber ich habe das Schüreisen in der Hand. —

Robert Hansen sah sich im Atelier um.

— Weiß der Teufel, was für eine Arbeitslust in dir steckt. Wenn der Sommer kommt, dann bin ich zu faul. Die Sonne lockt mich hinaus. Nur im Winter habe ich Lust zum schaffen. Wenn wir nur nicht so von der Witterung abhängig wären. Jeder andere Künstler thut sich leicht. Er kann arbeiten, wann und wo er mag. Ich habe Stimmung so gut nötig, wie der Dichter und Musiker. Du hältst dich an die Außenseite; wir ... wir wollen eindringen und Seele geben, jenen unmerklichen Hauch, der den Menschen umzittert; und das macht unruhig und unzufrieden. Ich bin einmal wieder bedenklich nervös.

— Davon verstehe ich nichts. Ich suche mir meine Gestalten, das Milieu, die Farbentöne mit ihren tausend Abstufungen, und mit tüchtigem Fleiß wird immer 'was gescheites daraus, das sich sehen lassen kann. Du grübelst zu viel. Je mehr man über seine Kunst nachdenkt, um so unsicherer wird man.

— Ja, wenn man's sich nur abgewöhnen könnte.

— Man muß eben. —

— Willst du heute im Kurfürsten essen, ich habe zu Haus abbestellt. Jetzt mache ich noch Besuch, — so gegen drei Uhr ..

— Unten oder oben?

— Drunten, da ist's gemütlicher.

Robert überschlug, was er vornehmen konnte. Zuerst einen Besuch in der Königgrätzerstraße bei einem Oberst, der ihm ein paar alte Oelgemälde zeigen wollte.

Obgleich er von diesen Dingen nichts verstand, und ihm gewiß nicht endgiltig sagen konnte, ob sie echt seien, hatte er doch seinen Besuch zugesagt, und hielt ihn auch. —

VII.

Als er zu Tisch kam, fand er Lautner in Gesellschaft von Jan, der leicht verlegen wurde über dieses Zusammentreffen.

Es herrschte zwischen ihnen seit ihrer Begegnung am Morgen eine kleine Spannung, allein der leichte Spott, der Jan in solchen Fällen eigen war, half ihnen rasch darüber weg. Gerade weil Lautner dabei war, sagte er:

— Weißt du Bob, eigentlich war ich dir sehr böse, denn du hast mir eine sehr schöne Erinnerung verdorben. Ich wollte, wir wären uns nicht begegnet. —

Dann plauderten sie von anderen Dingen.

Nach Tisch mußte Lautner nach Schöneberg hinaus, die beiden andern machten einen Spaziergang.

Jan sprach über Lotti vorsichtig; aber Robert fühlte mit Genugthuung, daß es nur geschah, um nicht zu verraten, wie sehr sie ihm gefiel. Er merkte, daß er ein paar Redewendungen von ihr angenommen, und die Melodieen vor sich hinsummte, die sie gestern gesungen hatte. —

Sie sprachen über die Stellung der einzelnen Mädchen in Berlin, wie sie nichts anderes waren, als eine Beute der Männer.

Es war selbstverständlich, daß eine jede ihr Verhältnis hatte, nicht um dadurch besonderen Vorteil zu haben, sondern weil es einmal so war. Wohin konnte man denn Sonntags allein hin? . . das ging gar nicht.

Ob sie nun in irgend einem Geschäfte, oder bei den Eltern war, das war gleich; sie hatte jemand, mit dem sie ging, und zwar nicht aus ihren Kreisen, sondern etwas besseres.

Was hatte man sonst von seinem jungen Leben. Erstens glaubte es doch kein Mensch, wenn man sich ehrlich durch die Welt schlug, und wenn man sich später einmal verheiratete, fragte der ja auch nicht viel danach. Darauf sahen die Männer, die sie einmal heirateten, nicht viel.

Es war keine Unmoral; denn das Bewußtsein eines Unrechtes war kaum vorhanden. Es war etwas naturgemäßes. So arbeiteten die äußeren Umstände einer künstlich überfeinerten Kultur entgegen; und auch die Gleichberechtigung der Frau sprach sich darin aus, die sich nicht mehr auf den Standpunkt althergebrachter Sklavenmoral stellte; sondern daß auch sie freie Verfügung über sich hatte, ohne sich unter innerlichem Verzehren für einen Mann aufsparen zu müssen, der für sie sorgte, aber so selten des Schatzes wert war, den sie ängstlich gehütet hatte.

Diese Gedanken warfen sie sich einander ganz ernsthaft zu, und doch sagte sich jeder im stillen, daß er nie ein Weib für das Leben an sich ketten würde, das je in eines anderen Arm gelegen hatte.

Das war ihnen nun einmal anerzogen, und so vorurteilslos sie in ihren Anschauungen waren, im praktischen Leben vermochten sie es nicht zu sein, wie sehr sie es vermeinten. Für sie, die aufgewachsen waren in der Gesellschaft, hatten die Gesetze dieser Gesellschaft Geltung, und sie beugten sich ihnen oft mit Bewußtsein, auch wenn die anderen sie elende Philister schalten.

Sie sahen es ja, wie der Trotz und die Auflehnung sich rächten, wie solche Menschen untergingen, weil sie in einem anderen Elemente nicht gedeihen konnten, sondern langsam innerlich zu Grunde gehen mußten. – –

Als die Dämmerung einbrach, trennten sie sich, und nun wußte Robert Hansen wieder nicht, was er beginnen sollte, schlenderte in die Stadt, durch die Straßen, immer mit dem Gedanken an Lotti.

Es that ihm weh, daß er sie heute nicht sah. Einmal war er im Begriff, hinauszufahren zum Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater und sich ein Hinterplätzchen zu nehmen.

Es war lange her, daß er sie nicht mehr hatte auf der Bühne singen hören; weil er es vermied und es ihm unangenehm war, sie im Flitterkleide zu sehen.

Er hatte die Richtung nach dem Norden eingeschlagen, als vernünftige Ueberlegung Platz griff. Sie hatte ihn gebeten, heute nicht auf sie zu rechnen, also mußte er sich fügen. Es machte ihn höchstens unruhig, und der Wunsch würde ihn quälen, ihr nahe zu sein.

Er war an der Ecke der Passage, und trat in's American Bar, um einen cock-tail zu trinken, in der Hoffnung,

hier Gesellschaft zu finden, auf diesem seltsamen Boden, wo die größten Gegensätze zusammenstießen, unter Vorherrschen des aristokratischen Rowdytums, eine Fundgrube für den Künstler an Charakterköpfen, ein echtes Großstadteckchen, ganz exotisch.

Aber er fand keinen Bekannten, weil es noch zu früh war, nur ein paar Engländer, anscheinend Trainer, und eine Gruppe Amerikaner.

Deshalb ging er weiter, und plötzlich fühlte er das Bedürfnis, Musik zu hören.

Allein wohin? — In der Philharmonie ein Beethovenabend, dafür hatte er heute keine Neigung, und im Concerthause Gesellschaftsabend, aber da graute ihm vor all der Philistrosität, mit dem Strickstrumpf und den eingewickelten Stullen.

Ein Chantant war ihm zu ekelhaft — sonst gab es nichts. Kein einfaches Concerthaus mit lustiger Musik, Märschen und Liedern, ganz anspruchslos, wo man bei einem Glase Bier ausruhte, wie im Sommer im Ausstellungspark.

Am Dönhoffsplatz fiel ihm der Tunnel der Reichshallen ein, und er ging hinein. Der ratskellerartige Raum, mit den rauchgebräunten Spitzbögen, war voller Qualm und Bierdunst, muffig und häßlich. Kleinbürger, echte Weißbierphilister mit ihrer Familie, Kaufleute mit ihren Mädchen, hie und da ein etwas besseres Verhältnis, das sich hier versteckte; eine ziemliche Anzahl Studenten und vereinzelte Damen du trottoir, die auf eine halbe Stunde hier einfielen.

Dazu die lärmende Musik, das echte Radaukonzert, je mehr Spektakel um so besser.

Er fand eine Tischecke frei, und amüsierte sich über die Zärtlichkeiten eines verliebten Paares gegenüber, die sich schmachtend, sehnsüchtig anblickten, sich bei der Hand hielten, und gemeinsam von einer belegten Stulle aßen.

Wie gottsjämmerlich dumm und albern ihm das vorkam, und doch meinten sie es gewiß gut und ehrlich mit einander, und fühlten mehr als er jemals.

So saß er und analysierte auf's neue sein Gefühl Allein, das war alles zu fein, zu flüchtig. Diese Nervenschwingungen waren nicht mehr zu erfassen, und an Thatsachen war seine Liebe nicht sonderlich reich. Die sprachen überhaupt nicht mit, nur die Gedanken.

Endlich gellten ihm die Ohren, und neben ihm wurde die ödeste Politik geschwatzt, und dann vermochte er nie lange allein in einem Lokal zu sitzen. —

Draußen atmete er tief auf, trotz des scharfen Windes, der die Straßen entlang raste, daß er den Hut fest halten mußte, und an den Häuserecken gegen den Sturm ankämpfen, der heulend um die Dächer jagte und den Telephondrähten schauerliche Akkorde entlockte.

Dieser Sturm gefiel ihm, er klang zusammen mit seiner Erregung, und erleichterte ihn.

Am Kanale lehnte er eine ganze Weile am Geländer, trotzdem der Sturm hier wie rasend jagte. Eine mächtige Obstzille, festgekettet, schaukelte leise. Aus dem Schornstein quoll Rauch und vor dem kleinen hellen Fensterchen der Hütte bewegte sich zuweilen ein Schatten vorüber. Er blickte auf. Am Himmel keine Wolke. Nur die Sterne zitterten und flimmerten.

Ob er doch zu ihr hinausgehen sollte, nur um sich zu überzeugen, ob sie daheim war oder nicht, ob die Vorhänge vorgezogen waren, oder noch Lichtschein zu entdecken war?

Er sah nach der Uhr. Es war Mitternacht geworden; und er ging heim.

Da er aber nicht gleich einschlafen konnte, nahm er einen deutschen Roman zur Hand, und war nach kaum einer halben Stunde so müde, daß er einschlief.

VIII.

Seine Nerven waren erregter, als am Tage zuvor, und er fürchtete sich fast, Lotti heute wiederzusehen. Denn jetzt stand er seinem kleinen Kameraden ganz anders gegenüber. Aus der neckisch plaudernden Freundin, mit der er in aller Harmlosigkeit tausend Dinge verschwatzt hatte, war eine Geliebte geworden.

Er grübelte gewohnheitsgemäß über die ersten Worte nach, die er sagen wollte. Davon hing vieles ab, und er liebte es, gleich vom ersten Wort an Klarheit in allen Dingen zu haben.

Sollte er ihr mit der alten Ruhe entgegenkommen, ganz der frühere treuherzige Freund, oder aber sie in die Arme schließen, damit sie über die erste Verlegenheit wegkamen?..

Das überlegte er, bohrte sich in seine Gedanken hinein, und malte sich die Scene aus, mit jeder möglichen Wendung, sodaß er sich in eine ganz fieberhaft nervöse Spannung versetzte. —

So ging er zu ihr, absichtlich langsam, damit sie ihn erwarten würde, ungeduldig, damit auch sie spürte, wie es that, im Zweifel zu harren.

Den Grund morgen! ...

Heute sollte er es erfahren. Wahrscheinlich irgend eine wichtige Mädchenangelegenheit, über deren Geringfügigkeit er sich höchstens ärgern konnte.

Oder aber — und dieser Gedanke gefiel ihm mehr, — daß sie es ihnen beiden hatte ersparen wollen, sich so am folgenden Tage wiederzusehen.

Denn sie hatte gelernt, auf derartige Feinheiten zu achten; so gut wie er in ihr den Sinn für die Natur geweckt hatte, diese ganz neue Seite in einem Wesen, das bis dahin nur zwischen gemalten Pappkulissen geatmet und in fashionablen Restaurants von Sekt und Austern gelebt hatte. —

Zuerst hatte er sie durch die Litteratur gepackt, mit geschickter Auswahl der Bücher, die ihr entgegenkamen; so hatte er sie immer weiter gelockt, daß sie ein Doppelwesen ward, der Welt gegenüber in dem alten Kreise und in vielen Dingen schon eine ganz andere.

Und weil es ihm leicht gelungen war, wollte er sehen, jene anfängliche Natur, die auf dem Sumpfboden ungünstiger Verhältnisse beruhte, zu verdrängen durch diese neue.

Er hatte in ihr den Trieb geweckt, sich herauszureißen, hatte ihr ein Ziel gezeigt, und nun ließ der Ehrgeiz sie nicht. Sie strebte schon mit aller Kraft, anders zu scheinen; und so mochte es kommen, daß sie auch mit der Zeit anders sein würde, bei der Leichtigkeit, wie Frauen sich ändern.

Man brauchte oft nur mit einem Schwamm über die Tafel zu fahren und einen neuen Text hinzuschreiben. Denn es war nur wenig eingekritzelt. Das ging alles nicht tief; und ihm fiel ein treffender Ausspruch Michelet's ein, daß die Frauen einem Flusse gleichen.

Wenn auch der Grund aufgewühlt ist, das Wasser gefärbt mit eklem gelben Schlamm, — man muß nur Geduld haben: der Schmutz fließt davon, und bald ist die Welle wieder rein und kristallklar.

So waren fast alle Menschen; in jedem Augenblicke anders, den äußeren Verhältnissen ganz unterworfen, abhängig von jeder feinsten Stimmung, von einem Wörtchen oftmals, in beständiger Umwandlung, sodaß es thöricht schien, von der Einheitlichkeit des Charakters zu reden. Nur eine große Stimmung, die jeden Augenblick verwischt werden konnte. Es war wie mit dem Wetter. —

Er dachte dabei an den modernen Menschen, den Großstadtmenschen, bei dem man am besten sah, wie Meinungen sich änderten, wie nach kaum Jahresfrist die Menschen bis in

alle Himmel priesen, was sie Jahrzehnte lang mit allen Mitteln bekämpft und verächtlich gemacht hatten, und umgekehrt.

Es gab nichts festes, alles war im beständigen Flusse. Das war das gefährliche unserer Zeit.

Darunter krankte vor allem die Kunst, die blind tappte und tastete, weil sie nicht herausgeboren war aus dem Bedürfnisse des Volkes, weil sie kein Publikum hatte, an das sie sich wenden konnte, weil kein Mensch wußte, was die Aufgabe der Kunst sei, und keiner auch Forderungen stellte.

So schwankte er haltlos, und hunderte mit ihm, zersplitterte seine Kräfte in Nichtigkeiten, hatte keine Freude daran, und war froh, wenn er das Gerede und Gezänk vergessen konnte. Am leichtesten bei einem hübschen Mädchen.

Das bißchen Liebe war noch das einzige, was faktisch blieb. Das Gefühl konnte einem keiner rauben. Die Liebe, diese größte aller Selbstlügen, war und blieb das wirklich wahre.

An dieses Paradoxon klammerte er sich, und freute sich, daß er es gefunden hatte. Er wollte es wieder mit der Liebe versuchen, es lag ein unvergeßliches in all diesen süßen Täuschungen. Der Gedanke ruhte aus und ließ sich auf der Flut treiben.

Er hatte als praktischer Mensch am Morgen einen Ueberschlag gemacht. Es hieß fleißig sein, denn die letzte Zeit hatte er in den Tag hineingelebt. Lotti war anspruchsvoll, und er nicht dazu angethan, daß sie sich seinetwegen irgend eine Einschränkung auferlegen sollte. —

Die geplante Reise für den Sommer verlangte etwas. Aber er freute sich, weil die Arbeit für sie war.

In der Heide draußen hatten sie ein kleines Besitztum, das für seine Schwester und ihn genug abgeworfen, als er noch bescheiden auf die Akademie ging.

Dann hatte er ihr alles zugewiesen; und seit er im großen Stile lebte, lief ihm das Geld nur so durch die Finger, und er lebte von der Hand in den Mund.

Diese Gedanken hatten ihn einigermaßen beruhigt, als er in der Culmstraße anlangte. —

Fräulein Siebrecht empfing ihn lächelnd und gab ihm die Hand. Das gefiel ihm nicht sonderlich; aber er erinnerte sich, daß er den Anfang gemacht hatte. Wenn er recht bedachte, gefiel ihm überhaupt nicht, daß Lotti hier wohnte.

Er klopfte — und nun kam für eine ihm Ueberraschung, an die er durchaus nicht gedacht hatte.

Lotti war nicht allein! ...

Deshalb übersah er im ersten Augenblicke, was für ein Gesicht sie machte, weil er die andere ansah, eine junge Dame ganz in schwarz, groß und voll, mit üppigen schwarzen Haaren und einem etwas braunen Teint; und dieses junge Mädchen stellte Lotti ihm als Kollegin vor, aber er verstand nur den Vornamen Anna.

Da stand er nun, und hatte ihr die Hand gegeben; aber er übersah, daß sie ihm den Mund reichen wollte. Das sollte ihm einfallen, ihr in Gegenwart dieser einen Kuß zu geben.

All' seine Berechnungen waren über den Haufen gestürzt, allein er fand sich in die neue Lage, ließ alle Sentimentalität beiseite und keinerlei Stimmung aufkommen, fing mit Fräulein Anna ein Gespräch an, in jenem etwas arroganten Tone, der ihm einem simplen Mädchen gegenüber eigen war.

Er sah dabei über Lotti weg, die anfangs befrembet that, sich aber rasch in die Situation fand und auf alles einging.

Sie war im Unterkleid, ein buntes Tuch um die Schultern geschlagen und kräuselte mit der Schere eine graue Hutfeder.

Da saß er in dem kleinen wohnlichen Gemache, schwatzte mit den beiden Mädchen tausend Nichtigkeiten, und mußte immer an die Scene von vorgestern Abend denken, und was sie wohl für einen Grund gehabt hatte, um ihn gestern nicht sehen zu wollen.

Sie schmiegte sich an ihn, aber er war durchaus nicht in der Laune und wies sie ab, fast grob, so daß sie ihm einen traurigen Blick zuwarf.

Er betrachtete die Photographieen ringsum. Ein paarmal war sie mit einem Herrn auf einem Bilde. Zwei davon kannte er. Mit dem einen war sie eine ganze Weile früher gegangen. Sie behauptete, es sei ihr erstes Verhältnis gewesen. Mit dem andern leugnete sie es. Er that, als ob er es glaube.

Dort im breiten Rahmen stand ihr Doktor, der von Berlin fortgereist war nach Bromberg, aber noch einmal wiederkommen wollte.

Sie war zuletzt voll Unmut über ihn gewesen, froh von ihm frei zu kommen, weil er angefangen, sie zu tyrannisieren.

Es war ein hübscher Mann, breitschultrig und groß, mit sympathischem Gesichte, dunklem Schnurrbarte, der einem Weibe wohl gefallen konnte.

Und wie Bob jetzt in dem großen Album blätterte, während er mit Anna weiter plauderte, und dabei all' diese Bilder musterte, fiel ihn der Gedanke an, daß er all' diese aus Lotti's Gedächtnis verdrängen sollte. — Eine große Mutlosigkeit und ein leises Grauen schlich bei ihm ein, denn so hatte er die Sache noch nie betrachtet, und er hätte am liebsten seinen Hut genommen und wäre gegangen, denn was er vor hatte, war ebenso unmöglich wie thöricht.

Aber da kam sie wieder in das Zimmer, und nun verflog alles. Er wollte es sich recht klar machen, wie

sie schon in vielen Armen gelegen hatte, wie an ihr nichts keusches mehr sein konnte, keine Stelle; — aber wenn sie ihn anlachte mit ihren feinen Augen, konnte er sich kein rechtes Bild machen, weil er sie nie mit einem andern gesehen hatte.

Und dann hatte er in all' der Zeit, daß sie in Freundschaft zu ihm gekommen war, diese Seite ihrer Persönlichkeit derart übersehen, daß er sie jetzt nicht wieder in ihr Wesen hineindenken konnte. —

Er stand am Schreibtische, die eine Schublade war offen, voller Briefe; auf dem Tische selbst ein paar hastig aufgerissene Couverts.

Nun hatte er mit einem Male den Wunsch und die Neugier, diese Briefe lesen zu können. —

Es war, als ob sie seine Gedanken riet, denn sie ging auf den Schreibtisch zu und suchte einen Brief, den sie ihm reichte.

— Du kriegst wohl viel Briefe? fragte Anna.

— Oh ja! — Manchmal an einem Tage fünf oder sechs, und einer immer verrückter wie der andere.

Er hörte wie sie weiter schwatzten von den Liebesbriefen, mit denen man sie überschwemmte, und dabei las er zum dritten Male den Brief:

Meine liebe kleine Frau!

Ich komme morgen auf einen Tag nach Berlin, wir sehen uns dann für lange Zeit zum letzten Male. Ich werde Dich um Mittag abholen, und erwarte mit Bestimmtheit, daß mein Frauchen mir den Abend widmet.

Auf Wiedersehen, und tausend liebe süße Küsse im voraus Dein Gerhard.

Sie sah sich nach ihm um, wie er das Couvert aufnahm und den Poststempel verglich. Aus Bromberg.

— Ja von meinem Doktor. Ich sagte dir ja, daß er noch mal wiederkommen würde.

Dann fragte er achtlos, wie gleichgiltig:

— Und du hast ihn natürlich gestern gesehen. Deshalb konntest du mich nicht gebrauchen?

— Ja! —

Als er die Stirn zog, hastig:

— Aber das mußte ich, ich konnte ihn doch nicht abweisen. Er ist immer sehr gut gegen mich gewesen. Er wollte mich durchaus mit nach Bromberg nehmen. Ich glaube er hätte mich auch noch geheiratet; du hättest nur sehen sollen, wie er geweint hat. —

Jetzt hatte er mit einem Schlage eine Thatsache, an die er sich klammern konnte. Aber er schwieg und ließ sie reden, wie sie sich verteidigte heftig und voller Leidenschaft.

— Du mußt ihn doch sehr lieben, sagte er im erzwungenen Scherz.

Sie trotzte seiner Ironie, und ganz ruhig, indem sie ihm fest in die Augen sah, erwiderte sie:

— Das thue ich auch .... Ich habe ihn sehr gern gehabt.

— Das ist hübsch von dir. Ueberhaupt ein netter Zug. Bist du immer so? .. daß man bei der Wiederkehr freundliche Aufnahme bei dir findet? —

Sie sah ihn an, von oben bis unten, als ob sie ihm auf seinen Spott entgegnen wollte, dann aber sagte sie ganz ruhig:

— Wir sind nicht allein. Nimm Rücksicht auf Fräulein Anna, und zeige dich nicht von einer Seite, von der ich dich bis jetzt noch nicht gekannt habe. Du fängst gut an. —

— Nun ja! .... Man muß wohl. —

Und er sprach von etwas anderem, in einem ganz leichtfertigen Tone, um sie zu quälen; bis er sah, wie sie unter seinen Worten zusammenzuckte. Dabei fragte er sich, weshalb er noch blieb, weshalb er nicht ging!

Er wartete darauf, daß die andere fort war, um ihr gründlich seine Meinung zu sagen; aber jene machte gar keine Anstalt, und so begnügte er sich denn, seine ironischste Miene aufzustecken, bis Lotti den Hut nahm und fragte:

— Wollen wir nun gehen?

— Warum nicht!

— Halt mal meinen Schirm bitte, bis ich die Handschuh zu habe.

Er ließ es sich gefallen, nahm den Schirm und freute sich an der Situation. Das war jetzt wirklich spaßhaft.

Er schlenkerte mit dem Schirm und ging zwischen den beiden Mädchen.

Und nur gar zum Ueberfluß:

— Hilf mir doch bitte, ich bekomme den Knopf nicht zu, bitte, ja!

Er blieb stehen und mit vieler Mühe schloß er ihr den Handschuh, und es bereitete ihm ein grausames Vergnügen, hier auf dem Trottoir der Potsdamerstraße zu stehen, während die Menschen rechts und links an ihm vorbeifluteten, und viele ihn gewiß kannten: wie er diesem Mädchen, einer kleinen Choristin, die eine Nacht mit ihm geschlafen hatte, um schon am anderen Tage wieder mit ihrem alten Verhältnis zu gehen, die Handschuh zunestelte. —

Die Mittagssonne flimmerte lind in den Bäumen der Potsdamerstraße, auf dem Kanal war reges Leben; nach beiden Seiten hin schoben sich die Zillen, eine dicht hinter der anderen, dazwischen ein endloses Holzfloß.

Die Toiletten der Damen waren schon heller geworden, alles nahm eine lichte Farbe an, und diese fröhliche Morgenstimmung ließ kein anderes Gefühl aufkommen, als apathische Gedankenlosigkeit.

Bei Robert Aerger, daß diese Anna noch immer nicht von ihnen ließ; und jetzt, an der Brücke, bestand Lotti gar darauf, daß sie noch weiter mitkommen solle.

Aber Bob war einsilbig, so daß sie merkte, wie sie lästig fiel; deshalb an der Siegesallee ging sie. —

Endlich waren sie allein, in der Bellevueallee, wo sie weit hinten die gelbe Façade des Schlosses zwischen den vollen Laubzweigen der Bäume in der Sonne leuchten sahen. — Von dem Fahrdamme wirbelte in kleinen kreisenden Wolken der graue Staub auf. Equipagen und langsame Droschken fuhren vorüber, sonst war es still im Walde, nur ein paar Finken und Drosseln spielten in den Büschen.

— Was hast du denn nur, fragte sie endlich. Du bist mir böse wegen gestern — aber ich bitte dich, so sei doch vernünftig, und überlege dir. Was konnte ich denn thun? Du hast kein Recht, darüber zu urteilen.

— Ich maße mir auch gar kein Recht an. Jetzt gewiß nicht mehr! .. Das sollte mir grade einfallen.

— Du quälst mich. Es nutzt ja doch nichts. Ich konnte nicht anders, wenn er wiederkam, konnte ich ihn doch nicht hinauswerfen.

— Ihr seid natürlich den Abend zusammen gewesen.

— Ja! ...

— Und er ist bei dir geblieben? ...

Sie krampfte die Hand zusammen, und dann brach es aus ihr heraus, trotzig, wie in Empörung:

— Nun ja! —

Er sah sie nur von der Seite an, dann blieb er stehen und ließ sie weitergehen, bis sie sich umwandte, zurück kam und flehentlich bat:

— Martere mich doch nicht so. Ich wußte ja nicht, was ich thun sollte. Das kann doch nicht mit einem Male so ganz aus sein, wenn man in aller Ruhe auseinander gehen wollte, wie wir. —

Nun war ihm alles ganz gleich, daß er vor sich hinpfiff eine lustige Operettenmelodie, und plötzlich die Melodie: Willst du mein Liebster sein? . .

Da bäumte sie sich auf, und sah ihn an mit einem so verzweifelten Blick, daß er abbrach. Und nun fing sie an zu weinen, haltlos wie ein gescholtenes Kind.

Sie hatte sich ja nichts dabei gedacht, sie gehörte doch dem anderen noch. Weshalb hatte er auch ihr schönes Verhältnis zu einander gestört.

Jetzt war der erste Groll da, — und sie hatten sich früher niemals gezankt. Alles sollte ihr jetzt gleich sein, wenn er so anfing. Es achtete sie ja doch keiner. Es ekelte sie vor sich selbst, vor der Welt, vor jedem Manne. Und er ... er war nicht besser, er war noch schlechter als die andern, weil er sie ja auch nur begehrte.

Das sprudelte aus ihr heraus voller Erbitterung, ein giftiger Hohn, Verzweiflung und Reue. — Weshalb hatte er sie nicht gelassen, weshalb hielt er sie für besser als sie war? — Es war nichts mit ihr anzufangen. Er hatte ihr nur Bedürfnisse geschaffen, die jetzt niemand mehr befriedigen konnte. — Er allein hatte sie so unglücklich gemacht. —

Das war übertrieben; aber es lag Wahrheit in ihren Worten, und er erstaunte, wie scharf sie schon wieder darüber nachgedacht hatte. Im Grunde war auch sie nie ganz bei

der Sache. Immer im Moment hernach zog sie schon das Facit. Und jetzt machte es ihr Vergnügen sich zu demütigen, sich in den Staub zu treten.

Sie redete weiter und als sie sah, daß es ihm weh that, nahm sie gar keine Rücksicht mehr, getrieben von dem Verlangen, ihn zu quälen, wie er sie gequält hatte. —

Weshalb sollte sie gut sein? Dafür gab ihr kein Mensch was, davon konnte sie nicht leben. Nur sich keine Gedanken machen, sich betäuben mit was für Mitteln immer.

Er ließ sie reden, ohne diesen Sinnlosigkeiten zu widersprechen.

Sie gingen jetzt den Weg an der Charlottenburger Chaussee hin, der Stadt zu. In der Allee führten Reitknechte die Rennpferde hinaus. Wagen jagte hinter Wagen; hohe Jagdwagen, mächtige mail-coaches, Victorias, dog-carts, Traberwagen, die schleudernd dahinrasten, Equipagen und zahllose Droschken, deren Pferde von dem allgemeinen Eifer angesteckt schienen, daß sie den Kopf warfen und mit den anderen um die Wette zu jagen strebten.

So quälte sich mit beißender Selbstironie, bis sie zu ihm aufsah und vor seinem Gesichte erschrak, sich an seinen Arm klammerte und bettelte:

— Sei doch wieder gut. Ich weiß ja nicht, was ich rede. Aber es ist alles so ekelhaft, so traurig! . . .

Dann wurde sie ganz still und sah vor sich hin.

So fing er an zu reden von gleichgiltigen Dingen, um sie herauszureißen aus der Augenblicksstimmung, und langsam brachte er sie wieder in's Gleichgewicht. Sie that ihm leid, und er mochte sie nicht so stehen lassen.

Sie aßen bei Aimé, und nach Tisch beim Kaffee, als er freundlich gegen sie war, ohne Vorwurf und alles

vergaß, was sie ihm angethan hatte, trieb es ihr die Thränen in die Augen, und sie bettelte wie ein Kind um Verzeihung. —

Dann machten sie langsam einen Spaziergang und redeten wieder sehr verständig miteinander. Er hatte es sich überlegt und mußte zugeben, daß sie nicht gut anders hatte handeln können; — dazu waren ihre Beziehungen noch so schwankend, sie gehörte ihm seit dem Abend weniger als je.

Ihm wär als sei zwischen ihnen noch nichts vorgefallen, und wie er neben ihr herging und sie von der Seite anblickte, konnte er es sich gar nicht deutlich machen. Dieser Frühlingsnachmittag voll Sonnenschein und Vogelsang, und dagegen das parfümdurchhauchte, liebesschwüle Boudoir mit seinem traumhaften Halbdämmer. . .

Sie war müde geworden und ging mit zu ihm hinauf, um ein wenig zu ruhen. — Im Atelier streckte sie sich auf die weiche Chaiselongue, während er nebenan blieb, um ein paar Briefe zu schreiben.

Aber er brachte nicht den einfachsten Brief zu stande, und so ging er wieder zu ihr, und da sie gar nicht den Versuch machen wollte, zu schlafen, setzte er sich auf einen Puff neben sie und plauderte.

Und nun fühlte er, wie es sich in ihr regte, zum ersten Male, eine aufquellende heiße Woge. Es war, als ob es von ihr ausströme, und wie sie nach seiner Hand griff, fühlte er, wie brennend heiß ihre Finger waren und wie es in den jetzt ganz dunklen Augen zuckte.

Aber er sprach ruhig weiter, mit leisem Spott, denn das helle Atelierlicht wehrte ihm jeden Wunsch, und dann dachte er an den anderen, und that als ob er nichts merke; vor allem, um sie zu demütigen und ihr zu zeigen, daß er sich leicht beherrschen konnte.

Sie fühlte, was er bezweckte, und so ging der Moment vorüber. —

Dann mußte sie in's Theater, nachdem sie sich zuvor für den Abend verabredet hatten.

Robert war mit einigen Freunden im Schützenlis'l, einen Abend in der Woche, eine kleine gemütliche Gesellschaft. Von dort sollte sie ihn abholen. Dann konnten sie, wenn es ihr recht war, mit Jan noch irgendwo zusammen sein.

Nun wurde sie eifrig. Ob Jan gewiß kam, ob auch ganz bestimmt? . . .

— Weißt du, ich finde ihn wirklich nett. Er ist sehr unterhaltend und vor allem so höflich. Und dann auch ein bischen verliebt, er macht immer so verliebte Augen, und das gefällt mir. Weiß er noch immer nicht, was ich eigentlich bin? —

— Nein, bis jetzt noch nicht.

— Sag' es ihm bitte; einmal erfährt er es ja doch.

— Gut, bei gelegenerer Zeit aber du mußt es mir überlassen, nichts selbst sagen. —

IX.

Als Robert Jan aufforderte, mitzukommen, sträubte dieser sich anfangs, nur um nicht zu verraten, wie gern er der Einladung folgte.

Als der Portier Bob die leise Mitteilung machte, daß draußen eine Dame sei, und die Freunde aufbrachen, wollte man sie mit allen Mitteln zurückhalten. Jan wollte auch bleiben, aber Robert gab es nicht zu; und Lotti hatte ihn schon nach den ersten Worten völlig gewonnen. —

Sie saßen im letzten Raume droben bei Kempinski, und nie war Lo aufgeräumter, nie hatte sie ihrer Fröhlichkeit derart die Zügel schießen lassen. Auch sah sie ganz liebreizend aus.

Jan hatte anfangs versucht, ihr mit feiner Ironie zu begegnen, aber sie verstand ihn sofort und brach ihr die Spitze ab.

Bald schlug er ihr gegenüber den alten Ton an, weil er mußte, weil er erkannte, daß er sie nicht wie die anderen behandeln konnte. — Und so fing ein kleines Wortgefecht an, ein Ballfangen mit gewagten Ansichten, dem Robert mit ruhiger Genugthuung zusah, während die beiden ihm stets einen Blick zuwarfen, wenn ein bedeutsames Wort fiel.

Er fühlte sich sehr behaglich. Man führte ihm ein Schauspiel vor, er brauchte sich nicht anzustrengen, und das gefiel ihm....

Es war spät als sie aufbrachen. Lotti bat, daß Jan mitgehen möge, aber er schützte noch eine Verabredung im Café Bauer vor, und so blieben die beiden allein.

Sie waren still, als ob ihnen etwas fehle, und keiner wußte recht, was er mit dem andern anfangen sollte. —

Bob kam noch mit zu ihr hinauf, weil sie ihn bat, und sie redeten über ganz fernliegende Dinge.

Er zündete sich eine Cigarette an, sie machte es sich bequem und sie saßen sich gegenüber, gleichgiltig; und nachdem ein Stündchen vergangen war, erhob er sich. Sie bat, er möge noch ein wenig bleiben, aber er hörte heraus, daß sie es nur that, um etwas zu sagen. Und das wollte er nicht, kein Mitleid.

So ging er denn und ließ sie allein. Einen Augenblick draußen zögerte er, ob sie ihn vielleicht zurückrufen würde, dann tastete er sich die Treppe hinab.

Eine unendliche Traurigkeit überkam ihn.

Seine Finger hielten die Schlüssel, er konnte noch wieder umkehren, aber das wollte er nicht. Es mußte einmal der Moment kommen, daß sie selbst sich ihm gab. Deshalb wartete er, und faßte sich in Geduld.

Sein Bild hatte schon ein paar Liebhaber gefunden; er wollte warten, bis es gut verkauft war. Dann konnte er ihr mit seinem Vorschlage kommen.

Er malte es sich aus, und verliebte sich in seine Hoffnung.

Nun wäre er gern umgekehrt, um ihr das alles zu sagen, sie in die Arme zu nehmen und zu liebkosen; weil er alles vergessen hatte, weil er sie jetzt wieder mit den Augen des Künstlers sah, nur ihr innerstes Wesen, frei von den häßlichen Schlacken, die ihr anhafteten.

Er hatte diese unglückliche Gabe, nur das zu sehen, was er sehen wollte. Er komponierte immer, vor allem in seinem Leben, allein er ward nicht froh dabei, denn die Enttäuschung hinkte immer hinterher.

Ohne ein bischen Selbstlüge war das Leben so schal und farblos, zumal wenn man kein rechtes Ziel hatte; und da er es nicht verstand, sich in ernsten Dingen zu belügen, da er sich zu gut kannte, und ein sicheres Urteil über sein Können hatte, ohne alle Illusionen, mußte er sich schon etwas suchen, was ihn ein wenig entschädigte.

Er hatte gelernt, zu verzichten, seine liebsten Wünsche aufzugeben; weshalb aber sollte er sich dieses Mal, wo alles in seiner Hand lag, etwas versagen? . . Das war zwecklos.

Und zum Asketen war er nun einmal verpfuscht, so sehr er überzeugt war von der Richtigkeit und Flüchtigkeit einer Neigung, deren er sich im Grunde ein wenig schämte, wenn er ruhig darüber nachdachte. —

X.

Am folgenden Morgen, in aller Frühe, sandte er die Schlüssel zurück. Dann fuhr er nach Neubabelsberg, um einen Bekannten aufzusuchen, dem er diesen Sonntag schon seit langem versprochen hatte.

Sie hatten verabredet, sich nicht zu sehen; da er ihr von vornherein abgeschlagen hatte, sie vom Theater abzuholen, weil es ihm unangenehm war. —

Er fand eine lustige Gesellschaft draußen, und trotzdem es trübes Wetter war, wagte man sich um Nachmittage zu einem Spaziergange über den Böttcherberg nach Nikolskoe hinauf, wo sie vor dem aus rohen Baumstämmen gefügten russischen Bauernhause saßen, von wo aus man auf die Pfaueninsel niederblicken konnte, während links über Krughorn sich der Jungfernsee zeigte, der Robert auch in dieser ausgelassenen Gesellschaft an jüngste Erlebnisse erinnerte.

Man war so lustig, daß sie beinah den letzten Zug nach Berlin versäumten, und auch dort ließ man nicht von einander, sondern kehrte noch auf ein Stündchen ein, ehe man sich nach Haus begab. —

Anfangs wollte er am Montag Morgen gleich zu Lotti, aber dann hielt er es für besser, sie warten zu lassen, und schrieb ihr auch nicht.

Vielleicht, daß sie kam, — aber erst am Dienstag kam ein Brief, worin sie ihn bat, sich zu gedulden, weil ihr vieles durch den Kopf gehe, über das sie gern seinen Rat höre. Nur dürfe er nicht böse sein, denn sie wende sich an ihren lieben treuen Freund, der er ihr früher gewesen.

Von Liebe stand in dem Briefe kein Wort, und er grämte sich auch nicht, weil er sehr ruhig darüber dachte aber neugierig hatte sie ihn doch gemacht.

* * *

Für den Abend hatte er sich verabredet zu Hans von Vehlow, einem jungen Ministerialassessor, mit dem er seit langem befreundet war.

Er lebte bei seiner Mutter, der Generalswittwe in der Victoriastraße, scheinbar ruhig und zurückgezogen.

Frau von Behlow war eine stille, bescheidene Frau, die sich von aller Gesellschaft fern hielt, nur ein paar gleichaltrige Freundinnen verkehrten in dem Hause.

Es mutete Hansen immer seltsam an, diese kleine Frau in ihrem mehr als einfachen schwarzen Kleide in mitten dieser mit allem Raffinement der Neuzeit ausgestatteten Räume zu sehen, die ihr Gatte, mit seiner Vorliebe für jeden Luxus, einst eingerichtet hatte.

Der alte Diener empfing den Maler mit schmunzelnder Freundlichkeit.

Wenigstens einmal im Monat mußte Robert bei der alten Excellenz zu Abend speisen, weil sie sich für seine Person sehr interessierte, während sie von dem Künstler nicht allzuviel wußte. Sie hatte nur hie und da ein flottes Bild von ihm gesehen, aber den Kopf dazu geschüttelt, weil er ihr da ganz fremd war.

Hans kam ihm entgegen und flüsterte ihm zu:

— Wir wollen möglichst früh aufbrechen. Ich habe etwas vor. Hoffentlich hast du Zeit.

— Weshalb? . . Was giebt's? —

— Du wirst schon sehen.

Dann trat er ein, und nun setzten sie sich zu dreien um den Kamin und plauderten in der Dämmerung, harmlos, bis die kleine Stutzuhr mit ihrem tickenden Silbertone acht schlug, und er der Generalin den Arm bot, um sie in das Speisezimmer zu führen.

Die alte Dame kannte das nicht anders. Des Mittags um ein Uhr pünktlich ging sie mit dem jungen Mädchen, Fräulein Marie, ihrer Gesellschafterin, zu Tisch. Am Abend um acht Uhr speiste sie mit ihrem Sohne allein, wenn er nicht etwa in den Club oder in's Theater ging, das sie grundsätzlich mied. —

Sie saßen zu dreien um den kleinen Tisch, unter der leicht verhüllten Lampe, während überall im Zimmer die Wachskerzen brannten, und jenes angenehme Licht verbreiteten, das dem Malerauge so wohl that.

Er beobachtete diese beiden Köpfe, wie sie sich über den Teller beugten, die alte Dame mit dem eingefallenen, immer noch schönen Gesichte, nur daß die Augen etwas matt waren, mit dem schlicht gescheitelten Haar und dieser einfachen, dunklen Toilette; und neben ihr Hans von Behlow, im schwarzen Gehrock, kurzem, blondem Haare, das Schnurrbärtchen ausgezogen, die wenigen aufgebürsteten blonden Haare unter der aristokratischen Nase, ganz Cavalier, mit einer unnachahmlichen legeren Arroganz, aber der Mutter gegenüber von einem Eifer, einer unterwürfigen Bereitwilligkeit, die man ihm nicht zutraute, die im Widerspruch stand zu seiner ganzen, sonst so überlegenen Haltung.

Wie die Augen der alten Dame wohlgefällig über ihn hinglitten, wenn er ihr die Speisen vorlegte, die der Diener lautlos servierte.

Dann war das Essen zu Ende, und nun gestattete Excellenz den beiden jungen Männern eine Cigarette in ihrer Gegenwart.

Sie wußte, was man der Jugend nachsehen mußte. Deshalb ließ sie ihrem Hans jede Freiheit. Nie, daß sie ihn fragte, wie er seine Zeit hinbrachte; nie, daß sie nachforschte, wenn er abends in seinen Klub ging, wie er sagte. Sie erfuhr auch nicht, wann er heimkam, da ihre Zimmer nach hinten lagen, während er sein Arbeits- und das Schlafzimmer vorn hatte.

Er war der liebevollste, zärtlichste Sohn, und sie erfuhr nie, daß er draußen einer der bekanntesten Lebemänner war,

tonangebend in jeder Hinsicht. Sie kümmerte sich nicht um die Verwaltung ihres bedeutenden Vermögens und gab ihm völlig freie Hand.

Das war das beste Mittel gewesen, um ihn vor thörichten Streichen zu bewahren, um ihn vor allem dem Spiel fern zu halten. Er gab Unsummen aus für Pferde und Weiber, aber am grünen Tische ging er nie über eine eng gezogene Grenze hinaus.

Dieser Gegensatz fiel Robert Hansen jedesmal auf. Er fühlte sich zu ihm hingezogen, weil er sich so vortrefflich in die Welt zu schicken wußte, aber daheim sich gab, wie er wirklich empfand, so wie er aufgewachsen war.

So war es nur zu häufig im Leben: man schien ein anderer für die Welt, ein anderer daheim. Und gar eine Mutter konnte sich nie daran gewöhnen, das Kind, das sie unter dem Herzen getragen hatte, anders zu sehen, als sie es von klein auf erzogen hatte. Wenn der Junge einmal ein berühmter Mann wurde, wie konnte sie das begreifen, wie sollte ihr je das Verständnis dafür aufgehen? . .

So war Vehlow für seine Mutter immer noch der kleine brave Hans, der er gewesen, bevor er in Paris, London und Petersburg den vollendeten Schliff als Weltmann sich erworben hatte, daß es als eine Art Auszeichnung galt, wen er in seiner kleinen Wohnung der Dorotheenstraße empfing, von deren Vorhandensein die Generalin keine Ahnung hatte, und die doch im Leben daheimlebender Junggesellen oder verheirateter Lebemänner eine nicht unwichtige Rolle spielt.

War es nicht oft so, daß sie die besten Söhne, die eifrigsten Beamten, die ehrenhaftesten Geschäftsleute waren, Menschen, denen man in keiner Weise sonst einen Vorwurf machen konnte, und die doch ihre Mußestunden nur zu sehr

mit den Weibern ausfüllten. Und daß auf dem Gebiete der Liebe und der Sinnlichkeit gar oft alle Schranken gefallen zu sein schienen?

Selten, daß einer ganz darin aufging, vor allem, weil die Zeit fehlte. Deshalb eine gewisse Rohheit und unschöne Brutalität, und wenig Gedanken darüber, da alles absorbiert wurde von der Tagesarbeit, so daß es getrennte Welten blieben, und erklärlich, wenn das eine nicht das andere stärker beeinflußte.

Es war so verschieden, wie das Denken und Empfinden von den rohen Bedürfnissen des Leibes. Und die Liebe, selbst die geistigste, blieb mehr oder weniger ein physisches Bedürfnis, mochte es auch nur darin bestehen, einer Frau nah' zu sein, mit ihr zu plaudern, ohne daß notwendig der Wunsch nach Besitz damit verknüpft zu sein brauchte. —

Das war eben der Fluch, daß sie alle Doppelwesen waren. Zu Hause war man ein anderer als vor der Welt; im eigenen Arbeitskreise ein anderer, als wenn man in fremder Gesellschaft sich befand; immer bereit sich anzupassen, ohne rechte Energie zu kämpfen für die eigenste Persönlichkeit, aus bequemer Rücksicht für den Frieden und die Annehmlichkeit.

Weil sie aber alle so waren, einer immer so höflich und geneigt nachzugeben wie der andere, so kam nichts dabei heraus, es gab keine rechte Kraft mehr, weil die Rücksichtslosigkeit fehlte.

Die fand man zuweilen noch bei einem Weibe, das sich in den Kopf setzte, auf eigene Façon selig zu werden, um dabei elend zu Grunde zu gehen; und dann bei den fünf oder sechs Märtyrern und ebenso vielen Heroen, die jede Epoche hervorzubringen pflegt.

Bob aber fühlte weder den Beruf zum Welteroberer noch den zum Blutzeugen in sich, so wenig wie Hans von

Vehlow, der ihm jetzt ein Zeichen gab, die Cigarrette weglegte und seiner Mama erklärte, daß sie sich noch mit einigen Freunden verabredet hatten, weshalb sie sich empfehlen mußten.

Sie machte keinen Versuch sie zurückzuhalten. Es war so lieb von ihnen, ein paar Stündchen mit einer alten Frau zu verplaudern, die fern von all dem neuen lebte, die nicht mehr mitgehen konnte, noch wollte.

Sie gab Robert Hansen die Hand, die er mit aufrichtiger Ehrfurcht an die Lippen führte; sie küßte ihrem Hans die Stirn, — dann gingen die beiden jungen Männer, während es fein, ganz fein zu regnen anfing, warmer Nachtregen; aber angenehm und wenig gefährlich, so daß sie zu Fuß gehen konnten, jeder unter seinem Schirm, ohne daß sie in den nächsten fünf Minuten ein Wort mit einander wechselten.

Robert dachte darüber nach, wie anmutend diese Häuslichkeit war, fern von dem Getriebe der Neuzeit.

Hier konnte das Glück wohnen, denn Friede und Zufriedenheit herrschen dort. —

Wie ihn die Sehnsucht darnach trieb, wie er sich das ausmalte; und doch blieb ihm diese Hoffnung für immer verschlossen, unerreichbar, ein thörichter Wunsch.

Er war Künstler mit Leib und Seele, und so mußte er sich denn aufreiben, würde immer allein bleiben, ohne sich ketten zu dürfen, immer einsam. Er durfte nicht daran denken. . .

— Wohin gehen wir denn eigentlich, fragte er endlich, um das Schweigen zu brechen.

— Du wirst schon sehen.

— Ich bin wirklich neugierig.

— Das darfst du auch. Es ist eine hoffentlich angenehme Ueberraschung, die ich dir bereiten möchte.

— Da sie von dir kommt, habe ich wenigstens keine Furcht.

— Dank für deine gute Meinung.

Drunten vor Uhl sagte er dem Piccolo, der seine Dienstmütze ehrerbietigst zog, ein paar Worte, dann schritten sie die Treppe hinauf, in eines jener lauschig eleganten Hinterzimmer, das sie sich schon oft hatten reservieren lassen.

Während Vehlow mit Hilfe des Kellners ein kleines pikantes Souper zusammenstellte, ging Robert in dem Salon auf und ab, und fragte endlich:

— Nun? . .

— Fasse dich nur in Geduld, es wird schon kommen. Vorläufig mußt du dich mit mir begnügen. Plaudern wir. — Was macht unser Freund Johst? Durch seine Hundegeschichte ist er mit einem Schlage bekannt geworden. Die Mimi übrigens auch, und so werden sie sich hoffentlich wieder versöhnen. — Du sagst kein Wort? — Nun gut so schweigen wir.

Es vergingen wieder zehn Minuten, währendem sie sich nur zutranken.

— Du willst mich natürlich mit irgend einer Schönheit bekannt machen?

— Da du diese Kost bis jetzt nicht verachtest hast, jawohl mein Freund.

— Das dauert aber ein bißchen lange.

— Du bist schon erlöst, glaube ich.

Man hörte draußen den Kellner: Bitte hier gefälligst!

Dann trat Eva ein, und hinter ihr im blaugrauen Radmantel, mit zottigem weißen Bärenpelz besetzt, ein großes schlankes Mädchen von höchstens neunzehn Jahren, einem blassen, fast gespensterhaften Teint, großen schwarzen Augen und wirren etwas struppigem blauschwarzen Haar.

Eine frappierende Schönheit, dieses schmale Gesicht, die lange aristokratische Nase, und dieser kleine blaßrote Mund, der sich in dem Antlitz fast zu verlieren schien.

— Guten Abend, Robert, sagte Eva, nachdem sie sich mit Vehlow begrüßt, und reichte dem Maler die Hand.

Dann mit einer Bewegung gegen ihre sich reserviert vornehm verbeugende Begleiterin:

— Meine Freundin Brunislava Lusutkow.

Die beiden Herren verbeugten sich leicht aber höflich, dann war Robert der jungen Dame behilflich, den Mantel abzulegen, und nun zeigte sich eine hohe schlanke Gestalt, im rehbaunen, weichwolligen Kleide, das ganz mit braunem Pelz besetzt war.

Eine schmale, fast mit der Hand zu umspannende Taille, die mädchenhafte Brust im glatten englischen Corset, während das schlichte schwere Kleid in schlangenhaft sich bewegenden Falten von den leichthervortretenden Hüften herabfiel.

Da Robert zauderte, ein Gespräch zu beginnen, wandte Eva ihren hellen Blondkopf, und ihn mit ihren blauen Augen anlachend, warf sie ihm hin:

— Brunislava Lusutkow hegte schon lange den Wunsch, Euer Hochwohlgeboren kennen zu lernen, und wie Sie begreifen werden, lieber Robert, aus einem nicht ganz unegoistischen Grunde. Ich kenne Ihre Höflichkeit und Herr von Vehlow hat mir Mut gemacht, Sie heute zu überraschen. Pardon übrigens, wenn ich indiskret sein muß, aber Fräulein Brunislava's Interesse gilt seit vier Tagen vielleicht dem Menschen noch mehr als dem Künstler. Man darf Ihnen das ja ruhig sagen, da Sie eben so wenig eitel wie verwöhnt genug sind.

Damit nahmen sie an der Tafel Platz, zu dem kleinen Souper, während Robert die ersten Worte an die junge

Russin richtete, die ihm in langsamen, etwas gebrochenem Deutsch antwortete, und ihn dabei mit ihren seltsamen Augen so scharf ansah, daß er Mühe hatte, die nötige Ruhe zu bewahren.

Er plauderte und hörte zugleich auf das Gespräch zwischen Eva und Hans von Vehlow, der das Mädchen mit demselben unantastbaren Respekt behandelte, wie jede Dame aus der Gesellschaft.

Nie hatte er sich gestattet, eine von ihnen in Gesellschaft selbst seines vertrautesten Freundes, zu duzen, noch viel weniger es ihr gestattet.

Einmal hatte ihm die schwarze Cora, die schon seit längerer Zeit von der Bildfläche verschwunden war, in tollster Weinlaune ein: Du, Hans, hör' mal! zugerufen.

Am selben Abend brach er mit ihr, in aller Ruhe, unbeugsam ihren jammernden Bitten gegenüber.

Wenn man es nicht wußte, konnte man nie sagen, wie er zu einer Frau stand, da jede Anspielung auf irgend eine Beziehung peinlichst vermieden wurde.

Niemand wußte, wo er Eva gefunden. Eines Tages kam er mit ihr, und bis jetzt hatte man noch nichts über sie erfahren können.

Hellblond, mit jenem Apfelblütenteint jugendlicher Vollkraft und einem leichten Ansatz zu künftiger Ueppigkeit besaß sie viel, fast zu viel Gemüt. Man sah es an ihren Augen, an dem ganzen sich so lässigen geben, daß sie sentimental war.

Hans von Vehlow verkehrte schon den ganzen Winter mit ihr, und niemand hatte es gewagt, sie ihm abspenstig zu machen, zumal er als guter Schütze und Schläger bekannt war. —

Durch eine derartige Affaire hatten sich die Freunde vor Jahren im Café Bauer kennen gelernt, wo sich Robert ihm bei einer peinlichen Situation zur Verfügung gestellt hatte.

Seitdem waren sie Freunde geworden. —

Das Gespräch am Tische war allgemein geworden, wenn auch Brunislava das Wort fast ausschließlich an Robert richtete, den sie nicht aus den Augen ließ. —

Spät brach man auf.

Nebelregen hing in der Luft, zuweilen sickerte es sprühend fein. Die Feuchtigkeit hatte sich an den Häusern und auf dem Trottoir niedergeschlagen, aber die Luft war weich und milde, und während Behlow mit Eva heimfuhr, bat Brunislava noch ein wenig zu gehen; und achtlos, nur leicht mit der Hand zusammenraffend, ließ sie ihr Kleid über den Asphalt fegen.

Aus Vorsicht, falls es heftiger anfangen würde zu regnen, ließen sie in einiger Entfernung einen Wagen folgen.

Nach einer Weile gab sie vor, daß ihr der Mantel zu schwer sei, und obgleich er warnte, daß sie sich erkälten könne, nahm sie ihn ab, und er legte ihn in den Wagen.

Er bot ihr den Arm, denn er hatte wohl gemerkt, daß darauf ihre Absicht ging, die sie bei dem weiten Radmantel nicht ausführen konnte. Nun fühlte er sie neben sich, zum ersten Male Seite an Seite, und ein ihm unbekanntes Parfüm störte ihn schon den ganzen Abend, vielleicht gerade, weil es so ungemein diskret war.

Sie schritten über den Pariserplatz, an dem ungeheuren, mit tausend Sparren in die Luft ragendem Gerüst des Reichstagsgebäudes vorüber, an der Siegessäule vorbei, die Allee der Alsenstraße hin, bis zum Kronprinzenufer.

Es war traumhaft, wie sie durch die Nacht gingen, die mit dem betäubenden Regenduft und dem Dufte der jungen Blätter und Blüten wogte, dem hängenden Goldregen und den Traubenbüscheln der lila Syringen, die sich langsam entfalteten.

Und ihm zur Seite dieses fremdländische Mädchen, deren dunkle Augen zu ihm aufflammten, deren schlanker, sehniger Leib sich ihm zubog, während ihre Hüften im wiegenden Gange ihn leicht streiften.

Sie plauderten in die Nacht hinein, mit leiser Stimme, als dürften sie diese gleichgiltigen Dinge nicht laut sagen — und da er so gar nichts von ihr wußte, übte es einen bestrickenden Zauber aus, Arm in Arm mit ihr zu gehen, der er an diesem Abend zum ersten Male begegnet war.

Der Künstler war entzückt von dieser Erscheinung Seine Gedanken flossen beständig um das Bild, das er von ihr entwerfen wollte, denn darüber war er sich klar: er mußte es festhalten.

Er fühlte, es war daß fremdländische, was ihn anzog, nichts heimatliches, nichts, woran er auf die Dauer Befriedigung finden konnte.

Er wäre gern in dieses geheimnisvolle eingedrungen, aber er kam zu keiner rechten inneren Empfindung. —

Sie schritten am Ufer hin, drüben das mächtige Packhaus des Lehrter Güterbahnhofes, das mit seinen gelben Backsteinen herüberleuchtete, dann waren sie am Ziel, — aber trotz des stärker werdenden Regens schritten sie noch einige Male auf und ab.

— Werden Sie den Wagen noch behalten? fragte sie.

Er bejahte, etwas erstaunt über die Frage. Er hatte ihr den Mantel umgelegt, aber sie schien keine Eile zu haben, sich zu trennen.

Sie wohnte bei Verwandten oder Bekannten? —

Nein, sie wohnte allein, nur mit dem Mädchen, das schon seit ihrer Kindheit stets um sie gewesen war.

Jetzt blieb sie an der Gitterthür stehen und reichte ihm die Hand, die sie ihm ließ, während sie weitersprachen.

Er war sich nicht klar, ob das etwas erregte Wesen ihre Natur oder eine Folge augenblicklicher Stimmung war, und er wußte nicht recht, was er thun sollte. Deshalb, trotz ihrer fragenden Blicke, ließ er sie, und er bewunderte, wie sie durch den kleinen Vorgarten schritt, stolz und fast wie gekränkt.

Auf den Stufen des Hauses kehrte sie sich um, und ihm war, als ob er deutlich ihre Augen schimmern sah. Sie blieb stehen, dann schloß sie langsam die Thür auf, sah sich nochmals um, grüßte zurück — und dann schwand der Lichtschein des Flures wieder, der aus der geöffneten Thür gequollen war. . . .

Nun erst wandte er sich, warf sich in die wartende Droschke und fuhr durch den jetzt in Strömen fallenden Regen heim, gestoßen und geschüttelt, da das Pferd durch die dunklen Wege des Tiergartens hinjagte, während er das Rauschen des Regens in den jungen Bäumen hörte.

Jetzt erst fiel ihm ein, wie thöricht er im Grunde gehandelt. — Sie war ihm entgegengekommen, eine Freundin von Eva, — sie hatte ihn kennen lernen wollen, und er — er hatte sie nicht verstanden.

Er prüfte sich genau und sagte sich, daß es wohl mit der versteckte Gedanke an Lotti gewesen war, der ihn zurückgehalten. —

Sie hatte großen Eindruck auf ihn gemacht, aber sie sagte ihm nichts weiter. Das war sein Leiden, daß er immer erst mit dem Herzen dabei sein mußte; es ging bei ihm immer über das Gefühl zu den Sinnen, oder es mußte ein Augenblick des Taumels sein, der dann meist sehr rasch wieder sein Ende fand.

Und das war bei Brunislava nicht der Fall gewesen.

So bildete er sich nach und nach etwas darauf ein, daß er ruhig geblieben und wußte nicht mehr zu trennen, ob er es mit bewußter Absicht gethan hatte oder nicht. Es war eine flüchtige Episode, die zu Ende war, wie ein aufzuckendes Meteor, das wieder von der Nacht verschlungen wurde. Nur daß die Augen eine kleine Weile schmerzten. —

Daheim konnte er es nicht lassen in das kleine Nebenzimmer zum Atelier zu gehen, und lange zum Vergleich Lotti's Photographie zu betrachten.

Er verglich. Das eine: eine Abenteuerin, pikant mit jedem Nerv, — diese: ein kleines blondes Mädchen, das sich anschmiegte, und nur selten in sich selbst Halt fand; die sich von ihrer Weichherzigkeit und ihrer Sinnlichkeit treiben ließ, während diese Brunislava etwas von dem Blutdurste eines Tigers an sich hatte. Er gefiel sich in diesen Bildern und Vergleichen. Die eine war ein exotisches Prunkstück, die andere aber so recht für Haus und Bett.

Und er hatte die kleine Lo doch sehr lieb ... trotz allem.

VI.

Am andern Morgen wartete er sehnlichst auf ihren Besuch. Allein beim ersten Male hatte er sich getäuscht.

Es war Hans von Behlow.

— Pardon, wenn ich dich störe, ich komme wirklich nicht wie die Juden nach der Brautnacht, sondern in einer wichtigen Angelegenheit, die sich nicht aufschieben läßt. Frau von Hastenpflug geht mit dem Plane um, einen Einakter aus der Rokokozeit aufzuführen, und bittet mich dringend, ob du ihr bei der Inscenierung deine Kraft zur Verfügung stellen willst. Es ist zwar außer aller Saison, aber es soll ein Gartenfest werden, das sie sich in den schönen Kopf gesetzt hat, und einer Frau, vor allem einer schönen Frau läßt sich nichts ausreden. Bitte hier der Brief.

Robert durchflog ihn und seufzte resigniert.

— Mach der gnädigen Frau deinen Besuch, und biete dich als Opferlamm dar.

— Ich werde wohl dran glauben müssen. Uebrigens das mit der Brautnacht verstehe ich nicht.

— Ist auch nicht nötig, chéri! Verzeih nur.

— Vielleicht irrst du dich.

— Ich irre mich? — Nicht möglich. Sollte Brunislava? .... Also du? — Nun hör' mal, du bist wirklich unglaublich. Seit Wochen schwärmt diese kleine Russin von dir. Wenn gestern manches nicht deutlich war, dann weiß ich nicht, wie eine Frau ihre Gedanken weniger verheimlichen kann. Ich glaube wahrhaftig, ihr habt euch nicht einmal mehr vom Samowar etwas vorsummen lassen? ..

— Allerdings nicht.

— Du erlaubst doch, daß ich meinen Hut nehme und dir die Freundschaft kündige.

Als Robert lachte, fügte er hinzu:

— Unter deinen klugen Streichen darfst du das nicht mit anführen. Was für ein Geist ist denn in dich gefahren?

— Vielleicht bin ich verliebt!

— Erlaub' mal.

Er faßte nach Puls und der Stirn, und sagte:

— Aeußerlich merkt man nichts, und dann habe ich dich bisher für einen ganz vernünftigen Menschen gehalten. — Aber aufrichtig: Interessiert dich diese wilde Hummel denn nicht?

— Sehr sogar.

— Nun also, mein Kind, so laß dir das nicht entgehen. Ich selbst habe Eva zu gern, und keinen Anlaß, ihr irgend welchen Kummer zu bereiten. Dich fesselt nichts, also um im verständigen Tone mit dir zu reden: sei kein Frosch!

— Wart' es doch ab.

— Abwarten? . . Mit Sarmatenblut giebt es kein abwarten; man muß den Schaum schlürfen im Moment; nebenbeigesagt, wenn es einem zusagt. . . . Hat sie dir irgend etwas erzählt? —

— Nein, nichts sonderliches.

— Also, um dich zu orientieren. Sie ist das Verhältnis eines alten, reichen Russen, irgend eines Fürsten auf witsch und ow, wie sie das alle sind, wenn sie über eine Million verfügen. Der Herr weilt zur Zeit in Paris, wo er einmal im Jahr mit seiner Frau Gemahlin zusammentrifft, die sich ihrerseits amüsiert. Fräulein Brunislava ist völlig freie Herrin und kümmert sich blitzwenig um den Alten der froh ist, wenn er ihr das Füßchen küssen darf. — Uebrigens rate ich dir Vorsicht an, denn die junge Dame, die übrigens aus vornehmer, nur völlig verarmter Familie stammt, soll es in der Kunst der Selbstbeherrschung nicht gerade weit gebracht haben.

— Wieso? —

— Sie soll gelegentlich kratzen, beißen und mit gefährlichen Instrumenten unvorsichtig umgehen, eine Wildkatze. Du bist Diplomat genug, es nicht so weit kommen zu lassen. — Also mit Frau von Hastenpflug ist das abgemacht, und ich werde jetzt arbeiten gehn.

— Streng dich nicht zu sehr an, lachte Bob.

— Wenn du nur fleißiger wärest. Ich sehe noch immer nichts neues. Nun wird man ja bald Brunislava's Bild hier sehen. Viel Glück dazu. —

* * *

Der flüchtige Besuch hatte noch dazu beigetragen, ihm das unbeendete Abenteuer zu entfremden. Er hatte seine Ruhe zu lieb, und die Jugendstürme hinter sich.

Das gab nur Conflicte; aber malen wollte er sie. Nur mochte sie den ersten Anlaß dazu geben.

Er nahm einen neuen Roman in die Hand, der zur Illustration sich gut eignete, einer der ersten Romane, die aus dem Volleben, und was ihn mehr reizte, aus dem modernen Liebesleben geschöpft waren.

Er las die paar Blätter wieder durch, und warf eine flüchtige Bleistiftskizze hin, allein schon nach den ersten Strichen genügte sie ihm nicht, und er zerriß das Blatt wieder. Erst beim vierten Male war er zufrieden. Nun war er ganz im Eifer, daß er alles vergaß, den trüben Regen draußen, der in Strömen gegen die Atelierfenster klatschte, und zeitweilig alles verfinsterte, den bevorstehenden Besuch Lottchen's, — bis es draußen klopfte und sie nun auf der Schwelle stehen blieb, aber ihm mit der Hand wehrte, als er auf sie zueilen wollte.

Er blieb auf halben Wege, ganz erstaunt, bis sie näher kam und halb humoristisch, aber doch so, daß man den Ernst heraus fühlte, sagte:

— Mein Herr, ich komme in einer sehr wichtigen Angelegenheit Ihren Rat zu erbitten.

— Mein gnädiges Fräulein, ich stehe ganz zu Ihrer Disposition, — aber willst du nicht lieber vorher ablegen? —

Sie sah ihn einen Augenblick ernsthaft an, dann lachte sie, und im Nu Hut und Jacket herunter, und nun:

— Du, laß uns vorher eine Chartreuse trinken, dann geht's besser, denn ich habe Mut nötig. —

Nach einer Weile, während sie auf den Divan Platz nahm, sehr verlegen die Hände im Schoße, er im Sessel vor ihr:

— Das scheint verteufelt ernst zu werden. Also leg los.

Sie atmete tief auf, aber er unterbrach sie gleich:

— Du, das Gesicht jetzt kenne ich, ich weiß was du willst. . . Man hat dir einen Antrag gemacht. —

Sie, ganz erstaunt, mit großen Augen:

— Woher weißt du? . . Hast du geraten?

— Das dachte ich mir gleich, als du so feierlich hereinkamst. Also es ist so, wirklich? —

— Ja, es ist so. Und du sollst mir nun raten und helfen. Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, immer gegrübelt und gedacht. Denn es ist das erste Mal, das mir so was passiert. Kannst du dir das vorstellen: dem Lottchen macht man einen ganz regelrechten Heiratsantrag! — Und was sagst du dazu?

— Aufrichtig und ehrlich, daß ich mich freue, und von Herzen wünsche, daß die Geschichte zustande kommt, weil mir jeder eigennützige Gedanke fern liegt. Vergessen wir alles was in den letzten acht Tagen vorgefallen ist, und denken wir einzig an dich.

— Wird dir das denn so leicht, fragte sie erstaunt und sah ihn scharf an.

— Ja, es wird mir sehr leicht, erwiderte er ruhig.

— Du giebst mich so ohne weiteres auf? sagte sie ganz langsam.

— Gewiß; weil es Thorheit wäre, es nicht zu thun; weil ich dich lieb habe, und nur dein bestes will.

— Dann hast du mich nie lieb gehabt! . .

— Kann ich es dir besser beweisen, als gerade jetzt.

Sie schwieg und sah vor sich hin. Dann nach einer langen Pause sagte sie:

— Du magst recht haben. Lassen wir das also. Ich sehe ein, Sentimentalitäten sind hier nicht am Platze. — Also du rätst mir zu?

— Gewiß, wenn es irgend angeht; und die Geschichte, was ich zuvor noch bezweifle, wirklich ernst ist.

— Das ist sie. Völlig ernsthaft! —

— Erzähle erst mal, wie das gekommen ist. Seit wann kennt ihr euch überhaupt? —

Sie nahm eine ernste Miene an, was ihr ungemein drollig stand, und berichtete in ihrer klaren Weise.

Sie kannte ihn etwa ein halbes Jahr. Er war mit ihrem Doktor bekannt gewesen, und sie hatten sich oft in kleiner Gesellschaft getroffen. Er hatte sie umschwärmt und verschiedentlich versucht, sie dem andern abspenstig zu machen, aber sie hatte ihn immer ebenso höflich wie energisch zurückgewiesen.

Das hatte ihn erst recht toll gemacht, und sie hatte es sich nicht versagen können, mit ihm zu spielen.

Seit er wußte, daß Gerhard fort ging, hatte er seine Bemühungen ins maßlose gesteigert. Allein da sie einmal seiner Bewerbung Widerstand entgegengesetzt hatte, that sie es auch fernerhin.

Sie sollte sein Verhältnis werden, er bot ihr Unsummen, aber sie lachte und schüttelte den Kopf. Er war im Geschäfte seines Bruders, als dessen Kompagnon, ein Tuchgrosgeschäft in der Kommandantenstraße.

Sie begegnete ihm immer wieder. Unter den Briefen am Morgen war stets einer von ihm. Er hatte ein paarmal Besuch gemacht, aber sie ließ sich verleugnen.

Er war des Morgens zu den Proben gekommen, um sie abzuholen, jeden Tag in der letzten Zeit, und weil er ihr leid that, hatte sie einige mal mit ihm gefrühstückt. Endlich war er ganz verzweifelt geworden, und in Gegenwart seines Vetters hatte er ihr gestern erklärt: er könne nicht ohne sie leben . . . ob sie ihn heiraten wolle. — Daraufhin war sie natürlich baff gewesen.

Heiraten! — Daran hatte sie noch nicht gedacht. Das ließ sich immerhin überlegen.

— Wie alt ist er denn? —

— Etwa dreißig, aber nicht sonderlich hübsch. Das ist es eben. Er sieht ganz gut aus und trägt sich auch nett, aber er ist so nichtssagend, und du weißt: lieber häßlich, als wenn einer nach gar nichts aussieht. Paß 'mal auf, ich habe sein Bild mitgebracht.

— Na, eine besondere Schönheit ist er nicht, und allzu geistreich scheint er auch nicht zu sein.

— Das ist es auch, siehst du. Manchmal halte ich ihn sogar für ein bißchen dumm.

— Das muß er wohl sein, denn sonst . . .

— Was denn? — Du! Bob, keinen Unsinn! —

— Oh nichts. — Aber immerhin, wenn es nur ein guter Mensch ist.

— Dazu kenne ich ihn zu wenig.

— Das wird schon werden. Uebrigens, eins rate ich dir allen Ernstes: vorläufig glaube ich, diese ganze Inscenierung läuft einzig darauf hinaus, dich herumzukriegen, und dann pfeift er dir 'was.

— Hältst du mich für so dumm? —

— Es sind schon gescheitere darauf hineingefallen, als du. Wenn du dich ihm hingiebst oder gar vorher ein Verhältnis mit ihm anfängst, heiratet er dich gewiß nicht. Also sei auf der Hut. Ein unbedachter Moment und du verdirbst dir alles.

— Das brauchst du mir nicht erst zu sagen.

— Um so besser! — Also vorläufig bleibt das noch in der Schwebe. Ich werde mich erkundigen und dem gnädigen Fräulein Bericht erstatten.

— Wenn er nur einen gescheiteren Namen hätte. Frau Franke, das klingt so nach gar nichts, finde ich.

— Das Frau macht sich immerhin vorzüglich. Wenn es nur dazu kommen wollte. Ich wäre begierig, dich zu sehen.

— Du . . . vorzüglich! — Du sollst mal sehen. Ich habe ja eine so brennende Sehnsucht, aus all' dem heraus zu kommen, daß man endlich ohne Sorgen lebt, ein wenig Achtung bei den Menschen und einen Zweck im Leben hat.

— Und wenn dann die Kinderchen kommen . . .

— Ach, Bob, ich glaube, die kriege ich nicht.

— Na, wir wollen das beste hoffen. Ob du aber auch treu sein wirst, das ist eine andere Frage.

Und nun sie voll unendlicher Würde:

— Das werde ich dir beweisen, Bob! — Ich weiß ganz genau, was ich zu thun habe. Jetzt bindet mich ja nichts, nur mein Herz kann mich verpflichten. Ich wäre thöricht, wenn ich das Leben nicht nehmen wollte, wie es ist. Wer giebt mir denn was dafür? Und ihr Männer seid noch viel schwächer als wir. Keiner versteht es, eine Frau zu halten, sie zu leiten, daß man sich an ihn klammern kann. Entweder ihr seid roh und gemein, oder aber Schwächlinge. So hat man euch eben immer unter; und wenn ihr erst mal vor uns auf den Knieen gelegen habt, ist es mit eurer Macht aus. Das versteht ihr nie und niemals, daß uns nur eines reizt, nur eins fesselt: Ruhe und Mannhaftigkeit.

— Ist Paul Franke ein solcher Mann?

Sie lachte hell auf:

— Nein, du bist wirklich zu komisch. Alles andere; aber dem gegenüber wäre ich doch mit meinem Wort verpflichtet, und ich glaube, das werde ich halten unter jeder Bedingung. Du weißt, wie sehr ich im Augenblicke aufgehen

kann, aber wenn ich in dem Gedanken an meine Stellung eine Stütze fände, wenn ich in eine Familie hinein käme — das könnte mich retten. — Bin ich denn eigentlich so schlecht?

— Na, das hängt davon ab . . .

— Ich bin leichtsinnig, ich bin sinnlich; wenigstens wenn ich mich nicht beherrschen will; aber im Grunde bin ich nicht schlecht, — nur Zwang kann ich nicht leiden. Ich will von keinem Menschen abhängen, und ich bin ein paarmal schon untreu geworden, nur um mir die Gewißheit zu geben, daß ich mein eigner Herr bin.

— Und nun willst du dich für das ganze Leben fesseln? —

Sie antwortete nicht, trat an die Glasthür, um hinauszublicken in den stürzenden Regen, der fiel und fiel, als solle die Sonne nie wieder scheinen, nie wieder ein blauer Himmel sich ausspannen. Graues eintöniges Dämmerlicht, das trübe stimmen mußte.

Er trat hinter sie, und sie sah sich um, lehnte sich an ihn und sagte leise:

— Nicht wahr, Bob, du bleibst mir allezeit ein guter Freund? . . Ich habe sonst niemand, zu dem ich mich aussprechen kann, gar niemand. — Ich habe die ganze Nacht schlaflos gelegen, und manchmal kam mir ein so dumpfer Gedanke, daß ich dann wie eingekerkert leben soll, im kleinen engen Kreis; und ich habe freie Luft nötig, sonst verkümmere ich. - Ach, noch einmal möchte ich so recht aufjubeln, noch einmal kennen lernen was Glück ist . . . noch ein einziges Mal möchte ich die ganze Freude des Lebens auskosten, ehe es aus sein soll für alle Zeit . . .

Er führte sie zu dem Divan, und während er sich setzte, ließ sie sich auf das weiße Fell zu seinen Füßen gleiten, griff nach seiner Hand und lehnte den Kopf an.

Und während er über ihr blondes Haar strich, kosend und still zufrieden, lächelte sie vor sich hin, und warf ihm einen Blick zu, in dem all ihre Dankbarkeit für ihn lag.

Sie hörten auf das Rauschen des Regens und den Schlag ihrer Herzen, und dann sagte sie, wie ein Kind im Traume:

— Ich möchte einmal wissen, was Liebe ist . . .

Und nach einer Pause, ganz scheu:

— Weißt du es nicht, Bob? . . .

Er schüttelte traurig den Kopf. Nein, er wußte es nicht. Vielleicht war es das, was sie oft für einander gefühlt hatten, was sie in diesem Augenblicke umfloß.

Vielleicht! — Wer konnte es wissen. . .

Und er fuhr ihr über das Haar, bis sie das Köpfchen fest in seine Hand schmiegte, und still weinte.

Wenn er jetzt sprach, wenn jetzt der Augenblick war, wo er sprechen mußte, der ihm alles bieten würde? — Wenn sie ihn doch liebte? - Er wußte, jetzt hatte er sie ganz, und es war keine vorübergehende Stimmung, wenn er es verstand, sie ihrem Gedächtnisse mit sicheren Worten einzuprägen.

Aber es fiel ihm ein, weshalb sie zu ihm gekommen war, und daß er sie nicht darum betrügen konnte, unfähig ihr etwas zu bieten; und so sprach er das Wort nicht und ließ den Augenblick unbenutzt vorüber, wie oft schon vorher.

Und weil er sich nicht anders helfen konnte, fing er an zu scherzen, und alles in's komische zu ziehen, nur um nicht seine eigentliche Stimmung zu verraten; bis sie ihn bat, ihr nicht wehe zu thun.

— Weißt du, mir ist so merkwürdig. Ich kann es gar nicht sagen, ein ganz eigentümliches Gefühl.

— Dir ist so bräutlich, nicht?

— Nein Bob, bitte, spotte nicht. Mir ist wirklich —

— Willst du noch einen Schnaps? . . Das hilft.

— Nein, nicht. Laß mich nur. — Störe ich dich, oder darf ich noch bleiben? . . .

– Gewiß darfst du. Und nachher kannst du mit mir essen, das heißt: wenn du noch darfst.

— Wieso? Dürfen? —

— Nun ja, du hast doch jetzt Verpflichtungen . . .

Wie sie sich stolz schüttelte, den Kopf warf und sagte:

— Nein, mein Freund, noch bin ich frei, zu thun und zu lassen, was mir beliebt. Und ich hätte große Lust, es dir zu beweisen.

— Laß lieber! Dabei kommt nichts heraus. . . . Setz dich schon hin und lies inzwischen, ich zeichne, so vertreiben wir uns noch ein halbes Stündchen, und treffen dann Jan.

— Jan? — Das ist reizend, darauf freue ich mich wirklich. Er ist ein prächtiger Mensch, den ich sehr gern habe.

— Und den du gar zu gern dir zu Füßen sehen möchtest.

— Ja, weil er immer eine so spöttische Miene aufsteckt. Was hat er denn über mich gesagt?

— Nichts besonderes, du seist ein nettes Mädel, nur ein bischen überspannt.

— Stimmt, schad't aber nichts. Er ist wohl sehr klug? nicht? . . . . Und reich muß er auch sein; was? —

— Das weiß ich nicht, liebes Kind, aber ich glaube schon, da er ganz ohne Stellung lebt . . . Noch ein Viertelstündchen, und ich stehe zu deiner Verfügung. —

XII.

Bei Tisch konnte sie es nicht lassen, Jan gegenüber eine Andeutung zu machen, daß sie einen Antrag erhalten.

Da aber Robert ein Gesicht zog, nahm er die Sache nicht ernst, und glaubte, es sei im Spaß, bis ihn Robert über den Sachverhalt aufklärte. —

— Ich möchte so sehr gern etwas an die Luft; ich weiß nicht, was ich sonst anfangen soll, bat sie.

— Fahren wir zu den Zelten und trinken dort Café, schlug Bob vor.

In dem neuen ersten Zelt, das einer gothischen Kirche ähnlicher sieht als einem Bierhause, setzten sie sich unter den offenen Säulengang, an die der Straße und dem Platze zu gelegene Glaswand, gegen die der Regen plätscherte.

Ein leiser Wind fuhr durch die nassen Bäume, und das bald anschwellende, bald leiser werdende Brausen gab den Grundton ab für ihre Stimmung.

Wenn wir nur rudern könnten, jammerte Lotti, mit einem Blick nach dem Hafenplatze, wo Bord an Bord die kleinen Kähne lagen, während sich schwere Zillen auf dem dunklen Wasser hinschoben, und eine Baggermaschine in rasselnder Thätigkeit war, den eisernen Ankerkorb in das Wasser warf, daß die Ketten klirrten, und ihn voll schwarzen triefenden Schlamms hochhob, während der Krahn sich drehte, um die klatschende Masse in die daneben liegende Zille fallen zu lassen.

— Ich bin jetzt ganz toll nach dem Rudern; wenn ich's nur erst ordentlich könnte.

— Du kannst es ganz gut, aber das wird nun wohl doch aufhören müssen.

— Wieso? . .

— Du scheinst sehr wenig an Herrn Franke zu denken.

Sie machte ein Mäulchen.

— Ich bitte dich, Bob, erinnere mich doch nicht beständig daran. Du verdirbst mir wirklich alle Stimmung.

— Es scheint doch sehr nötig zu sein, dich an die Zukunft zu erinnern. Du mußt dich allmählich mit dem Gedanken vertraut machen, liebes Kind.

— Du bist doch sonst nicht so... Sagen Sie mal Jan, finden Sie das hübsch von Bob?

— Das kann ich nicht sagen. Er ist heute pedantisch. Zuweilen hat er seine Stunden, da hält er selbst mir Moralpauken.

— Wenn du heute noch lange so bist, halte ich mich einfach an Herrn Jan.

— Mit dem größten Vergnügen. Dann werde ich unter meinem Schirme nicht so naß.

— Du bist doch immer gleich bereit, mich aufzugeben!

— Nur wenn ich weiß, daß es zu deinem besten ist.

— Oh nein, so kommst du nicht los. — Uebrigens Kinder, hört es auf zu regnen. Ich wäre dafür, daß wir uns in den Wald wagten. Ich wenigstens fürchte mich nicht vor'm Schnupfen.

Sie brachen auf, und unter den aufgespannten Schirmen, Lotti am Arm Robert's, gingen sie in den Tiergarten.

— Bist du schon im Bellevuepark gewesen, Lottchen?

— Nein!

— Aber da müssen Sie einmal hin, Fräulein Lotti. Das ist ein Stückchen Sanssouci im kleinen.

— Wir wollen bald wieder nach Potsdam, ja?.. Aber zu dreien, wie damals! — Ich habe mich niemals so gut amüsiert. Wißt ihr, jetzt schwärme ich für die Natur. Und heute ist es ganz herrlich, diese feuchte, schwüle Luft, so dunstwarm, und wie die Tropfen von Blatt zu Blatt klatschen. Das ist alles so frisch, so wunderbar schön...

Sie gingen an dem, wie ein großer gelbgetünchter Stall aussehenden Schlosse vorüber, bis zu der Eingangspforte

des niederen Eisengitters, wo sie den schmutzigen Fahrdamm überschreiten mußten.

Bob und Lotti waren nebeneinander gegangen weil sie sich wegen der Enge des trockenen Weges hatten loslassen müssen.

Jan gab ihr hilfreich die Hand, und als sie in den Park traten, bot er ihr den Arm, als ob er hier zu Hause sei und Besuch empfange.

Sie waren in die lustigste Stimmung geraten.

Bob im Schlapphut und Havelok wegen des Regens, eine Tracht die Lotti nicht leiden konnte, schritt anfangs hinter ihnen, und da sie sich ausschwiegen und nur mit vollen Zügen die feuchte Regenluft einsogen, fing er an, in den stillen Wegen zu deklamieren, mit karrikierender Geste und dem gequetschten Bühnentone des Intriganten, bunt durcheinander, Hamlet mit der singenden Stimme des Liebhabers — „Sein, oder nicht sein!" „Geh in ein Kloster, Ophelia!"

Und die Tirade richtete er an Lotti: „Bist du schön?... Bist du tugendhaft?"

Und plötzlich Richard den Dritten, mit krummen Rücken und nachschleppendem Fuße:

Daß Hunde bellen hink' ich wo vorbei.

Und nach dem Einleitungsmonolog plötzlich im hochfahrendsten Tone:

Ward je in dieser Laun' ein Weib gefreit?
Ward je in dieser Laun' ein Weib gewonnen?....
Ich will sie haben, doch nicht lang behalten. —
So wahr ich lebe, kann ich's gleich nicht finden,
Sie find't, ich sei ein wunderhübscher Mann.
Ich will auf einen Spiegel was verwenden,
Und ein paar Dutzend Schneider unterhalten,
Um Trachten auszusinnen, die mir stehn.
Da ich bei mir in Gunst gekommen bin,
So will ich's mir auch etwas kosten lassen.

— Pfui, bist du so häßlich, rief Lotti. Laß doch, man grault sich ja ordentlich vor dir.

— Du hättest zur Bühne gehen sollen, Bob.

— Das wäre nicht das schlechteste gewesen. „Sollte nicht dies und ein Wald von Federbüschen (wenn meine sonstige Anwartschaft in die Pilze geht) nebst ein paar gepufften Rosen auf meinen hohen Schuhen, mir zu einem Platz in einer Schauspielergesellschaft verhelfen?“ —

— Weißt du, Bob, ich kenne dich gar nicht wieder. So hab ich dich noch nie gesehen.

— „Denkt Ihr, ich hätte erbauliche Dinge im Sinne? — O, ich reiße Possen wie kein anderer. Was kann ein Mensch besseres thun, als lustig sein? Denn seht nur, wie fröhlich meine Mutter aussieht, und doch starb mein Vater vor noch nicht zwei Stunden.“

— Was ist denn das nun wieder? —

— „Ei, es ist spitzbübische Munkelei; es bedeutet Unheil.“

— Mach doch das Kind nicht ganz angst und bange.

— „Holde Seele, du liegst auf deinem Sterbebett.“

— Aber, Bob, willst du gar nicht aufhören, bat sie.

— Nie, Jago! Gleich dem pontischen Gewässer,
Des eis'ge rastlos fortgewälzte Flut
Nichts weiß von Ebbe; sondern unaufhaltsam
In den Propontis rollt und Hellespont:
So soll mein blut'ger Sinn mit raschem Sturz
Nie mehr zurück zur sanften Liebe ebben,
Bis eine weite, grenzenlose Rache
Ihn ganz verschlang.

— Hu, ist das grausig. Du kannst einem wirklich Angst machen.

Dabei schmiegte sie sich enger an Jan, während sie unter den Bäumen hinschritten, die bei jedem Windhauche sie mit klatschenden Regentropfen überschütteten.

— Manchmal habe ich so meine Stimmung, da möchte ich nur in Versen reden. Es muß doch etwas ganz realistisches sein. Früher konnte ich überhaupt improvisieren. Frag mal Jan, was ich in Gesprächen und Toasten schon an Reimen verschmaddert habe. — Aber nun erst diesen Hügel hinauf.

Fasset wacker meinen Zipfel!
Hier ist so ein Mittelgipfel,
Wo man mit Erstaunen sieht,
Wie im Berg der Mammon glüht.

Und während sich Lotti an Jan lehnte, deklamierte er ihnen, ohne alle Parodie, jenen wunderbaren Dialog Faust's und Mephisto's:

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat ....

Er hatte den Hut über einen der Pfähle gestülpt, und den weiten Mantel umgeworfen, spielte er diese Scene mit vollster Hingabe, und er sah, welchen Eindruck er auf die beiden machte mit jenen Schlußworten:

Und ich, der Gottverhaßte, hatte nicht genug,
Daß ich die Felsen faßte
Und sie zu Trümmern schlug!
Sie, ihren Frieden mußt' ich untergraben!
Du, Hölle, mußtest dieses Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst verkürzen!
Was muß gescheh'n, mag's gleich gescheh'n!
Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen,
Und sie mit mir zu Grunde geh'n!

Sie standen vor ihm, wie er diese Worte sprach, ernsthaft, mit voller klingender Stimme in diese seltsam schwüle Regenstille hinein, in diese Einsamkeitsstimmung, die schleierhaft in dem feuchten Parke waltete, auf dem kleinen, von dichtem Buschwerk umstandenen Hügel, der sie abzuschließen schien von aller Welt.

Dann aber, wieder parodierend, weil er sich hatte hinreißen lassen, mitten hinein in den tollen Hexensabbath des Blocksberges, von Vers zu Vers springend mit beißender Ironie, scharfer Stimme und teuflischer Bosheit, indem er jenen Zug des Spottes, der zuweilen in seinem Gesichte lag, bis zur Fratze verzerrte.

— Weißt du, Bob, so bist du grauenhaft häßlich.

— Das überlasse ich euch holden Engeln, Faust und Gretchen zu spielen.

Ich möcht' mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur selbst kein Teufel wär'. —
Hab' ich doch meine Freude dran! —

Doch um auf der ebnen Heerstraße der Freundschaft zu bleiben, wohin sollen wir jetzt? —

— Wir gehen noch weiter, ja? —

Er ging vorauf und ließ das Pärchen hinterher kommen, indem er leise vor sich hinpfiff und mit der Hand zuweilen in die nassen Büsche griff.

Sie flüsterten leise zusammen, und als er sich umwandte, sah er, wie sie zu Jan aufschaute mit einem jener Blicke, die er kannte, mit denen sie so gut zu kokettieren wußte.

Er wollte sie nicht in ihrem Vergnügen stören und ging deshalb vor.

Nur einmal kehrte er sich um, als Lotti Jan bat:

— Pflück' mir den Flieder zum Andenken.

Das erschreckte ihn jäh, dieses Du. Aber es war nur einen Augenblick, denn ein anderes ärgerte ihn, und er sagte:

— Laßt das, bitte. — Nicht, weil es verboten ist, sondern es ist einfach unhöflich, in einem Privatgarten etwas abzupflücken.

— Um den einen Fliederbusch? schmollte sie.

— Ja, um den einen. Schließlich sagt das ein jeder, und wenn hundert ebenso denken, ist der ganze Garten bald geplündert.

— Gott, sei doch nicht gleich so. Wenn ich Jan darum bitte und wer eingesperrt wird, ist er es doch, du ja nicht.

— Ich bitte dich: laß es! Du willst nur deinen Willen durchsetzen gegen mich.

— Das will ich auch! Jan ist nicht so philiströs.

— Meinetwegen macht, was ihr wollt.

Damit wandte er sich und ging vorauf, ärgerte sich über sich selbst, über Lotti und am meisten über Jan, der ihr den Willen that und einen Strauß abriß.

Plötzlich hörte er, wie sie ihm rasch nach kam, ihn unterfaßte und bat:

— Bob, sei nicht böse. Es war kindisch von mir, ich sehe es ein... Sieh hier! Nur um Jan nicht zu beleidigen, diese kleine Blüte, das sieht niemand, die darf ich behalten, ja? —

Damit riß sie eine ganz kleine Dolde ab, die sie an der Brust verbarg, dann warf sie den Zweig in das Gebüsch mit heftiger Bewegung.

— Du sollst dich nicht über mich ärgern. Sei wieder gut! —

— Ich bin gar nicht böse; es ist nur nicht hübsch von dir, auf einen guten Rat nicht hören zu wollen.

— Bob!....

— Reden wir nicht mehr davon. Es ist gut.

Jan war langsam nachgekommen, und so verließen sie den Garten und gingen dem großen Stern zu, als es wieder anfing zu regnen.

— Wohin retten wir uns?

— Das nächste ist Charlottenhof.

Sie liefen durch den Regen, und als sie im Garten unter dem Schutzdache der hinteren Halle sich befanden, goß der Regen herab, daß es hereinsprühte.

Aber das gefiel ihnen, sie spannten die Schirme auf, und saßen so geschützt im Freien.

Auf Tischen und Stühlen hatten sich die Spatzen mit aufgeblähten Federn gehockt, und schauten trübsinnig in das Unwetter.

Die drei aber ließen sich ihre Stimmung nicht verderben; nur war Lo ganz träumerisch geworden, und plötzlich sagte sie:

— Bob, wenn ich mich nun wirklich in jemand verlieben würde, ganz ernsthaft, weißt du so, wie du es mir immer prophezeit hast; was würdest du thun? —

— Was sollte ich thun? — Dem Schicksal seinen Lauf lassen.

Du würdest mir nicht böse werden? — Du bleibst mein guter Freund, was auch geschieht? —

— Selbstredend.

— Wenn ich nun glaubte, jemanden zu lieben, wenn ich nun ein Ideal hätte, jemand, an dem ich mit all meinen Gedanken hänge? —

— Und wer ist das, fragte er lächelnd, denn er glaubte, sie spiele mit ihm.

— Weißt du es nicht?.. Ahnst du nichts?

Er sah sie an. Eine Sekunde lang hatte er auf einen Blick von ihr an Jan gedacht; aber dann glaubte er, daß sie ihn nur aushorchen wollte im Scherz; deshalb zog er sie an sich, küßte sie auf die Augen, und schalt sie sein herziges kleines Dummchen. —

Jan saß dabei, und spielte eigentlich in Bob's Augen eine seltsame Rolle. Das wußte er, von ihm hatte er nichts

zu fürchten. Eher konnte die Welt untergehen, bevor Jan ihm etwas that. Dazu war ihre Freundschaft zu innig. Außerdem hatte er ihm genug über Lotti gesagt. —

Der Regen ließ ihm und sie brachen auf.

Der Wind rauschte durch die nassen Zweige, und es war ein gewaltiges brausendes Concert, etwas ganz geheimnisvolles, das den Willen einschläferte.

Und diese beklemmende schwüle Regenluft, die sich atemraubend auf die Brust legte, dieser warme feuchte Dunst, der unter den Bäumen wallte und wogte, schuf ihnen ein körperliches Wohlgefühl.

Jan hatte Lotti wieder den Arm gereicht, nnd absichtlich überließ Robert sie sich selbst, die leise mit einander sprachen.

Unter den Eichen der Hofjägerallee gingen sie zur Hitzigstraße, als Lotti sich umwandte und sagte:

— Du, Bob, ich habe keine Ruhe, ich möchte mit euch heut Abend zusammen bleiben.

— Aber Kind, bedenke was du thust.

Und leise fügte er hinzu:

— Mißbrauche deine Stellung nicht. Man sieht dir viel nach, aber das kann jählings ein Ende nehmen.

— Das schadet dann nichts. Wenn ich mich so wie so verheirate . . .

— Vorläufig ist's noch nicht so weit!

— Ich mag aber heute nicht; wer weiß, ob wir so noch mal beisammen sein werden. Bitte Bob, sei gut, nur diese eine Bitte. Jan, hören Sie zu. Ich bleibe mit euch zusammen. Ich möchte nur ein Brieschen schreiben. Dann ziehe ich mich um, und ihr holt mich in einer halben Stunde ab.

Sie bogen in die Hitzigstraße ein, und obgleich es Robert nicht recht war, bestand Jan darauf, daß Lotti bei ihm eintrat, um den Brief zu schreiben.

Es war Dämmerung geworden, die erste Frühdämmerung, und die hohen dunklen Zimmer lagen in stiller, fast aristokratischer Ruhe.

Robert fühlte, welch' seltsamen Eindruck das auf Lotti machte, die eben noch sehr lustig gewesen war, und jetzt still wurde, als ob sie etwas bedrücke, daß sie sich nicht getraute, laut zu sprechen. —

Kein Laut drang in diese Stille. Das Licht kam scheu durch die schweren dunklen Vorhänge.

Wenn sie dagegen Robert's Atelier hielt mit dem grellen Lichte, der große, mit tausend buntesten Gegenständen überladene Raum, der hell wie im Freien lag, oder die geniale Unordnung in ihrem Zimmer, und nun diese Ruhe, dieses weiche träumerische in all' diesen Gemächern, in die selbst ihre Anwesenheit kaum einen Laut hineintrug.

Sie fühlte sich unsicher, es paßte so gar nicht zu ihrem fahrigen Wesen, und als ihr Jan den Platz am Schreibtische anwies, einem zierlichen Schreibtisch im Entreezimmer, mußte sie erst sinnen, um die Entschuldigung zu finden für heut Abend. Und dabei hörte sie, wie die beiden Herren im Salon miteinander flüsterten, aber sie verstand es nicht.

— Es ist nicht recht von dir, Jan, daß sie hier hereingekommen ist.

— Aber ich bitte dich, weshalb denn?

— Das muß man fühlen, das läßt sich nicht sagen.

— Aber Bob, sei doch nicht so empfindlich.

— Ich bin es für dich, mein Junge. Mir wäre es ja gleich, aber es gefällt mir nicht.

Er wollte ihn fragen, für was er das Mädchen denn eigentlich halte, ob er eine kleine Choristin so ohne weiteres bei sich einführen wollte — als Lotti auf der Schwelle stand mit dem Briefe.

Nun wollte sie durchaus sein Arbeitszimmer sehen, und sie staunte über die Fülle der Bücher, aber als sie eins herausnahm und aufschlug, zog sie ein Mäulchen. Allein es imponierte ihr doch gewaltig, vor allem weil sie nichts davon verstand, und sie war ganz still und kleinlaut geworden.

Bob war mißmutig, und als er Lo zur Droschke brachte, und zugleich einen Boten mit dem Brief fortschickte, ließ er es sie fühlen, sodaß sie zu schmeicheln anfing, bettelnd wie ein Kind. —

Gleich war er wieder gut, lachte und versprach, ihr den Abend nicht zu verderben, sondern sie wollten recht lustig sein. Es war ja vielleicht das letzte Mal, daß sie beisammen waren.

Als er sie in den Wagen gesetzt hatte und sie ihm noch einen Kuß zuwarf und die Versicherung, daß er doch der beste sei von allen, kehrte er langsam zu Jan zurück, den er zwischen seinen Büchern fand, ganz nervös, und der ihm die Hand gab und bat, Geduld mit ihm zu haben.

Waren denn die beiden nicht recht gescheit mehr? Diese verfluchte Frühlingsstimmung! Weiter war es nichts. Er hatte sich verliebt, und Lotte kokettierte mit ihm. Das war ein kleiner Rausch, der hoffentlich bald verflog.

Jan ging im Zimmer auf und ab und redete confuses Zeug: Er habe keine Schuld daran, er wolle ihm nicht im Wege stehen. Aber wenn sie ihn so ansähe — dann könne er nicht für sich stehen ....

Und als Robert lachte, sagte er:

— Du ahnst ja nichts — das ist ja alles so ... und kurz und gut, ich will nicht! —

— Beruhige dich doch lieber Junge. Ich ahne alles mögliche — aber deshalb braucht man doch nicht gleich aus dem Häuschen zu sein. — Ich verstehe das alles ganz wohl

— Du verstehst gar nichts, erwiderte er fast grob.

— Na, erlaube, stell das nicht so schroff hin.

— Kurz und gut, ich gehe heute Abend nicht mit. Du bist völlig blind sonst würdest du nicht so ruhig sein.

— Das ist Unsinn. Du kommst mit. Was soll ich denn allein mit Lotti anfangen. Sei vernünftig, und mach dir keine Grillen.

— Sieh, ich möchte nicht, daß du falsch über mich denkst, und daß wir auseinander kommen um . . .

— Laß Jan, komm mit, und wir wollen recht vergnügt sein. Du bist mir wirklich nicht im Wege.

— Du willst es so! — Dann magst du auch die Verantwortung tragen. Aber du weißt nicht, was du thust. —

Sie gingen zur Culmstraße, und Jan betrat zum ersten Male Lotti's Wohnung.

Allein eine unangenehme Ueberraschung traf sie. Lotte war nicht mehr da.

Fräulein Siebrecht nahm Robert beiseite und flüsterte ihm zu, daß Fräuleins Verlobter gekommen sei, ein Bouquet gebracht habe, das auf dem Tische lag, und sie zum Theater gefahren habe. Allein sie hatte gesagt, sie wollte sich schon frei machen und würde um sieben Unter den Linden sein, vor, vor . . . und nun wußte sie das Lokal nicht mehr. Sie hatte es ihr nur ganz flüchtig sagen können. Nur das eine wußte sie noch, daß es unter den Linden war.

Jan verstand nicht, weshalb Bob ärgerlich wurde. Sie fuhren mit der Pferdebahn hinein, Robert mißmutig unter Schelten, daß es eine verrückte Sache sei, ein ganz dummer Einfall von Lotti. Jetzt hatten sie die Bescherung und schließlich waren sie noch schuld, wenn sich alles wieder zerschlug.

Sie gingen die Linden auf und ab, hastig und suchend. Auch noch die bornierte Wirtin, die den Namen des Lokals vergaß. Das machte ihn ganz wütend, und er war im Begriff fortzugehen, als er Lotti an der Passage erblickte, wie sie eilig auf sie zu kam.

Eine hastige Entschuldigung. Sie hatte sich nicht gleich frei machen können. Ganz aufgeregt, mit fiebernden Wangen, in Wut über den andern, den sie nicht hatte abschütteln können. Das war der Zwang, sie fühlte schon die Ketten, sie war nicht mehr Herrin ihrer selbst, mußte verheimlichen und lügen. —

Robert ließ seinen Mißmut an ihr aus. Zum Ueberfluß hatte sie sich nicht umkleiden können, und nun konnten sie nirgend recht hingehen.

Weil er sie schalt wie ein kleines Kind, hing sie sich an Jan, und um nur aus dem Regen zu kommen, traten sie in die Wilhelmshallen ein. —

Es lag wie Gewitterspannung zwischen ihnen, und Robert konnte sich nicht enthalten, blind darauf los zu reden, bis er sah, daß ihr die Thränen in die Augen traten. Da erst hörte er auf, und suchte sie zu besänftigen.

Um ihnen herum an allen Tischen ein Klappern von Messern und Gabeln. Immer neue einströmende Gäste, hastige Kellner; und sie mitten in diesem Leben, wie verlassen, wie eine kleine Welt für sich.

Und nun wie sie sagte:

— Du bist heute so grob gegen mich, und nur Jan ist lieb... Und ich habe es wirklich nötig, ein bißchen Liebe! —

Er sah auf, — der Blick, den sie Jan zuwarf, und wie sie plötzlich, als ob sie allein mit ihm sei, krampfhaft nach Jan's Hand griff; da wußte er alles, was er sich hatte verhehlen, was er nicht hatte sehen wollen. —

Wie mit einem Schlage, ein körperliches Gefühl, war es Bob klar, daß sie sich von ihm losgelöst hatte, daß er sie nicht mehr halten konnte, daß es kein neckisches Spiel war, was sie die Tage mit Jan getrieben, sondern leidenschaftlicher Ernst.

Und er, er hatte alles gethan, sie dahin zu bringen, hatte sie kalt und rauh behandelt, weil er sie von sich loslösen wollte, ohne zu bedenken, daß sie gerade jetzt wen haben mußte, an den sie sich klammern konnte, da sie sich ohne Liebe binden wollte.

Und so grausam klar ward ihm das alles, daß auch nicht der Schimmer einer Hoffnung mehr in ihm blieb; nur die Gewißheit: er hatte sie seinen Händen entgleiten lassen, sie war ihm für immer verloren.

Zu dem Aerger, in dem er sich befand, kam diese Erkenntnis hinzu. Er war wie mit Blindheit geschlagen gewesen. Nun war es zu spät.

Und mutlos, weil er sich sein Schicksal selbst bereitet hatte, saß er da, während sie ihn bat:

— Herzlieb sei nicht böse. Ich kann ja nicht anders, ich liebe Jan . . . So hilf mir doch. Sitz doch nicht so da, Bob! . . . . lieber guter Bob!

Er lachte nur, ein bitteres Lachen über sich selbst.

Dann, zu sich selbst kommend, weil er fühlte, wie alles um ihn tanzte, mit heiserer, fast erstickter Stimme:

— Laßt uns aufbrechen, ich halte es hier nicht aus.

Sie traten auf die Straße, sie wollte ihn unterfassen, aber er riß sich los, daß er ihr wehe that, und sie nahe daran war, zu weinen.

— Laß mich in Ruh, nur jetzt in Ruhe! —

So gingen sie nebeneinander hin, alle drei, und keiner traute sich ein Wort zu sagen, aber wenn sie sich ansahen, wußten sie, daß sie alle an dasselbe dachten.

In Robert kochte es, eine schäumende Wut, wild gährend daß er es am liebsten Jan in's Gesicht gesagt hätte, was es im Grunde für eine Gemeinheit sei.

Und doch hatte Jan nichts gethan; was wollte er also von ihm?

Das war thöricht und er machte sich nur lächerlich.

Als sie an der kleinen Mauerstraße waren, brach es plötzlich unter Schluchzen aus Lotti heraus:

Ich will nach Haus. Laßt mich . . . ich will von euch allen beiden nichts wissen. Ihr macht einen ja ganz verrückt . . . . laßt mich nach Haus . . . .

Robert hielt sie, als sie hinüber wollte zu einer Droschke. Sie sollte doch nur vernünftig bleiben. Sie hatten es alle drei nötig, ruhig zu sein.

Sie gingen wieder nebeneinander, und Robert sah, wie Lotti schwankte in ihrem Entschlusse, wie sie nicht zur Klarheit kam; er fühlte, daß er hier überflüssig war, er konnte es nicht ertragen, — konnte nicht ansehen, wie die beiden miteinander sprachen, als ob die ganze Welt ringsum nicht sei.

Da halfen keine Worte mehr, half keine Vernunft, es war zu spät; und am Brandenburgerthore, mit plötzlichem Entschluß, schüttelte er ihnen beiden die Hand, zum Zeichen daß er ihnen nicht grolle, und eilte davon, trotzdem sie ihn halten wollten.

Er hörte, wie Lotti seinen Namen rief und ihm nacheilte. Aber er wollte nicht hören, sprang auf eine grade vorbeifahrende Pferdebahn, und fuhr davon, während er noch einmal seinen Namen rufen hörte, angstvoll, wie beschwörend, Lotti's Stimme! —

An der Lennéstraße sprang er wieder ab, und nun war er sehr mit sich zufrieden, und es gefiel ihm, daß er einen solchen Heroismus bewiesen hatte.

Er wollte sehr chic bleiben, so recht auf der Höhe der Situation.

Er ging heim, aber es kam ihm alles grenzenlos öde vor, ganz verlassen.

Nun hatte er beides verloren, eine thöricht zusammengeträumte Hoffnung auf kommendes Glück und vielleicht auch einen lieben Freund.

Im Atelier hielt es ihn nicht lange, und er irrte wieder in den Straßen umher, am dunklen Kanal hin, wo der Wind pfiff und Regenwolken vor sich hertrieb.

Da überfiel ihn ein Gedanke, und er eilte nach der Culmstraße.

Kein Licht, die Vorhänge hoch. Er stieg hinauf und klingelte, aber nichts regte sich.

Es war nicht gut denkbar, daß sie mit zu Jan gegangen war. Vielleicht geschah überhaupt nichts; trotzdem sie in einer Stimmung war, wie zu allem entschlossen, als wolle sie sich noch einmal, zum letzten Male ganz wegwerfen. —

Ein Gedanke kam ihm ... Die Brieftasche heraus, — eine Karte zerrissen, und das Stück mit dem Vornamen in das Schlüsselloch gesteckt. Wenn sie nun zusammen heim kamen, war das sicher ein Moment; und war Lotti allein, so erfuhr sie jedenfalls, daß er dagewesen war.

Er freute sich über den guten Einfall, aber dann sagte er sich, daß er im Grunde doch ein großer Schauspieler war, der alles wohl zu eignem Vorteil zu nutzen verstand.

Das war so ein Trick, der wirken mußte und zeigte, daß er schon darüber hinaus war, um mit seiner Stimmung zu spielen.

Und sehr erleichtert ging er heim.

Es war möglich, daß sie zu ihm kommen würden... So wartete er denn, bis es zehn vorbei war. Dann gab er den Gedanken auf. —

Er hatte nichts gemerkt, weil er nicht sehen wollte; und hinter seinem Rücken, sagte er sich, hatten sie alles abgekartet, während er ihnen ahnungslos vertraute. Sein liebster Freund! — Nun war er ihm verloren, verloren um ein Weib, das ihn selbst dabei genasführt hatte.

Er hatte sich hineingeredet in einen Wahn, und da er ihm geraubt ward, erbitterte er sich gegen die anderen, weil sie nicht waren, wie er sie sich gedacht hatte.

Im Atelier saß er, hatte die Pharuslampe in der einen Ecke angezündet, um selbst im Dunklen sitzen zu können, — dann warf er sich auf den Divan, und eine Traurigkeit überkam ihn, wie er sie nie gefühlt hatte.

Es war ihm alles geraubt, alle Gedanken für den schönen Sommer, dazu diese öde Stimmung durch das beständige Plätschern des Wassers gegen die Scheiben, das mußte einen melancholisch machen.

Der Sturm heulte wie ein klagendes Kind und rüttelte an den Häusern.

Er setzte sich und schrieb einen Brief, einen Brief an Lo, den er nie absenden würde, in dem er sich aber in all' seiner Stimmung ausgab, mit der ganzen Traurigkeit, die ihn erfüllte. Er las es wieder durch, und es gefiel ihm so, daß er sich ein Gläschen Goldwasser einschenkte, es bedächtig gegen das Licht hielt, um sich der Farbe zu freuen, und es mit viel Verständnis und Behagen schlürfte...

Dann zündete er sich die unausbleibliche Cigarette an, und wanderte durch das Atelier, bis er die Zeit für gekommen hielt, um sich schlafen zu legen, da ihn das viele Nachdenken müde gemacht hatte.

Aber er konnte lange nicht schlafen, lauschte auf den singenden Sturm, der in den Bäumen wühlte und brauste, — und endlich schlief er doch ein....

XIII.

Am andern Morgen hatte es aufgehört zu regnen, aber ein scharfer Wind ging, der die Feuchtigkeit aus dem Boden sog.

Im ruhigen Morgenlichte überlegte er alles noch einmal, und jetzt erst ging ihm die Bedeutung des gestrigen Abends voll auf.

Seit zwei Jahren kannte er Lotti, seit zwei Jahren war er ihr ein guter Freund gewesen. Hatte er sie nicht beinah berühmt gemacht? Konnte sie ihm nicht ein wenig dankbar sein? —

Aber dafür hatte sie kein Verständnis, sie begriff ihn eben nicht, und wie ein thörichtes Kind gab sie ihn auf um Jan, den sie erst drei, vier Mal gesehen hatte.

Und dann diese Verlobung. Aber alles schlug sie in den Wind, nur um die Begier eines Augenblickes zu stillen.

Von Liebe konnte nicht die Rede sein. Es war ein vorübergehender Sinnesrausch, nichts weiter.

Das alles war so thöricht, so dumm ekelhaft, er wollte es nicht mit ansehen. — Der Frühling war ins Land gezogen, und so wollte er fort, hinaus, irgend wohin, damit er alles vergaß.

Er ging daran, seine Papiere zu ordnen, denn auf dem Schreibtische sah es wüst aus, und es machte ihm Spaß, gründlich aufzuräumen.

Frau Brückner war ganz verwundert; und als er ihr erklärte, daß er für einige Zeit verreisen werde, schüttelte sie nur den Kopf und schwieg. Denn daß da wieder ein Weib hinter steckte, war ihr klar. —

Er hatte erwartet, daß Jan zu ihm kommen würde, da er sich nicht sehen ließ, schickte er einen Boten mit einem Billet, um ihm den Schritt zu erleichtern.

Er war nicht zu Haus gewesen... Ob er vielleicht noch nicht zurück war? —

Er überblickte noch einmal die Ordnung, die er bei sich geschaffen hatte, und ging zu Jan hinaus.

Er klingelte dreimal, ging durch den Garten auf den Balkon, aber niemand war daheim. Nun zu Lotti gefahren

Frau Siebrecht war sehr erstaunt. Der Herr Doktor hatte Fräulein vorhin abgeholt, und sie wollten ihn, Bob, zum Essen abholen.

Er fuhr bei sich vor; sie waren dagewesen und hatten einen Zettel hinterlassen.

L. B.! habe L. abgeholt, wir waren eben bei dir, und gehen zum Essen im Kurfürsten. Erwarten dich ganz bestimmt. L. und J.

Sie waren im Atelier gewesen, das sah er daran, daß der schwarze Schleier von Lotti's Bild genommen war, den er gestern darüber geworfen hatte, um es nicht sehen zu müssen.

Er war sehr ruhig, als er sie traf, gab ihnen die verlegen waren die Hand, und lächelte ironisch.

Allein ihm war zu Mute, daß er nichts essen konnte, keine Spur von Appetit, dennoch bestellte er, indem er ganz gegen seine Gewohnheit den Kellner grob anfuhr.

Lotti wollte ihm von ihrem Wein einschenken, aber er behauptete, er trinke nie Rheinwein, sondern nur Mosel; obgleich sie alle drei sehr wohl wußten, daß es nicht wahr sei; nur um sie zu kränken.

Er trieb es so weit, daß Lotti ärgerlich wurde, und es ihm sagte. Das ganze Lokal wurde auf sie aufmerksam, er betrug sich wie ein Kind. Und sie bat ihn, doch verständig zu sein, setzte sich zu ihm und nahm seine Hand. Und was für einen Schrecken sie bekommen hatte, als sie den Flor gesehen, alles aufgeräumt war, — und dann der Brief.

Was für ein Brief? —

Nun, den er gestern an sie geschrieben hatte.

Das machte ihn ganz nüchtern. Sie hatte den Brief gefunden? — Aber er hatte ihn doch in die Schublade geworfen.

Nein, er hatte auf einem Bücherpack gelegen, und weil darauf stand Lo, hatte sie ihn gelesen. Was sollte das denn nun? Sie blieben sich doch gut. Sie behielt ihn lieb, wenn auch ganz anders, und sie konnte doch nichts dafür. —

Nun bat er, sie solle ihm den Brief wiedergeben, der gar nicht für sie bestimmt gewesen. —

Wenn er jetzt artig war und keine Dummheiten machte, auch versprach, den Tag über mit ihnen zusammen zu sein, und nicht abzureisen! . .

Obgleich es trübes Wetter war, wollten sie hinaus, aber wo wenig Menschen waren, denn es war Himmelfahrtstag. Sie berieten lange, und schließlich quälte Lotti bis sie sich für Potsdam entschlossen.

Anfangs wollte Robert nicht, aber dann sagte er sich daß es die gescheiteste Art war, sich die Sache zu verekeln.

Mit dem Dreiuhrzuge fuhren sie nach Wildpark und auf der Fahrt gab es noch einmal eine kleine Scene.

So waren sie schon mal gefahren, und als sie allein waren, ließ Robert seinen Gedanken freien Lauf, und er wühlte sich in seinen Schmerz hinein, bis er sich kaum mehr halten konnte, während Jan an das andere Fenster getreten war und nervös gegen die Scheiben trommelte, alles über sich ergehen ließ, bis daß Lotti Bob beruhigte, selbst ganz in Thränen halb vor ihm kniete, und bat und beschwor, daß er sie und sich selbst nicht so martere.

Und leise, daß es Jan nicht hörte, flüsterte sie ihm zu, wie sie gestern Nacht durch den Tiergarten gegangen waren,

daß sie bei ihm am Atelier angepocht hatten, dann erst hatte Jan sie heimgebracht. Sie hatte ihn nicht fortgelassen, weil der Sturm losbrach, und er war mit hinaufgekommen, aber es war nichts geschehen. Sie hatten beide immer an ihn denken müssen, Jan hatte immer nur von ihm gesprochen, und sie hatten sich Gedanken und Sorgen gemacht und die zerrissene Karte hatte auf dem Tisch gelegen, und noch vor Mitternacht war er gegangen. Das war alles. Sie hatte ihn nur nicht fortlassen wollen wegen des stürzenden Regens und weil sie sich fürchtete, allein zu sein.

Es schien Bob nicht gerade glaublich, aber allmählich kam er sich recht komisch vor in seiner Verzweiflung, und wie Aprilwetter schlug es bei ihm um.

Darüber ärgerte er sich oft, daß ein Wort, ein Gedanke genügen konnte, um ihn zu einem andern Menschen zu machen, ihn aus einer Laune in die andere zu werfen ohne Uebergang.

Das war so bei allen großen Künstler, sagte er sich. Diese ungemein nervöse Sensitivität, dieses Hingeben, um einen Moment auszukosten, ihn ganz in sich aufzusaugen, hatte das notwendig zur Folge. —

Der Himmel war klar geworden und die Sonne brach durch, das wirkte auch mit.

Er ging auf Jan zu und stumm-herzhaft schüttelte er ihm die Hand. —

Sie waren am Wildpark ausgestiegen und nun erzählte Jan ihm seinerseits von dem verflossenen Abend, während Lotti vorging.

Die Wege waren zu feucht, um durch den Wald zu gehen und Lo wollte durchaus Boot fahren.

Sie kehrten um, und da am Parkthor gerade eine kleine Gesellschaft einen Wagen verließ, nahmen sie den und fuhren zur Meierei hinaus, einen endlosen Weg durch die Stadt.

Weil die beiden ohne Rücksicht auf die Menschen Hand in Hand aneinandergeschmiegt saßen, konnte Bob es nicht lassen, boshaft zu werden und allen erdenklichen Spott an ihnen zu üben. Aber es half nichts. Nur einmal bat ihn Lotti:

— Laß, ich verstehe dich recht gut; wenn Jan auch manches nicht verstehen kann. Es hilft dir aber doch nichts.

So begnügte er sich, für sich hinzusummen nach einer selbstgeschaffenen Melodie, die er ähnlich einmal in Venedig gehört hatte, als er durch die Nacht auf dem Kanal fuhr:

Ti credi que ti penso e non ti penso,
Facevo amor con te per passer tempo.
Ti credi que ti amo e non ti amo,
Facevo amor con te per passer l'anno....

Das gefiel ihm und er summte weiter, bis sie endlich an der Meierei anlangten.

Bob wollte erst einen Cognac trinken, Lotti war sofort dabei, weil es feucht war und gut für die Fahrt, aber Jan wollte widersprechen. Sie sollte das nicht thun.

Nun machte es Bob Spaß, ihm zu zeigen, wie es war, wenn der andere dem Mädchen stets beistimmte, — und Jan mußte sich fügen.

Lotti nahm am Steuer Platz, sie fuhren auf den See hinaus, aber heute war es dunkel und trübe, die feuchte Luft durchfröstelte sie, und es wollte keine Stimmung aufkommen.

Dann wollte Lotti rudern, und Bob setzte sich an das Steuer, allein bald fing er an zu schelten, weil die beiden sich bei jedem Ruderschlage ansahen, und als sie die Ruder eingezogen hatten, sich alle Augenblicke küßten.

Da sie gar nicht auf ihn hörten, sprang er auf und erklärte ihnen voller Wut: wenn sie es nicht gleich ließen,

wenn sie ihn nur deshalb mitgenommen hätten, um ihm recht zu Gemüt zu führen, was sie ihm gethan, dann werfe er einfach das Boot um, um sie abzukühlen.

Er dachte nicht im entferntesten daran, aber er begriff, wie jemand in der Stimmung eine solche Dummheit schon begehen konnte.

Das ließ sich mal gestalten, eine prächtige Scene, die er ganz deutlich vor sich sah: ein Boot mit den drei Menschen.

* * *

Sie versuchten zu landen, aber sie fanden die Stelle nicht wieder; immer lief das Boot auf, immer blieb noch eine ganze Strecke Wasser bis zum Lande.

So ruderten sie weiter, und im Untergehen brach die Sonne noch einmal durch. Es wurde ganz still auf dem Wasser. Blutflammend versank das Licht, und es war, als halte alles Lebendige den Atem an.

Drüben am Ufer ankerten vier Zillen, mit Holz beladen, dann klang von weitem eine Glocke über den See, und nun ruderte Robert die beiden, die eng bei einander saßen.

Langsam, ganz langsam tauchte er die Ruder ein, und keiner sprach mehr ein Wort, über eine halbe Stunde lang; bis sie landeten und nun durch die Dämmerung nach der Stadt gingen, am Marmorpalais vorbei, die gerade Allee hinunter.

Während die Nacht einbrach, begann Robert noch einmal tragisch zu werden, mit rohem Cynismus zog er über die Weiber her. Alle gleich, keine eine Spur von Gedächtnis, keine die Dankbarkeit zeigte, jede immer nur begierig nach neuem; vergnügungssüchtig ohne Halt, ohne sich beherrschen zu können, weil keine Stolz besaß, sondern sich immer nur gedankenlos wegwarf an den ersten besten, der ihr gerade über den Weg lief, und der ihr gefiel.

Und das war das erbärmlichste, daß wenn man es sich tausendmal gesagt, wenn man es bitterlich am eigenen Leibe erfahren hatte, man doch immer wieder darauf hineinfiel; weil man ohne Lebenslüge nun einmal nicht auskam.

Es war alles Lüge. Keine war wert, daß man auch nur einen Gedanken an sie verschwendete, und denen man am meisten traute, das waren oft die undankbarsten. Aber immer wieder ließ man sich übertölpeln.

Man weiß, man sieht's, man kann es greifen,
Und dennoch tanzt man, wenn die Luder pfeifen.

Ja, die Luder pfiffen, man tanzte, aber einen Veitstanz, man tanzte und tanzte, bis man endlich zu Boden sinken mußte — zu Tode getanzt! ....

Da brach Lotti in Thränen aus, ganz wild, hockte sich auf eine Bank, und wollte nicht weiter.

Und Jan dazwischen aufbrausend:

— Du machst uns noch alle drei verrückt!

Sie hatten zu thun, um das Kind wieder zu beruhigen, und dann schlug die Stimmung bei Jan um, der mit einem Male erklärte, er wolle morgen abreisen nach Breslau. Dann war er ihnen aus dem Wege. Das einzige, was ihm übrig blieb. —

Lo erklärte, dann reise sie ihm nach, ganz gleich wohin. Jetzt war ihr alles gleich.

Sie wollte sich an seinen Arm klammern, aber er riß sich los. Nein, er wollte nichts mehr von ihr wissen. Das ging so nicht weiter. —

Nun redete Robert vernünftig dazwischen, bis sie zur Pferdebahn kamen und in die Stadt fuhren, in dasselbe Restaurant wie damals, als sie friedlich mit lustigem Singen, mit Haschen und Necken den Weg gemacht hatten, alle drei so glücklich; heut aber einer in noch schrecklicherer Stimmung als der andere.

Es war kühl geworden, das Lokal überfüllt, aber in einer Ecke fanden sie einen kleinen Tisch. Lotti konnte nichts essen, unter Thränen schluckte sie ein paar Bissen hinunter, weil Robert sie mit Bitten dazu zwang.

Hatte sie denn keinen Stolz mehr, daß sie sich so benahm? — Wenn Jan nichts von ihr wissen wollte, wie er erklärte, wenn er fort wollte, so brauchte sie sich doch nicht zu demütigen und ihn anzubetteln.

Hatte sie denn alles vergessen, was sie früher gesagt? .. Sie konnte doch nicht lieben, sie spielte ja mit den Männern; und nun war sie so klein geworden? Und dann war es auch Unsinn von Jan.

Wie mit einem Kinde, sprach er zu ihr; er würde es ihm befehlen, daß er gut gegen sie war.

Und er nahm ihn beiseite, aber Jan ließ nicht mit sich reden; er wollte aus der ganzen Geschichte heraus. Es hatte keinen Zweck.

— Höre, lieber Junge, die Sache ist einfach die: Lotti ist ein paar Tage, scheint's, sehr solide gewesen und verrückt nach dir. Also thu' ihr den Gefallen, oder sie wirft sich dem ersten besten hin. Du sollst sehen, morgen denkt ihr beide sehr vernünftig darüber. Du bist in sie verliebt, und ich erkläre dir nochmals, auf mich brauchst du keine Rücksicht mehr zu nehmen. Ich war heut Nachmittag abscheulich, das gebe ich zu, und bitte um Verzeihung. Ich habe dir alles vorher gesagt, aber nicht gedacht, daß die Geschichte so enden würde. Das mit ihrer Verlobung scheint man mau zu sein, und wenn auch — sie ist entschlossen, sie will noch mal glücklich sein, also mach sie glücklich. Aber dann: Schluß! .. Sie ist derartig nervös, sie zuckt bei jeder Berührung zusammen, und in solchem Zustande ist ein Mädchen zu allem fähig. Also laß alle Sentimentalitäten, und morgen reden wir weiter.

Auf der Heimfahrt im Coupé fing es von neuem an, trotzdem noch zwei Herren mit ihnen fuhren.

Der Zug raste in die Nacht hinein, klirrend unter den Brücken durch, rasselnd vorbei an den Bahnwärterhäuschen.

Jan setzte sich in die andere Ecke, und Bob tröstete das weinende Mädchen. Nun wollte die abreisen. Das hielt sie nicht aus; — was hatte sie Jan denn gethan, daß er sie so quälen konnte, sie, die ihn so lieb gewonnen hatte.

— Aber was willst du denn von ihm? Du bist wie toll, nur weil er sich dir weigert, das empört dich, — morgen lachst du über dich selbst, paß auf! —

— Das ist mir alles gleich, — mir ist alles, alles gleich.... Ich will bei ihm sein, wenn ich nur seine Hand halten kann. Ich kann nicht allein sein. Bin ich denn so häßlich, daß er mich gar nicht mag? —

— Sei nur vernünftig. Er geht nachher mit dir, ich rede ihm nochmals zu.

Allein Jan schien entschlossen.

Als sie ausstiegen, wollte er fort; Robert hielt ihn, und endlich brachte er es so weit, daß er die beiden in die erste Droschke setzte und nach Haus fahren ließ. —

Dann ging er langsam vor sich hinpfeifend, ungemein mit sich zufrieden in die Stadt. Auf der Leipzigerstraße wäre er beinah überfahren. Der Lenker des Wagens sah sich um und hielt. Es war Vehlow, der ihn anrief, und ihn aufsitzen ließ.

Bob hatte große Lust ihm zu erzählen, wie erhaben er sich vorkam wegen seiner Selbstüberwindung und seines großmütigen Handelns. Aber er begnügte sich damit, sich für einen Prachtmenschen zu erklären; und weil er in der Stimmung war, ließ er sich von Vehlow verleiten mit zu Hiller zu fahren, wo sie eine kleine lustige Gesellschaft trafen,

unter der sich auch Johst und Assessor von Langhorst befand, der sich sofort an den Maler machte, und ihn in ein Gespräch verwickelte.

Schon in ziemlicher Weinstimmung fragte Vehlow leise:

— Darf man sich gestatten, nach unserer kleinen Russin zu fragen?

Von der hatte er noch nichts wieder gehört. Jetzt war er in der Stimmung. Schade, wenn er nur nicht schon den Anschluß versäumt hatte.

Das war wie ein Lichtstrahl. Und irgend wie mußte er sich für heute belohnen, da es kein anderer that, obgleich er wohl verdiente, daß man ihm ein Jahr seiner Sünden für die letzten achtundvierzig Stunden abließ.

Die kleine schwarze Brunislava, das war kein übler Gedanke. Und er schüttete ein neues Glas Sekt hinab in Erwartung des bevorstehenden Abenteuers. —

XIV.

Inzwischen waren Jan und Lotti weniger heiter nach Hause gefahren.

Anfangs hatte Lotti in der einen Ecke gesessen und fassungslos geweint, bis er es nicht mehr ertragen konnte, sie umfaßte und mit Küssen und lieben Worten beruhigte, während sie ihn immerfort bat:

— Hab mich doch nur ein wenig lieb! . . Ich will ja gar nicht, daß du mich liebst; nur mußt du gut zu mir sein. Was habe ich dir denn gethan, daß du mich so behandelst.

Draußen an dem Wagen vorüber wogte der Nebel in dicken weißen Fluten, daß man kaum die Häuser erkennen konnte, ein trübes Wetter, so recht dazu angethan, daß man näher zusammenrückte.

Vor dem Hause wollte er fortgehen, allein sie erklärte ihm energisch, daß sie ihn nicht lasse, dann ging sie einfach mit zu ihm. Sie könne jetzt nicht allein sein. — So stieg er mit zu ihr hinauf. —

Und wieder saßen sie, wie am Abend zuvor, und dann warf sie sich vor ihm nieder und weinte ohne Halt.

Es war alles zusammengekommen. — Er kannte sie nicht, wußte nicht wer sie war, und behandelte sie mit einer Achtung, die man ihr sonst nicht gezollt hatte, denn Bob ging immerhin leger mit ihr um. Dann der Ausflug nach Potsdam, mit dem er für alle Zeit verknüpft war; diese merkwürdige Verkettung einer Verlobung, vor der ihr graute, weil sie den Mann nicht liebte, weil sie nur die Fesseln sah, mit denen sie belastet sein würde; Jan's Kälte gegen sie, weil er den Freund nicht verraten wollte; diese seltsam schwüle Frühlingsstimmung, — alles kam zusammen.

Am Tage zuvor der Besuch bei Jan, und die richtige Empfindung, daß er ein anderer war, als die Männer, mit denen sie sonst zusammen kam, diese halb Entgleisten, außerhalb der Familie stehend, die keine Achtung vor dem Weibe besaßen, die kein echtes Gefühl mehr hatten.

Das alles trieb sie zu ihm.

Einmal wollte sie es kennen, geliebt zu sein von einem Manne, der sie von Herzen achtete.

Und sie wußte, wie auch das mitsprach, daß sie ihm gestern gesagt hatte, was sie war, aus freiem Antrieb, weil sie ihn nicht länger in Ungewißheit lassen wollte, obgleich er noch gar nicht darüber nachgedacht hatte.

Das wollte sie ihn vergessen machen, mit ihrer Liebe wollte sie ihn zurück erobern. Aber in ihm die widerstreitendsten Gefühle, eine Mißstimmung in Folge des heutigen Tages, das Gefühl der Verantwortlichkeit gegen Robert und haltlose Verliebtheit.

Er hatte sich in sie verliebt am ersten Tage, er hatte mit Bob über sie geplaudert, und der erzählte ihm immer nur das beste, was er von ihr wußte.

Das Mädchen hübsch, voll tausend lustiger Einfälle, gewandt in jeder Hinsicht, von einem bezaubernden Chic in Kleidung und Haltung, und von einer mädchenhaft lieblichen Schönheit, dieser trügerischen Schönheit, unter der sich oft die wildeste Sinnlichkeit verbirgt.

Nie war er einem Wesen derart nahe getreten. Sein ästhetisches Feingefühl hatte ihn immer abgehalten, sich die Liebe gleich den andern zu suchen. Das hatte ihn angeekelt, und er war diesen Dingen fern geblieben.

Nun trat ihm ein Weib entgegen, um die hunderte warben, die sein liebster Freund in Farben, wie in Worten gepriesen hatte; und er gab sich widerstandslos hin.

Aber Hemmnis über Hemmnis; und wenn sie jetzt auch vor ihm auf den Knieen lag, und weinte über seinen verstockten Stolz, — er beherrschte sich. Denn er bedachte immer wieder, was nachher werden sollte, — und dann fehlte ihm auch der rechte Mut. —

Denn kein Wort kam von ihren Lippen, nichts verriet ihm, was in ihr vorging. Nur daß sie ihn liebte, daß sie sich nicht von ihm trennen konnte, das wiederholte sie immer wieder.

Er wollte fort, bis sie ihn überredete zu bleiben, und in den Kleidern streckte er sich auf die Chaiselongue, aber sie stand wieder auf und bat und bat; und dann, beide noch halb in den Kleidern, lagen sie die Nacht durch, während sie sich an ihn klammerte und im Halbschlaf hinträumte. Er mit geschlossenen Augen, aber mit pochendem Herzen, daß auch nicht eine Sekunde der Schlaf zu ihm kam, — und er hatte nicht den Mut, sie in die Arme zu nehmen, aus Furcht und übergroßer Liebe. —

So ging er am frühen Morgen, mit zerschlagenen Gliedern, entnervt durch diese unbefriedigte Abspannung, mutloser als zuvor.

Als er um Mittag daheim saß vor seinen Büchern, mit wüstem Kopfe und fliehenden Gedanken, unfähig etwas zu thun, sich scheltend, daß er so thöricht gewesen, kam Robert und spottete ihn aus, weil er schlecht aussah, neckte ihn ganz harmlos, ohne zu ahnen, wie sehr er sich irrte. Er bat ihn mit zu Tisch zu kommen, aber Jan, rührte nichts an, weil er nicht essen konnte.

Dann versprach er, gegen Abend zu Bob zu kommen, um mit ihm zu plaudern, weil er doch nichts thun konnte. —

Als Jan in's Atelier trat, war er etwas angezecht. Er hatte Lotti zum Theater gebracht, war dann Johst begegnet und sie hatten ein paar Glas getrunken.

Da saß er im Schaukelstuhl, schwatzte in die Nacht hinein, lachte und philosophierte über Lotti, der er gesagt hatte, daß er zu müde sei, weshalb sie davon abstand, daß er sie abholen solle; und schließlich ward er dermaßen schläfrig, daß ihn Bob nur mit Mühe nach Hause brachte, wo er ihn wie ein Kind ins Bett packte. —

* * *

Am anderen Morgen kam Lo in die Hitzigstraße, indem sie das ganz verblüffte Mädchen nach ihrem Vetter Jan fragte, das sie auch ruhig an sich vorbeiließ, so daß sie unvermutet in sein Zimmer treten konnte.

Ganz erschreckt und doch außer sich vor Freude, daß sie zu ihm kam.

Mit einem Freudenrufe eilte er ihr entgegen; und nun mußte er ihr alles zeigen, wie er arbeitete; und sie stöberte umher, brachte ihm alle Zettelchen in Unordnung, verschlug ihm die Bücher, allein er ließ es geschehen in der Freude, daß sie zu ihm kam.

Das Fenster stand weit auf. Der Akazienbaum streckte seine Zweige über den Balkon, draußen sangen die Vögel. Die Sonne schien, und kleine weiße Wölkchen jagten vor dem Winde, der in den Bäumen zauste.

Sie blieb bei ihm, und weil sie sich dort zum ersten Male nahe gekommen waren, gingen sie nach Tisch zum Bellevuepark. Sie konnte sich gar nicht von Jan losreißen, als sie endlich fort mußte, — und er hatte für den Abend ein paar Freunden fest zugesagt, und zauderte, sie abzuholen, weil ihr zukünftiger Paul sie wie gestern nach Haus bringen würde. Sie überwand seine Bedenken und wollte nachher wieder zu ihm kommen, von Haus zurück, um Mitternacht. Sie mußte ihn heute noch sehen, sie mußte ....

Vor elf war er daheim, zündete vorn im Salon die Lampen an und wartete. Bei jedem Wagen, der in der Ferne rollte, schlug ihm das Herz.

Endlich, um dreiviertel, hielt einer vor dem Hause. Sie war es. Er winkte ihr zu, und eilte hinaus.

Die Nacht war still und er schlug vor, ob sie nicht spazieren gehen wollten. Sie blieb vor dem Hause stehen, sah zu den nun dunklen Fenstern auf, sah ihn an, lange, und ganz verwirrt durch sein Benehmen, nahm sie langsam seinen Arm.

Der Mond goß sein Licht durch die Blattlücken und malte die Umrisse der Büsche auf den Erdboden.

Wie im Märchen, gingen sie plaudernd, bei jeder Biegung des Weges verweilend, jeder Bank, unter Küssen und Liebkosungen, und er sprach auf sie ein, ruhig und verständig. Er hatte sie lieb, aber sie mußte einem anderen gehören.

Sie wollte jenen aufgeben, auf der Stelle, aber er begütigte sie wieder. Sie mußte verständig sein; sie durften beide keine Thorheiten begehen. Da wurde sie still, ließ ihn reden und bezwang sich. —

Die Nachtigallen fingen an zu schlagen, zuweilen in der Ferne hörte man einen späten Wagen, und sie lauschten in das Dunkel hinaus. — Dann durch die schlafende Stadt brachte er sie heim, und sie war still und geduldig, und hielt ihn nicht, als er ging.

Als sie allein war, warf sie sich auf ihr Bett und weinte sich in Schlaf.

* * *

Am andern Nachmittage ging sie hinaus zu Robert. Sie mußte einen Menschen haben, mit dem sie sich aussprechen konnte.

Bob saß auf dem Balkon, eine Cigarette zwischen den Zähnen und auf den hochgezogenen Knieen Bonnières' Le petit Margemont.

Auf dem Tischchen lagen ein paar eben geöffnete Briefe, und auf der Brüstung des Balkons, an einer Kette angebunden, hockte eine Meerkatze, ein junges Ding, das er einem Savoyarden, der ihm Modell gestanden, am Tage zuvor abgekauft hatte, weil das Tierchen gegen ihn gleich so zutraulich geworden war.

Nun saß es, blinzte in den sonnigen Garten und sah den Schwalben nach, die durch die blaue Luft schossen mit lautem, flüchtigen Gezwitscher.

Dann kletterte es herab und versuchte Bob nahe zu kommen, der seinen drolligen Bewegungen zulachte, bis das Aeffchen ihm fletschend die Zähne zeigte, die komischsten Sprünge machte und sich unter quieckendem Schreien fortwährend überschlug, als Lotti in der Thür erschien.

— Verzeih', aber Frau Brückner hat mich so eingelassen. Guten Tag, Bob. Was hast du denn da?

— Wie du siehst, ein Aeffchen. Da ich dich nicht bekam, muß ich mich schon mit diesem begnügen. — Laß, er beißt,

er muß sich erst gewöhnen. Aber was führt dich zu mir? Es ist nett, daß du dich meiner noch erinnerst.

— Zuerst diese Rosen. . . .

— Ei verflucht . . . aber Kind, die sind ja unglaublich schön. Wart', ich werde sie gleich in's Wasser stellen.

Er holte zwei feingeschliffene Blumengläser, füllte sie mit Wasser und that die Rosen hinein.

— Weißt du, Bob, aus dem Jan werde ich nicht klug.

— Wenn du dich etwas deutlicher erklären wolltest ... Du weißt, mir gegenüber . . .

— Er thut mir nichts.

— Wieso, wie meinst du? Er thut dir nichts? – Das soll doch nicht heißen . . . .

— Ja doch! Er ist nach unserem Ausfluge mit zu mir gewesen, aber wir haben dagelegen wie die Götzen.

— Das verstehe ich nicht.

— Ich auch nicht. Er macht mich noch verrückt. Einmal sagt er, er habe mich unsagbar lieb, und dann verstehe ich ihn wieder nicht. Weißt du was er sagt? ... Er wolle dich an mir rächen. Wie findest du das? — Allen Ernstes! . . Und ich will ihn mir doch noch zu Füßen zwingen. Wenn er nicht so kalt thäte, läge mir vielleicht garnichts an ihm, und wenn ich ihn erst so weit habe, wird es auch wohl vorbei sein. Aber bis dahin bin ich ganz nervös. Neulich Abends, das war schrecklich, ich glaube, ich hätte ihn umbringen können, so habe ich ihn gehaßt. Er demütigt mich, ich kenne mich nicht wieder, ich weiß nicht was der Mensch aus mir macht, und er soll mein werden, das habe ich mir in den Kopf gesetzt.

— Das sollte dir doch nicht schwer fallen.

Sie sah hinaus über die Dächer, in die grüne Fläche des Tiergartens, auf dieses Blättermeer, und sagte leise:

— Ich habe keinen Mut. Es ist zu komisch . . Und dabei macht mich die Geschichte ganz krank. Manchmal predigt er wie ein Pastor. Wenn ich nur wüßte, was er hat. . . Er fürchtet sich, glaube ich, noch mehr als ich mich.

— Liebes Kind, ich will dir was sagen: ich habe mit Jan nie darüber gesprochen, ich glaube, er schämt sich darin vor mir, — aber es ist sehr wohl möglich, daß er noch nie mit einem Weibe wirklich zu thun gehabt hat. . . .

Als sie ihn ganz verwundert anstarrte, mit großen ungläubigen Augen fuhr er fort:

— Es sollte mich gar nicht wundern. Ich weiß, wie er aufgewachsen ist, nie von Haus fortgekommen. Ich sage, daß es möglich sein kann. Siehst du, liebes Kind, Jan ist jetzt fünfundzwanzig, und ich habe zwischen meinen jüngeren Bekannten eine ganze Reihe; ich könnte dir ohne weiteres ein Dutzend zusammen bringen, die noch ganz unschuldig sind, hier in Berlin. — Du lachst, und wirst das nicht verstehen; aber es ist so! Es giebt unter den fünfundzwanzigjährigen jungen Männern doppelt so viel unschuldige als unter zwanzigjährigen Mädchen. Das kann ich meiner Erfahrung nach beschwören.

— Du willst mich zum Narren haben, auch mit Jan,

— Ich kann dir nur meine Vermutung mitteilen.

Sie war an das Tischchen getreten, und sagte, da ein paar Briefe offen dort lagen:

— Wie stolz das klingt: Brunislava Lusutkow. Du scheinst dich schnell getröstet zu haben.

Er wurde etwas verlegen, und sagte leicht:

— Gott, man muß sich zu trösten wissen, liebes Kind. Zum Ritter Toggenburg bin ich verpfuscht. Das beste Mittel sich zu heilen ist schnell eine andere.

— Oder ein anderer!

— Ja, oder ein anderer. Uebrigens siehst du ja, daß die junge Dame erst zu mir kommen und gern von mir gemalt sein will.

Der Affe klirrte mit der Kette, bis Bob ihn mit einem Stück Zucker beruhigte.

— Rauchst du nicht, fragte er, indem er ihr anbot.

— Nein, diese ganzen Tage ist es mir unmöglich. Ich kann auch nichts essen.

— Und was macht Paul Franke?

— Ach Bob, ich weiß nicht, was ich thun soll. Er ist wirklich gut gegen mich, und ich wollte, ich hätte Jan nicht kennen gelernt. Nun weiß ich nicht ein noch aus. Wie soll das enden?... Er ist entschlossen, Ernst zu machen. Heute Abend soll ich seinen Bruder kennen lernen, und dann will er sich mit mir verloben.

— Na, mich soll wundern, wie lange das dauert.

— Wenn nur Jan nicht wäre. Noch bin ich frei, kein Mensch hat mir was zu sagen, aber nachher habe ich mir selbst die Hände gebunden.

— Ich sage nichts dazu, ich habe Jan alles vorgestellt, daß sich vielleicht dein Lebensschicksal entscheidet. Das beste wäre, ihr ließet von einander.

— Das kann ich nicht mehr. Du weißt ja nicht Bob, wie ich an ihm hänge, wie glücklich ich bin, nur bei ihm zu sein. Das habe ich nie für möglich gehalten.

Er zuckte die Achseln.

— Ihr seid beide alt genug, um zu wissen, was ihr zu thun habt.

— Fräulein Siebrecht behauptet, ich sei verrückt. Die kann ihn nicht sehen. Alle Augenblick kriege ich meine Moralpredigt, daß ich nur noch für Herrn Franke zu leben habe.... Wenn mir dieser Herr Franke nur etwas sein könnte! —

— Wenn er dir nichts ist, wirst du ihn auch betrügen, und . . . .

— Niemals! . . ich weiß was ich zu thun habe.

— Nur nicht so stolz. —

Sie sahen in den beginnenden Regen hinaus, und da es auf den Balkon spritzte, trug Robert das Tischchen und die beiden Stühle hinein, kettete auch den Affen los, der in sein großes Bauer gesperrt wurde.

Lotti blieb noch eine Weile, ging unruhig auf und ab, warf zuweilen einen Blick auf den Maler, der jetzt rief:

— Bleib mal stehen, den Arm wie eben, ganz ungezwungen. Nein, so, nur einen Augenblick! . .

Und rasch entwarf er eine Skizze, mit wenigen flüchtigen Strichen die Stellung festhaltend, wie er das konnte, selbst im Momente heftigster Erregung, weil er trotz allem doch nur seiner Kunst lebte.

Endlich ging sie zögernd, weil ihr graute, heute singen zu müssen.

Wenn Paul Franke sie nur bald herausnehmen würde, denn sie fühlte sich jetzt sehr unglücklich.

XV.

Der Regen fiel stärker, und brachte die Nacht und den Sturm.

Frühlingsrauschen und Stürmen. —

Jan saß den Abend im Studierzimmer, aber er arbeitete nicht, er sann nach. Was für ein feiger Thor war er doch, daß er nicht zugegriffen, wo das Glück sich ihm bot.

Da zauderte er und zauderte, bis es zu spät geworden war.

Den ganzen Nachmittag war er nicht daheim gewesen, weil er fürchtete — weil er wußte, daß sie zu ihm kommen würde.

Sie war dagewesen. — Im Briefkasten hatte er ihr Billet gefunden, das er immer wieder und wieder las. Heute Abend wollte sie sich entscheiden, heute Abend wollte sie sich dem andern verloben.

Und er verlor sie. —

Da saß er im Halbdunkel, den Kopf in die Hände gestützt und grübelte und grübelte, ohne zu wissen, was er thun sollte. — Wie ruhig und friedlich es um ihn her war. Wie still zufrieden er gelebt hatte. Nun war alles in Aufruhr gekommen.

Er war zum ersten Male allein, fern von den Seinen. Was für Stunden hatte er durchzumachen gehabt, wenn dieses Einsamkeitsgefühl ihn faßte und schüttelte.

Jetzt bot sich ihm die Gelegenheit, nicht länger allein zu sein den ganzen Sommer, und er ließ die Gelegenheit vorüber, obgleich er die brennendste Sehnsucht hatte nach Liebe, nach Frauenliebe, weil er in ihr groß geworden war, weil sie ihm nötig war wie die Luft und die Sonne.

Er hatte wenigstens noch ein Jahr vor sich, in dem er allein sein würde, ein ganzes langes Jahr, in der großen einsamen Wohnung, die ihm jetzt ganz verlassen schien. —

Er öffnete die Fenster weit und ließ die Nachtluft herein; diese nebelfeuchte dunstige Luft, die schwer hing. Und er lauschte auf den Regen, bis er alle Gedanken verlor . . . .

Es war Mitternacht vorbei, als er sich niederlegte.

Nun hatte sie sich dem andern verkauft, und er mußte zusehen, wie ein willenloses Kind. —

Er fand keinen Schlaf; unruhige Träume, wie im Fieber, daß er die heißen Kissen wendete, und dazu immer der Regen an die herabgelassenen Jalousien.

Endlich ein matter Halbschlummer, aus dem er jählings aufschreckte.

Mit aufgerissenen Augen in diese unheimliche Finsternis.

Es grollte wie ferner Donner! — aber das konnte es nicht sein.

Da wieder, — und nun wußte er, was es war .... daß jemand an den Rolljalousien mit einem Gegenstande herabfuhr, zweimal rasch hintereinander.

Er rief in das Nebenzimmer, von wo es kam.

Dann überhastig in die Kleider, und mit bebenden Fingern nach der Streichholzschachtel getastet; ein kleiner blauer Blitz und die Kerze glimmte.

An der Balkonthür mit Gepolter die schwere Jalousie hochgerissen.

Die Glasthür auf, daß die kalte Nachtluft ins Zimmer quoll, die Tropfen hereinspritzten, und da — wie eine Erscheinung, in dem ungewissen Lichte der Regennacht stand sie, in feuchten Kleidern ....

Alles tanzte vor seinen Augen, in denen noch der Schlaf lag, — ungewiß, ob Traum oder Wirklichkeit. —

Draußen fuhr der Wagen fort; und nun wußte er, daß es kein Traum war, daß sie durch Nacht und Regen zu ihm kam. Das war wie ein Rausch.

Den Schirm warf sie fort, den Hut herunter daß sich die Haare löſten, und mit haltlosem Freudenruf an seine Brust, und weinte — weinte ....

Dann mit plötzlichem Ruck den kleinen goldenen Reif vom Finger und hineingeschleudert in eine Ecke, mit sinnloser Wut; die Finger krampften sich in seine Schultern, und mit stammelnden Worten, unter tollen Küssen und Umklammern ihre ganze Liebe.

Das alles blendete ihn, verwirrte seine Sinne, daß er

nicht wußte, was er thun sollte, daß er nur immer das eine dachte: sie war zu ihm gekommen, — sie zu ihm.

Sie hatte den Mut, der ihm fehlte, mitten in der Nacht.

Da riß er sie an sich mit wilden Küssen . . . . hob sie auf seine Arme, und wie unter einer Siegeslast jauchzend trug er sie zu sich hinüber. —

Daußen brandete der Sturm gegen das Haus, wühlte mit fieberndem Ungestüm in den Wipfeln der Bäume sein brausendes Zerstörungswerk, heulte und pfiff, und warf klatschende Wasserströme gegen die Fenster.

Das klang wie singende Siegesfanfaren durch die Nacht, wie aufjauchzendes Leben.

Der Sturm sang ihnen das Brautlied. —

Frühlingssturm! —

(Ende des ersten Teils.)

Zweiter Teil

Ich griff nach holden Maskenzügen
Und faßte Wesen, daß mich's schauerte...
Ich möchte gerne mich betrügen,
Wenn es nur länger dauerte. —

Zweiter Teil.

XVI.

Die grauen Wolken waren vom Himmel verschwunden, die Sonne warf ihre Strahlen wieder über das regenfeuchte Land, während ein heftig zerrender Wind durch den Wald sich wühlend Bahn brach und staubwirbelnd die Straßen entlang fegte. —

— Mein lieber Junge, sagte Bob zu Jan, der im Atelier auf dem Modelltisch hockte, während der Maler einen Studienkopf vollendete, — lieber Junge, das ist ein ganz hübsches Abenteuer, das dir wohl gethan zu haben scheint, wenigstens siehst du blühender aus als je — aber du hast dir da, glaube ich, ein nettes Süppchen zusammengebraut. Ein Weib einem andern fortnehmen, weißt du....

— Oh, von jetzt ab gehört sie mir.

— Siehst du: das ist 's ... Was kannst du ihr bieten? — Bei dem ersten kleinen Zank wirst du es zu hören bekommen und immer wieder zu hören: weshalb hast du mich dem andern genommen? — Weshalb hast du mich nicht gelassen?....

— Das wird Lo nie sagen! Und dann hat sie sich doch mir an den Hals geworfen.

— So? — Glaubst du? — Das ist morgen schon nicht mehr wahr. Das gesteht eine Frau hinterher nie ein. Du bist und bleibst der Verführer, der in ihren Frieden eingedrungen ist, du allein trägst die Schuld; und schließlich mit Recht. Wärest du energischer gewesen ....

— Nein, Bob, damals in Potsdam hättest du mich sollen gewähren lassen. Ich wäre gegangen. An dem Morgen hatte sie mir alles gesagt, daß sie am Theater sei, an der Operette — kurz, sie war mir entfremdet.

Der Maler zuckte zweifelnd mit der Schulter, pinselte eine Weile darauf los, und fragte dann:

— Und mit Paul Franke, das ist ganz aus? — Wäre ich an deiner Stelle, das heißt: hätte ich zugleich ein bißchen meine Erfahrung, so ginge ich zu ihr und sagte: Mein Schätzchen, du wirst nicht daran zweifeln, daß ich dich lieb habe, aber ich kann dich nie heiraten. Am besten du kehrst zu deinem Paul Franke zurück.

— Nein, das kann ich nicht, — das will ich nicht!

— Als sie zu mir kam mit jenem Antrage, sagte ich kein Wort mehr.

— Setze dich bitte in meine Lage, als es bei mir anpocht, mitten in der Nacht, wie sie draußen stand im Regen, in dem ersten Dämmerschein des Morgens, — geblendet, ganz verwirrt, wie sollte ich mich halten können? —

— Ich glaub's schon... Nur das eine, Jan, du hast dich da gründlichst verkettet, und es werden schlimme Zeiten für dich kommen. Ich bin wahrhaftig nicht mehr böse auf dich. Sei offenherzig zu mir, ich kann dir raten und helfen. Und nun drück dich, denn meine kleine Russin kommt zur Sitzung.

— Du hast dich also schon getröstet? —

— Man wird eben nie klug. Und schließlich sind die

Dummheiten, die man in seinem Leben macht, immer noch das einzig gescheite. Sonst wäre es gar zu traurig in dieser Welt. —

XVII.

Auf jenen ersten Brief Brunislava's hin, ihr Porträt zu malen, hatte er ihr erklärt, daß er sich freue, seine Kunst an ihr zu versuchen, aber nie einwilligen werde, ein gleichgiltiges Porträt, womöglich gar für jemand anders zu malen.

Das hatte ihr gefallen, und seitdem fand sie sich regelmäßig in den ersten Morgenstunden bei ihm ein.

Mit Frau Brückner jedoch kam sie nicht zurecht, die die Polnische nicht sehen konnte.

Das war keine für ihren Herrn Bob, diese raffinierte, mit ihren prunkenden Toiletten; und schminken that sie sich auch, und die schwarzen Augen flüchteten nur immer so in der Welt herum, als habe sie ein böses Gewissen. Sie begriff nicht, was der Maler an der finden konnte.

Das Bild war halb fertig, aber es wollte ihm nicht gefallen. Er war nicht ruhig genug. Diese dunklen zitternden Augen verwirrten ihn. Sie verbreitete eine Atmosphäre der Beunruhigung um sich.

Ungeduldig erwartete er sie. Endlich hörte er das Rauschen ihres schleppenden Kleides, und nun trat sie ein, mit dieser hochmütigen Miene, die er mit feiner Ironie respectierte, einer Ironie, die ihr nicht entging, so daß es zuweilen in ihrer Pupille zuckte, als wolle sie sich dagegen aufbäumen.

Sie mußte alle Willenskraft zusammennehmen, um die zwei Stunden der Sitzung ruhig zu verharren, zwei Stunden die sie nicht weiter brachten, die einzig ihm Macht über sie verliehen.

Heute ließ sie all ihre Koketterie spielen, indem sie vor keinem Mittel zurückschreckte. Aber er übersah es scheinbar und bewahrte seine sichere Ruhe. Als die Sitzung zu Ende war, und sie wie gewöhnlich noch plauderten, und er ihr ein altes Skizzenbuch zeigte, stand sie hinter ihm und lehnte sich immer hingebender an seine Schulter; und dann obgleich er nicht wollte, in der Verwirrung des Augenblicks streckte er doch die Hand nach ihr aus, und sie gab sich ihm ...

Sie war so leichten Kaufes sein geworden, daß sie ihm nichts sein konnte; nur ihre Schönheit entzückte ihn. Es floß um sie jene eigentümliche Atmosphäre, die auf den Mann einen unheilvollen Einfluß ausüben kann, etwas das zur Bewunderung zwang. Und sie verstand, ihre Macht zu gebrauchen.

Dabei fiel sie auf, durch ihre extravaganten Toiletten, durch diese ganze raffinierte Haltung, die ihn ebenso fesselte, wie das wild leidenschaftliche dieser Katzennatur, die immer gleich die Krallen wies.

Es interessierte ihn, aber er fand bei ihr keine Ruhe, sodaß er manchmal im Zorn nicht wußte, was er that, daß er, der keinem Weibe je ein Haar gekrümmt, der immer jenen indischen Spruch im Gedächtnis hielt: daß man nach keinem Weibe schlagen soll, selbst nicht mit einer Blume, — sich beherrschen mußte, um sie nicht zu schlagen, wenn sie ihn marterte.

Und wenn er dann raste, daß er seiner Sinne nicht mehr mächtig war, konnte sie aufjauchzen, und im Taumel bethörte sie seinen Ungestüm mit sinnlosen Liebkosungen, die ihm das Mark aus den Knochen sogen, und ihn zum Spielzeug ihrer Launen machten.

Einmal entfloh er ihr auf ein paar Tage. —

Als er heimkam, spät in der Nacht, fand er sie, die ihn

in all der Zeit erwartet hatte; da gab er den Kampf wieder auf.

* * *

Um ihr zu widerstehen, weil er sie haßte wie die Sünde, weil sie nur auf seine Sinnlichkeit wirkte, fing er ein anderes Verhältnis an, damit sie von ihm ließ; aber es half nichts.

Er versuchte sie zur Vernunft zu bringen, durch Nachgiebigkeit; aber bei der ersten Gelegenheit brach sie einen Streit vom Zaune, und tobte und raste. Endlich, nachdem er ihr oft erklärt, daß er für sie nichts empfinde, nur noch Haß, sagte er es ihr, daß er sich anderweitig eingelassen habe

Sie lachte, weil sie es nicht glaubte. Es war ja auch gleich, ob er sie liebte oder nicht, wenn er ihr nur gehörte.

Er erklärte ihr, sie sei wahnsinnig. Und in äußerster Wut malte er ihr Betragen mit den krassesten Farben. Sie hörte ihn ruhig und geduldig an, streckte sich auf den Divan, zog die Füße hoch, und blinzelte mit den Augen.

Dann mitten hinein in den tosenden Wortschwall sagte sie sehr lässig und ruhig, sehr arrogant:

— Wenn du fertig bist, gieb mir bitte eine Cigarette, und dann setz dich her zu mir. —

Einen Augenblick stand er verblüfft, dann begegnete er ihrem lächelnden Blicke, zuckte die Achseln, lachte ironisch über sich selbst, und bot ihr die Cigarette, um die sie ihn bat.

Aber als er vor ihr stand, griff sie nach ihm; wie eine Schlange richtete sie sich auf, die Arme um seinen Nacken, zog ihn nieder und schloß ihm den zum Hohnlachen geöffneten Mund mit einem sich in seine Lippen verbeißenden Kusse, der alle Wut in ihm betäubte. —

* * *

Am folgenden Tage kam es zu einer der heftigsten Scenen. Sie hatte erfahren, daß er ihr nur die Wahrheit gesagt hatte mit jenem Verhältnis, das er angefangen.

Nun zeigte sie sich zum ersten Male in ihrer ganzen ungezähmten Wildheit. Zähnefunkelnd stand sie vor ihm, die Finger geballt zum kratzen, und als er ihr lachend in die zuckenden Augen sah, hatte sie mit einem Ruck ein langes japanisches Dolchmesser, die überall umherlagen, aus der schwarzen Holzscheide gerissen ....

Aber er hielt die Reitgerte in der Hand, mit der er sie gemalt hatte; und als sie auf ihn losfahren wollte, begegnete sie der vor ihren Augen auf- und abvibrierenden Peitsche, da stockte sie jäh, — ein Ruck ... und sie war besiegt; denn im nächsten Moment hatte er ihr Handgelenk umfaßt und ihr das Dolchmesser entwunden, das er verächtlich in die Ecke schleuderte. Sie duckte sich, als ob sie jetzt einen Hieb erwarte, wie eine Knechtsnatur. Aber er stieß sie nur verächtlich von sich.

Da fiel ihr das große Bild in die Augen, das er von ihr gemalt; an dem nun ließ sie ihre Wut aus, — mit geballter Faust schlug sie auf die Leinwand; aber die Hand prallte davon ab.

Er lachte und ließ sie gewähren, als sie jetzt mit dem Messer, zum abkratzen der Farben, in dem Bilde wie rasend umherfuhr.

Das schien sie abzukühlen. Das stumpfe Messer warf sie nach ihm, daß er dem Wurfe mit einer geschickten Wendung ausweichen mußte; dann riß sie ihren Hut an sich, und während er noch immer mit der Reitpeitsche spielte, stand sie an der Thür und ergoß eine tosende Flut ihm unverständlicher russischer Schimpfworte über ihn, die ihm nur komisch

vorkamen und sein Lachen reizten, gleich wie die Grimassen, die sie dazu schnitt, womit sie ihr Gesicht völlig verzerrte.

Endlich ward es ihm zu dumm, er ging auf sie zu. Da hatte sie schon in Furcht vor der Peitsche die Thür aufgerissen und schlug sie hinter sich zu, daß das Haus schütterte; während er im Atelier stand, die Reitgerte auf einen Sessel warf, und nur ein befreiendes Lachen fand über diese tolle Situation.

Nun war er sie hoffentlich los. —

Da Pfingsten vor der Thür stand, packte er seine Sachen und machte auf vierzehn Tage einen Abstecher in den Spreewald, um all' diese dummen Dinge zu vergessen, draußen in der urwüchsigen Natur, in dieser seltsamen Schönheit der Landschaft, die in ihrer Abgeschiedenheit auf sein überreiztes Gemüt einen heilsamen Einfluß übte, daß er seine Nerven vergaß; vergaß, daß es überhaupt Weiber in der Welt gab, die einem das Leben sauer machten, und einen zu den unsinnigsten Dingen verleiteten.

Es war eine Wohlthat, des Morgens mit der Sonne aufzustehen, rudern, wandern, fischen und jagen; hie und da eine flüchtige Skizze. nur damit die Leute glaubten, daß er ein Maler war, und ihn nicht ganz für einen faulen Tagedieb hielten, der er im Grunde war.

Am liebsten wäre er noch länger geblieben, allein er hatte sich zu einer Arbeit verpflichtet, die ihn auf einige Wochen wieder in's Atelier zwang, und so mußte er denn zurück in die Dunstatmosphäre der Großstadt.

XVIII.

Als Robert zurückkam fand er auf dem Schreibtische einen Zettel, aus dem er sah, daß Jan und Lotti fester zusammenhielten, als er geglaubt.

Mit den großen ausgeschriebenen Zügen von Lotti's Hand stand dort:

Wir waren bei Dir. Laß sofort von Dir hören, sobald Du zurück bist. Wir erwarten Dich sehnlichst. Besten Gruß von Jan, und einen ganz kleinen Kuß von Deiner Lotti. —

Allein es vergingen zwei Tage, ehe er einen von ihnen zu Gesicht bekam.

Auf Jan war er böse, weil er ihm auf das eindringlichste gepredigt hatte, der Sache ein Ende zn machen.

Als Lotti zu ihm kam, war er ganz erstaunt, wie sie in ihrer Liebe aufging.

Er hatte ihr früher prophezeit, daß der Augenblick kommen würde, wo sie ihre Selbstbestimmung verlor, wie ein Wirbelwind hingerissen, daß es kein Halten mehr gab.

Das schien jetzt in Erfüllung zu gehen.

Jan überschüttete sie mit Zärtlichkeiten, daß sie ganz fassungslos wurde und oft anfing zu weinen. Wenn er sie dann fragte, gab sie immer die Antwort: weil er sie so sehr liebte, und sie es nicht verdiente. —

Als Pfingsten kam, stellte sich ihrer Liebe das erste Hindernis in den Weg. Nur mit List konnten sie sich während der Feiertage sehen, denn Jan's älterer Bruder war mit seiner jungen Frau zum Besuch gekommen, und sie nahmen bei Jan ihre Wohnung.

Der jungen Frau war Jan's Wesen nicht entgangen; er war unruhig und zerfahren, gab verwirrte Antworten und sah bleich und abgespannt aus. Auch suchte er beständig sich freie Zeit zu machen, während er früher die Liebenswürdigkeit selbst gewesen und keinen Augenblick von ihrer Seite gewichen war.

Er mußte sich mit Lotti heimlich treffen, auf eine halbe

Stunde, in der Morgenzeit, oder flüchtig am Abend. Sie waren getrennt, und nun erst empfand er, was sie ihm geworden.

Täglich waren sie bisher zusammen gewesen, zum Entsetzen der alten Minna, die sich nicht traute, etwas dazwischen zu reden.

Wenn sie spät am Abend, nach dem Theater, kam und bei ihm blieb, ließ er sie in aller Frühe fort, so daß anfangs niemand etwas merkte. Oft auch blieb er selbst fort, kam erst im Morgendämmern heim, und schlief bis in den hellen Tag hinein.

Sie wurden immer sorgloser, und eines Morgens, als er mit Lotti fortging, um in den Zelten Café zu trinken, war Minna wach, und als sie gingen, kam sie aus der Thür und sah ihnen nach.

Jan fand nicht den rechten Mut, der alten Dienerin ohne weiteres zu trotzen; nur beim Heimkommen fragte er ironisch, ob sie ihm vielleicht habe den Schirm nachbringen wollen — damit sie wußte, was sie gethan hatte.

Nun fingen diese kleinen Nadelstiche an, daß es ihnen für Stunden die Stimmung verdarb, ohne daß sie etwas dagegen thun konnten.

Wenn Jan ihr was sagte, mußte er gewärtig sein, daß Minna seiner Mutter alles schrieb, und das wollte er nicht. Er mußte versuchen mit ihr in Güte auszukommen. —

Eines Nachts war Lotti wieder bei ihm gewesen, und spät am Morgen gegangen.

Als er um die Mittagszeit heimkam, war das Schlafzimmer nicht aufgeräumt. Er sah das Mädchen an, als sie ihm das Essen brachte — er fuhr zur Bibliothek — als er heimkam, war noch immer nichts angerührt.

Er wußte, was sie damit bezweckte, aber er sagte noch nichts, schlug nur die Thür und ging zu Robert, der ihn

auslachte, und sich über das Mädchen belustigte; ihm aber den Rat gab, energisch aufzutreten.

Und am Abend, als noch alles in wüster Unordnung lag und sie durch das Zimmer ging, herrschte er sie an, was ihn denn eigentlich einfiel.

Da begehrte sie auf, ganz entrüstet:

— Das ganze Haus spricht schon davon . . . Und dann soll man das alles noch nachracken.

— Augenblicklich bringen Sie das Zimmer in Ordnung, oder Sie sind die längste Zeit hier gewesen.

Das half. Sie brummte noch etwas, aber er schnitt ihr das Wort ab. Sie ging, aber draußen hörte er sie wirtschaften und alles stoßen und werfen, während sie laut mit sich selbst redete.

Dieses Gebahren ärgerte ihn, es machte ihn wild, und doch konnte er nichts dagegen thun, weil er von ihrer Verschwiegenheit abhing, da sie regelmäßig über den Hausstand der Mutter schreiben mußte, und leicht eine Andeutung machen konnte, auf die dann genaue Auskunft verlangt wurde.

Dabei konnte auch Lotti's Wirtin ihn nicht sehen. Sie hatte einmal eine Vorliebe für Robert Hansen gefaßt, und lag Lo alle Tage in den Ohren, was sie nur an dem Doktor finde? Der sehe doch nach nichts aus, und habe auch nichts. Sie habe noch nie was von ihm gekriegt. Da sei Herr Robert ein ganz anderer, ein Mann, auf den ein Mädchen stolz sein konnte. Wenn sie selbst nur jünger wäre, so zwanzig Jahr. Gott wie hätte sie solch einen Mann, der einen noch dazu mit seinen Bildern berühmt machte, angebetet, statt mit so einem Milchgesichte anzufangen. Aber wenn eine mal verrückt war aus Liebe, half alles nichts, das wußte sie wohl.

Wenn Jan kam, machte sie ihm widerwillig die Thür auf, und gab knappe Antworten. Und Lotti konnte das nicht ändern, bis er sie bat von dort fortzuziehen, weil er Fräulein Siebrecht nicht traute. —

Lotti war nicht damit einverstanden. Sie hatte es da sehr gut, allein wenn er darauf bestand, und ihr eine Wohnung besorgen wollte — gut! — dann mußte er sie aber auch bezahlen. Er konnte schon mal was für sie thun....

Dieses erste Wort über Dinge, die bis jetzt nicht in Frage gekommen, berührte Jan auf das peinlichste. Er hatte nie daran gedacht, wußte gar nicht, was sie verdiente und gebrauchte. Auch hatte er ihr außer Handschuhen, und jenen Kleinigkeiten, die eine Frau beim Ausgehen gelegentlich im letzten Momente gebraucht, nie etwas geschenkt.

Deshalb berührte ihn dieser leise Vorwurf unangenehm: wenn du für die Wohnung sorgen willst. —

Sie hatten sich gefunden, und nie war ihnen bis jetzt irgend ein Nebengedanke aufgetaucht, — so ganz gingen sie in ihrer Liebe auf.

Zum ersten Male waren sie aufgeschreckt durch die Ankunft seines Bruders, und nun fing Lo an zu grübeln.

— Was bin ich dir denn, was kann ich dir je sein? Gar nichts! — Eines Tages bist du meiner überdrüssig und wirfst mich beiseite. Jetzt schon mußt du mich verstecken, ich darf dir nicht in den Weg kommen. Du schämst dich meiner. Du gehst mit mir nicht am Tage durch die Stadt....

Er stellte ihr vor, was für Rücksichten er zu nehmen hatte. Bei der großen Zahl seiner Bekannten; da mußte er vorsichtig sein.

Am Abend wohl, aber am Tage konnten sie sich nicht ohne weiteres zusammen sehen lassen, zumal Lo darauf bestand, daß sie an seinen Arm ging. —

Nun begann jener verzweifelte Kampf, den ein jedes Mädchen im Verhältnis aufnimmt: den Mann für sich zu gewinnen, bis er keinen Augenblick freier Zeit mehr hat. —

Der Sommer war diesem Unternehmen günstig, da die gesellschaftlichen Verpflichtungen denkbar gering waren. Unvermutet tauchte sie bei ihm auf, mitten in seine Arbeit, hielt ihn ab, während sie ihn scheinbar veranlassen wollte, weiter zu arbeiten; sie wollte inzwischen bis er fertig war spazieren gehen, und ihn dann abholen.

Allein er vermochte nicht, sie gehen zu lassen, mit dem Bewußtsein daß im Tiergarten hunderte sich nach ihr umsehen würden, daß sie gewiß einen Bekannten traf. So warf er denn die Feder fort und ging mit ihr hinaus in den Sonnenschein, meist zu den Zelten, wo sie ein Boot nahmen, um die Spree hinunterzurudern.

Oft kam sie früh am Nachmittag, schlief ein Stündchen bei ihm auf der Chaiselongue, während er sich vergebens mühte, seine Gedanken auf die Arbeit zu koncentrieren. Er saß und beobachtete die schlafende, wie sie sich im Traume bewegte, wie nervös zuweilen ihre Finger zuckten, als wollten sie sich um etwas klammern; wenn er sich dann neben sie setzte, umschloß sie im Schlafe seine Hand, oder ihre Finger griffen in seine Kleider, daß er sich nicht mehr zu bewegen traute, aus Furcht sie zu wecken.

Wenn sie dann erwachte unter seinen Blicken, die in diesem feinen Gesichtchen nach der Spur suchten, die ihre Vergangenheit hinterlassen haben konnte — wenn sie die Augen aufschlug . . . . erst ein leises Erschrecken, wie ein hastig suchendes Besinnen, wo sie sich befand, dann ein glückliches Lächeln um die Lippen, die sie ihm zum Kusse bot — war er imstande, alles für sie zu opfern.

Dieses Liebesidyll wurde nun auf einige Zeit unterbrochen, und das quälte sie beide.

Lotti kam ihm zögernd mit einer Bitte.

Verlangte er, daß sie die Festtage allein sitzen, sich vergraben sollte in ihrer Wohnung, während er mit seinen Verwandten Ausflüge machte? —

Er hatte doch mal den kleinen Engländer gesehen, Charles Darrington. Mit dem war sie im vorigen Jahre öfters zum Rennen gewesen. Ein reizender Mensch, jung und unschuldig, der sie liebte mit einer ganz platonischen Herzensliebe, für die er in seinem gebrochenen Deutsch die drolligsten Wendungen fand.

Auf den konnte er nicht gut eifersüchtig sein, es war zwar ein hübscher kleiner Kerl, aber doch nur ein Spielzeug für sie.

Jan hatte das vollste Vertrauen zu ihr, ein unerschütterliches Vertrauen, und so gestattete er ihr lachend, daß sie jenem die hohe Gunst gewährte, sie während der paar Tage auszuführen. —

* * *

Am ersten Tage, als seine Schwägerin gekommen war und sie sich am Abend flüchtig auf ein halbes Stündchen am Luisendenkmal trafen, nahm er ihren kleinen Blondkopf zwischen die Hände, sah ihr tief in die Augen und fragte mit jener weichen schmeichlerischen Stimme, die eine jede Frau verführt, den größten Meineid zu leisten:

— Ich kann dir völlig vertrauen, nicht wahr das kann ich, Herzlieb?

Wie überzeugungsvoll sicher das Ja! klang, wie sie die Arme um ihn schlang und mit herzlichem Kusse ihm Antwort gab.

Stets mußte sie ihm erzählen, was sie getrieben. An den Feiertagen hatten sie Ausflüge gemacht nach Wannsee und einmal nach Friedrichshagen.

— Einmal wollte er durchaus nach Potsdam, erzählte sie Jan, aber siehst du, das konnte ich nicht. Ich glaube, das bringe ich nie fertig, mit einem anderen je die Orte wieder zu sehen, wo wir beide so glücklich waren.

Wie er ihr dankte für dieses Wort, wie er sie dafür liebte, — diese Feinheit der Empfindung, vor der er wie vor einem Rätsel stand, woher sie das haben konnte; ohne zu begreifen, daß sie es mit der Liebe gelernt hatte, allmählich, bis es ihr zur Natur geworden war, bis ihre Nerven in jene feinen Schwingungen gerieten, die sie zu derartigen Finessen befähigten. Das war das Künstlerblut in ihr, dieser angeborene Chic, mit dem sie so leicht bethörte, mit dem sie auch ihn umgarnte, daß ihm alles, was sie that, recht schien; daß er jeden Maßstab verloren hatte, die Dinge und Handlungen dieser Welt recht zu messen.

So ganz hatte sie Besitz von ihm ergriffen, daß als Bob sich in der ersten Zeit ein Wörtchen der Vernunft erlauben wollte, Jan aufbrauste und ihm schließlich rund heraus erklärte: er möge sich nicht einmischen, weil er allein wisse, was er zu thun und zu lassen habe.

Das gab für ein paar Tage einen Briefwechsel hin und her, wobei Bob erklärte, daß er sich doch einigermaßen für verantwortlich halte in betreff all dieser Vorgänge, und es ihm nicht gleich sein konnte, was für einen Ausgang die Sache nahm; nach dieser Erklärung jedoch seine Hände in Unschuld wasche, gleichzeitig aber bitte, ihn dann fernerhin nicht mehr in all diese Dinge einzuweihen.

Das hatte er eigentlich nicht erwartet, daß sie zäher an Jan hing als je, daß sie von einer Zärtlichkeit war, die dem

Maler bedenklich schien, weil sich gewöhnlich irgend etwas anderes dahinter verbirgt.

Das war es, daß man über die Frauen, und vor allem diese Frauen, nie in's klare kam, weil keine auch nur eine Spur von Logik hatte, sondern jede immer nur einer Wetterfahne glich, und zwar einer wohlgeölten, die dem leisesten Windhauche nachgab. —

XIX.

Bob war bei Jan gewesen, hatte ihn aber nicht getroffen. Als er aus dem Hause trat, traf er den kleinen Robin, der zu Jan wollte, nun aber umkehrte und eine Strecke mit ihm ging.

Sie kannten sich flüchtig, weil Jan mit dem sechzehnjährigen jungen Manne befreundet war, der in ihm seinen Berater fand, den einzigen Menschen, an dem er mit einer fast zärtlichen Liebe hing.

Trotzdem er jedem Wunsche nachgehen konnte, Wagen und Pferde für sich hatte, war er einer der unglücklichsten und einsamsten Menschen der Welt.

Die Mutter führte als reiche Witwe ein etwas freies Leben; eine leidenschaftliche Reiterin, schleppte sie ständig eine Eskorte von Cavalieren hinter sich her, die ihr in den Ballsaal folgten, auf die Rennbahn, in das Bad, und in der kleinen Tiergartenvilla es sich mehr als häuslich bequem machten.

Er hatte noch zwei jüngere Schwestern, aber zu jung, als daß er sich mit ihnen abgeben konnte.

So hatte er keinen Freund, keinen Gefährten. Im Hause von Privatlehrern erzogen, war er nie mit Kindern in Berührung gekommen. In Jan hatte er seinen einzigen Freund gefunden, aber auch ihm gegenüber war er scheu, und ging selten aus sich heraus. Nur in Stunden völliger

Einsamkeit erschloß er sich ihm. An nichts hatte er rechte Freude, alles kannte er; nur eins gab es noch für ihn: zu reisen. Allein das wollte die Mutter, die sich sonst nicht viel um ihn kümmerte, noch nicht zugeben.

Zuweilen konnte er Tage lang auf seinem Zimmer hocken, kam nicht zu Tisch, aß droben und ließ sich nicht sehen. Und da Ueberredung nicht half, ließ man ihn gewähren.

Um jedes kleinste Wort der Mutter war er beleidigt, so daß sie ihm schließlich nichts mehr sagte,weil sonst gar nichts mit ihm anzufangen war.

Nie hatte man ihn um etwas gefragt. Er lebte in dem Hause wie ein Fremder, von den Dienstboten auferzogen, weil die Mutter genug zu thun glaubte, wenn sie zuweilen mit den beiden Mädchen ausfuhr, da er früher nie mit wollte.

Deshalb fragte man ihn schon lange nicht mehr.

Allein jetzt begehrte er nach vielem, was er sich in kindischem Trotz früher versagt hatte.

Niemand in dem Hause, an dem tausende vorübergingen, neidisch auf das Glück, das dort wohnen mußte, niemand war seines Lebens froh. Sie gingen alle nebeneinander hin, ohne daß der eine viel von dem anderen wußte; ohne rechte Fähigkeit, zu genießen, ohne Wunsch, hinlebend in's Blaue hinein, planlos, froh wenn wieder eine Woche vorüber war.

Diese Gleichgiltigkeit lag deutlich auf diesem blassen, feinen Gesichte, sie zeigte sich in der noch lässigeren vorgebeugten Haltung, in diesem kraftlosen Sichgehenlassen, diesen schlendernden Bewegungen. —

Sie sprachen über gleichgiltige Dinge, und dieser arme Junge that Bob leid, wie er zuweilen so müde lächelte.

Was konnte aus dem einmal werden? Er hatte keinerlei Neigung zu irgend einem Beruf, man ließ ihn also. Vielleicht warf er sich einmal auf einen Sport. Das war wohl das einzige; wie er schon früher angefangen hatte, sich eine Sammlung nach der andern zuzulegen, aber immer gleich ermüdet, und ein anderes beginnend.

Dann würden die Weiber kommen, und die mußten ihn ruinieren. —

Er würde sie cynisch nehmen, als Zeitvertreib, eine Ware; bis er einmal auf eine stieß, die ihn fesselte, bei der er fand, was er suchte, oder vielmehr die schlau genug war, heraus zu fühlen, was ihm fehlte, und die ihn dann an sich ketten würde.

Ein Glück für ihn, wenn es ein einfaches Mädchen war, aber wehe, wenn sie ihr Geschäft verstand; und seinesgleichen geriet fast immer nur an solche.

Das war unausbleiblich. Dann würde er das jahrelang niedergehaltene Gefühl, das unter seinem Cynismus, unter seiner Blasiertheit versteckt lag, vergeuden, wo es am wenigsten angebracht war.

Und niemand konnte ihn retten. Da half nichts mehr, es war alles verpfuscht von vornherein, sein ganzes Leben. Er war nur mehr gut, um von den Frauen verbraucht zu werden.

Wie bald würde er damit beginnen. Noch fürchtete er sich vor ihnen, aber wenn einmal der erste Schritt gethan war, dann ging es reißend bergab, dann gab es kein Halten mehr; er mußte hinein in den Abgrund. —

An der Hohenzollernstraße bog er ab, und Robert blieb stehen, um ihm nachzusehn, wie er dahinging, müde, der Welt und seiner selbst müde, in einem Alter, wo tausend andere noch nichts vom Leben kannten.

Armer Junge, murmelte er vor sich hin. Armer Junge! . .

Aber was half's. Hier konnte niemand raten und helfen. Das mußte man gehen lassen wie es ging. Es war eben zu spät. —

XX.

Als Jan, nach langem Schwanken, an einem der ersten Abende nach der Friedrich-Wilhelmstadt hinausgefahren war, um Lotti auf der Bühne zu sehen, kam er sich ganz fremd und verlassen vor zwischen all' den Menschen, die gekommen waren, den Armen Jonathan zu hören, gleichgiltig — während ihn ein ganz anderes Interesse hertrieb.

Am Morgen schon hatte er sich sein Billet gelöst, und sie wußte, wo er sitzen würde.

Durch das Foyer, nach langem nervösen Auf- und Abwandern im Gange, trat er in das Theater; saß zurückgelehnt ungeduldig in der Loge.

Als der Vorhang aufging, suchte er lange mit dem Glase, ohne daß er sie finden konnte; und als er sie entdeckte, überkam ihn eine Enttäuschung, ein unangenehmes Gefühl, sie unter der Schminke, der Perrücke und in dem fremden Anzuge zu sehen.

Er fand keine Beziehung zu ihr, und konnte den augenblicklichen Zustand nicht in Einklang bringen damit, wie er sie bis jetzt zu sehen gewohnt war.

Am liebsten wäre er fortgegangen, aber er hielt aus, wie schwer es ihm wurde. Beim Anfang eines neuen Aktes wollte er draußen bleiben, aber es trieb ihn wieder hinein, es ließ ihn nicht; und er atmete wie erlöst auf, als der Vorhang zum letzten Male fiel und die Menge eilig hinausdrängte.

Er zögerte absichtlich und stand umher, während sich alles hastig an der Garderobe stieß und zerrte.

Als letzter kleidete er sich an, und ging langsam in den Regen hinaus, bis er sich eine Droschke nahm, sie drüben warten ließ und nach Lotti ausspähte, lange und ungeduldig, bis sie endlich kam, ganz außer Atem und aufgeregt.

Nun stieß ihn alles an ihr ab, es schien ihm ein sinnlos dummes Abenteuer mit einer kleinen Choristin.

Sie fühlte das, suchte nach dem alten Tone, und als es ihr nicht gelang und sie sah, daß sie sich fremd geworden, lehnte sie sich in eine Ecke und schluchzte in sich hinein, bis er es nicht mehr ertragen konnte, sie in die Arme nahm, koste und schmeichelte, und all' seine Liebenswürdigkeit aufbot, bis das alte Verhältnis wieder hergestellt war.

So kam er darüber hinweg, und als sie gemütlich bei einem kleinen Souper saßen, war alles wieder beim alten, und er hatte die seltsame Empfindung vergessen, die ihn im Theater so quälend bedrückt hatte.

* * *

Ein anderes Mal lehnte er im Hintergrunde einer Loge, vor ihm zwei Herren, deren Geplauder er zuhören mußte, in der langen Muße eines Zwischenaktes.

Er schaute sich im Theaterraume um, der ihm vertraut geworden war, denn er kam oft hierher, — und während er eine Dame im Parket genauer betrachtete, schlug der Name Lotti Stein an sein Ohr.

Vor ihm sprachen sie von ihr, lachten und erzählten sich, manchmal mit flüstern, sodaß er nichts genauer verstehen konnte; nur das eine, daß sie ihnen nicht unbekannt war, daß sie ein paar Geschichten von ihr wußten.

Der Vorhang war wieder aufgegangen, das Haus lag im Dunkel; die beiden vor ihm flüsterten weiter.

Da hielt es ihn nicht länger, ohne Rücksicht stand er auf und ging hinaus, forderte seine Garderobe, ärgerte sich, daß das Fräulein so eigentümlich lächelte, so vertraulich bekannt, und ging draußen vor dem Theater auf und ab über eine Stunde.

Er hätte jene zur Rede stellen mögen, daß sie kein Recht hatten, über Lo wie etwas öffentliches zu sprechen, weil sie jetzt ihm allein gehörte; aber das wäre ein ganz verrückter Einfall gewesen.

Gut, daß er aufgestanden und fortgegangen war.

Eine ganz seltsame Empfindung, die ihm den Atem raubte, daß er hätte aufschreien mögen, um seinem Herzen Luft zu machen.

Das erste Mal, daß ihm ihre Vergangenheit aufgestiegen war.

Er hatte sich bis jetzt darüber weggetäuscht. Er hatte nichts wissen wollen, und nie darüber nachgedacht.

Jeden Tag erhielt sie Briefe, die im Zimmer umherlagen, die er aber nicht las, weil er ihr vertraute, und weil er es wohl begriff, wie sie alle ihr nachstellten. Er befand sich noch in jener glücklichen Zeit, daß er sich keine anderen Gedanken machte als wann er sie wieder sehen würde, und sich glücklich pries, von ihr so geliebt zu werden.

Einmal hatte er einen gelesen, ein wahrer Bettelbrief um ein Rendez-vous. Wie mußte sich die Welt in dem Kopfe dieses Mädchens abspiegeln, der alle zu Füßen lagen, die es stündlich sah, welch eine Macht sie über die Männer besaß, — die schließlich alles nur von ihrem engen Gesichtskreise aus beurteilen und sich am Ende gar für etwas ganz besonderes halten mußte. —

Allein darüber lachte sie nur, warf die Briefe zu den übrigen in den Papierkorb; damit war es gut.

Auch Jan achtete nicht weiter darauf, es war etwas alltägliches, und da die Briefe achtlos umherlagen, fand er um so weniger Anlaß.

Jetzt zum ersten Male kam ihm ganz unerwartet zum Bewußtsein, was sie eigentlich war, und eine haltlose Traurigkeit befiel ihn; er ging durch die Straßen, lief an den Kasernen vorüber bis zum Wedding, kehrte um, bis er wieder das elektrische Licht vor dem Theater sah, war immerwährend im Begriff fortzugehen, um ihr heute nicht zu begegnen, in dieser schrecklichen Laune, und hatte doch nicht den Mut dazu.

Er hatte sich schon so an sie gewöhnt, daß er ohne sie nicht mehr sein konnte, daß sein Leben von ihr ganz erfüllt war.

Es war ihm qualvoll, allein zu sein, es hielt ihn nicht bei der Arbeit, er konnte nicht in dem einsamen Raume seines Arbeitszimmers sitzen.

Vor allem hatte ihm gegraut vor dem Sommer, denn der Winter zuvor war mit Gesellschaften hingegangen, jeden Abend Ball, Theater und Concert, aber mit dem nahenden Sommer und den nervenerschlaffenden Tagen kam ein Gefühl der Leere, nicht so sehr der Augenblicksöde, sondern vor allem bei der Aussichtslosigkeit, wie sich das im Laufe der Zeit nicht ändern würde. —

Einzelne Herren kamen rasch aus dem Theater, die Kutscher der wartenden Equipagen und Droschken nahmen den Pferden die Decken ab und hielten sich bereit, während aus den weitgeöffneten Thüren die dunkle Menschenflut quoll, als wolle sie kein Ende nehmen; aber allmählich ward der Strom schwächer, nur noch vereinzelte Zuschauer, dann niemand mehr...

Wieder verging eine Zeit, und endlich, endlich, — als er fast verzweifelte, kam sie, — hastig nahm er ihren Arm,

war ganz nervös, und gab zerflatternde Antworten auf ihre Fragen.

Sie wollte nicht gleich heimgehen, noch irgend wohin, aber er hastete, daß sie heim kamen und sie fuhren.

Und erst in dem traulichen Gemache brach es heraus, die ganze Verzweiflung, diese Angst vor ihrer unbekannten Vergangenheit.

Aber sie redete darüber hin, suchte ihn davon abzubringen, und er fand nicht den Mut, sie voll auszufragen, nur diese vage Furcht vor dem was er gehört, und wie er geflohen, um nicht mehr zu hören.

Jetzt sollte sie ihm alles erzählen, damit er wieder Ruhe fand, weil er sich mit seinen Grübeleien marterte.

Alles sollte sie ihm sagen, nur damit diese schreckliche Ungewißheit von ihm wich.

Sie schmeichelte und streichelte ihn, schalt ihn ihr Närrchen. Was ging es ihn denn an — sie hatte niemals geliebt, nie einen Menschen so gern gehabt wie ihn, immer nur ihn, als ob sie auf ihn gewartet habe in all der Zeit.

Das hatte er doch gewußt, daß andere vor ihm gewesen waren, aber nie hatte sie ihr Herz gegeben, das hatte sie aufgespart, bis er kam und es aus seinem Traum weckte.

Und er lauschte ihren Worten wie einer Offenbarung, dieser süßen Lüge, die eine jede Frau findet, und an die der Mann sich klammert, an die er glaubt, weil sie ebenso lieb wie thöricht ist. —

Und während sie unter Küssen in ihn hinein sprach, log sie nicht einmal, sie hatte wirklich noch keinen so geliebt wie ihn.

Es war für sie so neu und berauschend, mit welch einer Hingabe er sich ihr widmete, weil all das Gefühl, das er niedergekämpft hatte in den langen Jahren der Arbeit, in

der ruhigen Atmosphäre seines Familienlebens, hervorbrach und ziellos überschäumte.

Wenn es ein anderes Mädchen gewesen wäre, das ihm so entgegenkam, das einen ähnlichen Zauber auf ihn ausüben konnte, er hätte sich nicht anders betragen. Und er gab sich mit ganzem Herzen dieser ersten wirklichen Leidenschaft hin, bei der die Sinnlichkeit sie zusammengeführt hatte.

Oft geschieht es, daß man ein Weib anfangs mit den Sinnen begehrt, brutal begehrt, und im Besitz erst keimt die Liebe auf, eine Liebe die zart wird und fein; während umgekehrt oft der Besitz ein anfänglich sensitives Liebesgefühl stört, und alles beschmutzt.

Er hing an ihr mit der ganzen Hingabe seines Wesens, daß er blind wurde und darüber seine Beziehung zur Außenwelt völlig vergaß. —

* * *

Wenige Tage später schon ward er wieder aufgerüttelt, als er sie nicht daheim traf, aber einen Brief fand in einer halboffenen Schieblade, einen Brief, der alle Zweifel in ihm weckte, so daß er zu Bob ging, um dessen Rat zu hören.

Robert hatte jetzt viel Muße. Er kam sich höchst überflüssig vor in der Welt. — Bruniślava hatte er nicht wiedergesehen, trug auch keinerlei Verlangen darnach, und so vagabondierte er denn in den Tag hinein, mit vielen kleinen Abenteuern, ohne die es nun einmal nicht ging.

Mit Jan hatte er eine lange Auseinandersetzung gehabt, ohne doch den Mut zu finden, ihm einfach die volle Wahrheit zu sagen.

Er erkannte zu spät, wie thöricht es gewesen, einen Boden zu schaffen, auf dem die beiden sich finden mußten. Als es geschehen, schien es ihm kläglich, Jan aufzuklären. Das sah aus wie Neid, nachdem er ihm Lo vorher so ge-

schildert hatte, wie er sie gern sehen wollte, wie sie sich ihm gab; und er brachte es auch nicht über das Herz, sie vor sich selbst und vor Jan bloß zu stellen.

Dabei war er überzeugt, daß Lotti Jan liebte, weil er wußte, daß sie jemanden haben mußte, der an sie glaubte. Das fesselte sie an Jan, weil er ihr rückhaltslos vertraute, als könne kein böser Gedanke in ihr sein; und doch zeigte sie sich ihm nur von ihrer einen guten Seite, sie drapierte sich, wie die Frauen die Verkleidung lieben, und eine nie stolzer ist, als wenn man sie für anständig hält.

Heute kam er wegen des Briefes, und ließ seinem Zweifel zum ersten Male freien Lauf, und Bob konnte ihm nichts weiter sagen, als: Gieb ihr keine Gelegenheit, daß sie Dummheiten machen kann; sie ist gewöhnt, jeder Laune zu folgen. Laß sie nicht in die Lage kommen, dich zu betrügen. Jeder Mann, in dessen Nähe sie kommt, betrachtet sie als gute Beute, und streckt die Hand nach ihr aus, sobald er sie allein findet. Also laß sie nicht allein.

— Damit zwingst du einen ja, einer Frau all' seine Zeit zu opfern ...

— Wenn man diese Frau liebt, hat man nichts anderes zu thun, oder eben seine Liebe zu opfern. Entweder — oder! Wenn einem die Liebe Nebensache ist, dann ist es eben keine Liebe. —

— Glaubst du, daß sie mich wirklich liebt? —

— Ja! .. soweit sie dessen überhaupt fähig ist, im höchsten Grade. Es ist der Drang zum guten in ihr, der sie hält. — Ich bitte dich um alles, fang' nicht an zu grübeln. Nimm, was man dir bietet, und glaub' auf's Wort, was man dir sagt; nur so bist du glücklich und zufrieden. Das erste Mißtrauen — und du findest keine ruhige Minute mehr.

— Und ich mißtraue ihr schon....

— Dann trenne dich von ihr. —

Jan erzählte von dem Briefe, aber es kam Robert auf den Wortlaut an, und sie fuhren zur Culmstraße.

Seit Wochen betrat Robert Hansen diese Räume wieder zum ersten Male. Fräulein Siebrecht war ganz außer sich vor Freude, sodaß sie Mühe hatten, sie auf einen Augenblick zu entfernen, um den Brief in Ruhe zu lesen.

Sehr geehrtes Fräulein!

Entsinnen Sie sich meiner noch aus der Pferdebahn? — Ich hätte Sie gern einmal wieder gesprochen, ich war in der Culmstraße, habe aber Ihren Namen dort nicht finden können. Hoffentlich trifft dieser Brief Sie an, und wenn Ihnen daran liegt, würde es mich sehr freuen, Sie wiederzusehen.

Mit freundlichem Gruß Martin.

Schreiben Sie mir unter: Martin, Postamt 8.

Robert las ihn noch einmal langsam durch, und zuckte dann die Achseln. Sie hatte offenbar die Bekanntschaft des Herrn gemacht, aber er verstand nicht recht, wie sie dazu gekommen war, ihre Adresse anzugeben.

Deshalb, als er Jan's fragendem Blicke begegnete, sagte er:

— Ich weiß mit dem Briefe nichts anzufangen. Man kann ja nie wissen, um was es sich da gehandelt hat.

Er sah, wie angstvoll Jan aufmerkte, in der Begier, daß es einen Grund gab, sie zu entschuldigen, in dem Bestreben aller Verliebten, jeden aufkeimenden Verdacht wieder zu vernichten. —

Robert mußte dabei an Walter Münch denken, der nicht mehr daran zweifeln konnte, daß sein Verhältnis ihn betrog, jeden Abend, daß er im Klub war.

Man hatte es ihm hinterbracht; und eines Abends hielt es ihn nicht, die Eifersucht verzehrte ihn. Er warf die Karten fort, um sich zu überzeugen, und fuhr hinaus zu ihrer Wohnung.

Er sah die Fenster hell; und da stand er nun vor dem Hause, hielt die Schlüssel in der Hand und brauchte nur hinaufzugehen, um sich Gewißheit zu verschaffen.

Aber eine unerklärliche Angst hielt ihn ab. Er hatte nicht den Mut, sich zu überzeugen. Er wollte es nicht wissen, starrte nur immer zu den Fenstern hinauf, — und dann ging er langsam heim, um es zu vergessen.

So lange er den klaren Beweis nicht hatte, so lange konnte er sich täuschen, konnte er sie behalten, — und er wollte sie nicht lassen.

Und wenn er sie allein gefunden? — Hätte er dann an ihre Schuldlosigkeit geglaubt? — Wären seine Zweifel dadurch zerstreut worden? Konnte sie ihm das je vergessen, gab er ihr damit nicht eine unheilvolle Waffe in die Hand?

Hatte sie ihn aber betrogen, was sollte er dann thun? Lachen und wieder gehen, — oder ihr die Wahrheit sagen, ihr die Gemeinheit vorhalten, sich vielleicht auf den Mann stürzen, der ihn mit ihr betrogen? —

Das war mehr als lächerlich. Er konnte eben nicht bei ihr eindringen. Er wollte nichts wissen, ließ sich die einzige Gelegenheit entgehen sie zu entlarven, und dabei war er im unklaren, ob es elende Feigheit war oder ein stoischer Mut, sich in geschehenes mit Anstand zu fügen.

Während sie aber bis dahin mehr ein Spielzeug seiner Launen gewesen war, kam jetzt in seine Beziehungen zu ihr Ernst, weil er sich zuvor ganz sicher im Besitz gefühlt hatte, aber jetzt um sie werben und kämpfen mußte, sodaß sie Wert für ihn erhielt, weil er sah, wie ein anderer alles daransetzte,

sich das zu erringen, worauf er bis dahin nicht sonderlich stolz gewesen war. —

So machten es die meisten Männer, indem sie sich an die Lüge klammerten — ewig die Vogel Strauß-Politik, um nicht am Leben verzweifeln zu müssen; und da man ein hübsches deutsches Wort dafür nötig hatte, nannte man es Idealismus.

Bob sah, wie eifrig Jan bemüht war, Lotti zu entlasten, und so bestätigte er ihm denn, daß er sie einer so plumpen Treulosigkeit nicht fähig halte. Die Sache mußte anders zusammenhängen. Sie war dem Herrn wahrscheinlich früher begegnet, er hatte gefragt, ob sie jetzt hier in der Gegend wohne und sie hatte eben ahnungslos die Adresse gesagt.

Mit welch einer Begeisterung Jan sich an diese Erklärung hielt, anfing, gut von ihr zu sprechen, um das alles zu vergessen; und als er sie wieder getroffen, und sie ihm jeden Zweifel ausgeredet, glaubte er sich verpflichtet, sie noch mehr zu lieben als zuvor, damit sie seinen häßlichen Verdacht wieder vergaß.

Er brauchte sie nur anzusehen, nur ihre Stimme zu hören, sich an eine ihrer Liebkosungen zu erinnern, mit denen sie ihn trunken machte, und er kam sich mit seinem Verdachte fast albern vor.

Er glaubte an sie, weil sie oft brutal mit der Wahrheit herauskam und nicht lügen konnte. Sie hatte den Mut, nichts zu verschleiern; und so hatte er den Brief wie viele andere Dinge, die für Augenblicke Zweifel in ihm erweckten, bald wieder völlig vergessen. —

XXI.

Sonntagssonne lag draußen, aber es lockte Robert Hansen heute nicht hinaus.

Es war so schattig kühl im Atelier und eine plötzliche Arbeitslust überkam ihn, daß er lustig darauf los pinselte an zwei Kindern, eine niedliche Scene, die er wenige Tage zuvor beobachtet hatte: ein kleines etwa neunjähriges Mädchen mit ihrem kleinen Brüderchen am Trottoirrande bei einer intimen Hilfeleistung voller Naivität, so köstlich, daß er das Bildchen ausführen mußte, wenn auch nur, um es hernach in irgend einen Winkel des Ateliers zu verstecken.

Das war meist so mit den besten und originellsten Motiven. Man arbeitete immer nur für sich.

Der echte Künstler fand sein Publikum in sich selbst, und höchstens noch dem ein oder andern guten Freunde.

Robert Hansen hatte ein sicheres Urteil über sein Können. Er wußte sehr wohl, daß was ihn in Mode gebracht hatte, nicht das moderne war, nicht das beste, was er leisten konnte, sondern das zufällige, das seiner Kunst noch anhaftete. Allein darin ließ er sich gehen, weil es einmal in seiner Natur lag. —

Er pfiff leise für sich hin, und stand etwa ein halbes Stündchen an der Staffelei, als die Thür hastig aufging, und Lotti ihm entgegenkam, mit heißem Gesichte und ganz aufgeregt:

— Verzeih, wenn ich dich störe, aber ich ....

— Aber Lo, dir stehn ja die hellen Thränen in den Augen, was ist denn?

— Ach Bob, Bob! hätte ich diesen Menschen doch nie kennen gelernt! — Hätte ich nur auf dich gehört ... Er macht mich verrückt mit all diesen Geschichten.

— Was giebt es denn nur? — Rede doch!

— Es kommt jemand ....

Sie lauschten beide. Lotti trat in das Nebenzimmer, dann riß Jan die Thür auf, und ohne guten Tag hastig:

— Ist Lotti bei dir? —

— Ja! — .... Guten Tag erstmal.

— Guten Tag, Bob ... Verzeih! — Laß uns einen Augenblick allein, ich erkläre dir nachher alles, nur ein paar Minuten; ich habe mit diesem Mädchen zu sprechen.

Robert warf Lotti einen fragenden Blick zu, und als diese ihm nach kurzen Zaudern zunickte, verließ er sie, aber vorher noch:

— Macht mir bitte keinen unnötigen Lärm; ich sehe schon .... eine Scene! Werft mir keine Bilder um. Hübsch ruhig, lieber Jan! .... ruhig Blut! —

— Oh, ich bin sehr ruhig. Ich bitte dich, laß uns nur einen Augenblick.

Bob ging mit leiser Sorge, und drüben im Wohnzimmer, das nach dem Hofe führte, lehnte er sich aus dem Fenster und die Zeit kam ihm endlos lang vor, bis er es schließlich nicht mehr aushielt, zugleich weil ihn die Neugier plagte, — und er ging hinüber.

Jan stand am Fenster und trommelte gegen die Scheiben, auf dem Sofa saß Lotti, schluchzte unter Thränen, und als Bob sich ihr näherte, klammerte sie sich an ihn, jammerte und bat:

— Nicht wahr, du verläßt mich nicht, Bob. Jan will nichts mehr von mir wissen, und ich habe mich vor dem Menschen so erniedrigt ....

— Du hast dich weit mehr erniedrigt, als du mich in so gemeiner Weise hintergangen hast. —

— Du allein trägst Schuld an allem, brauste sie auf.

— Ich? .... ich? ....

— Ja, du! .... weshalb hast du mich allein gelassen, das mußtest du wissen.

— Weil ich an dich geglaubt habe.

— Das solltest du aber nicht! —

— Du hast mich ja darum gebeten.

— Nur um zu sehen, was du sagtest, und als es dir ganz gleich war ....

— Wenn ihr mir nur bitte mal erklären wolltet —

— Sie hat mich betrogen!

— Wer sagt dir das, fragte Bob.

— Sie selbst hat es gestanden!

Nun erzählten sie, indem der eine den andern fortwährend unterbrach.

Am Morgen nach der Probe war sie mit einer Freundin in der Bodega gewesen, zugleich mit Charles Darrington. Mit dem hatte sie sich veruneinigt, sodaß er ihr erklärte, sie sei ein ganz gemeines Frauenzimmer. Darauf in der Weinstimmung war sie zu Jan gekommen und hatte verlangt, er solle sie rächen.

Auf die Frage, ob jener auch nur den geringsten Anlaß habe, etwas über sie zu reden, durch Kreuzfragen in die Enge getrieben, war die Wahrheit herausgekommen. Nicht nur, daß sie ihm früher schon gehört hatte, sondern auch jetzt während der Pfingsttage wieder.

In hastigen abgerissenen Worten erzählte sie, beständig Jan den Vorwurf machend, daß er sie allein gelassen, daß sie dem andern gegenüber keine Kraft gehabt hatte.

Sie war mit ihm die Pfingsttage allein gewesen, er hatte so sehr gebettelt, und sie hatte sich so einsam gefühlt, und war dabei eifersüchtig auf die Schwägerin, die sie gesehen hatte, gesehen, wie Jan ihr den Hof machte.

Da hatte sie nichts mehr gehalten; und der andere verstand ein Mädchen verrückt zu machen, daß sie sich nicht mehr gesträubt hatte, im Gefühl ihrer Verlassenheit, vor

allem weil Jan auf ihre flehentlichen Bitten zu ihr zu kommen nicht hörte. —

Sie sagte ihm brutal ins Gesicht, daß er es nicht besser verdient habe.

Einmal wollte sich Jan auf sie stürzen, als sie ironisch wurde und ihn wie einen dummen Jungen behandelte, aber Bob legte sich rasch in's Mittel.

— Geh mal nebenan hin, Jan, und laß mich einen Augenblick mit ihr allein. Es wäre überhaupt am gescheitesten, wenn du gehen wolltest, denn ihr habt euch doch wohl nichts mehr zu sagen...

Lotti lag weinend auf der Chaiselongue, während Bob im Atelier auf- und abging und endlich vor ihr stehen bleibend, sagte:

— Siehst du Kind, du wirst wohl schon einsehen, daß du da eine große, große Dummheit begangen hast.

— Ach Bob, ich habe ja nicht gewußt, was ich that, in heller Verzweiflung, weil ich allein sein mußte, und Jan mich ganz ruhig gehen ließ, in diesem empörend sicheren Vertrauen, als könne gar nichts passieren.

— Hatte er vielleicht keine Ursache an dich zu glauben?

— Ja doch — ja! — aber das könnt ihr euch nicht vorstellen, wie beleidigend dieser blinde Glaube ist; wie man im Scherz anfängt zu spielen, und immer noch glaubt, die Herrschaft über sich zu besitzen, bis man gefangen ist und nicht wieder loskommt. Manchmal ist mir, als hätte ich gar keine Gewalt über mich, dann kann man mit mir machen was man will. Ich muß eben einen Menschen haben, der mich hält, und das kann mir Jan doch nicht sein. Er ist ja solch' ein Kind.

— Und sein kindliches Vertrauen hast du so schmählich mißbraucht.

— Schilt mich nur, Bob. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Ich glaube, ich werde verrückt.

— Das scheint fast so. Erst bist du nach Jan ganz toll, und bei der ersten Gelegenheit handelst du so. —

Darauf schwieg sie und schluchzte in sich hinein.

— Und was soll nun werden, fragte er.

— Ich weiß nicht. — Ich habe mich vor ihm erniedrigt, habe ihn auf den Knieen um Verzeihung gebeten. Er hat kein Recht, mir einen Vorwurf zu machen. Ich bin seine Sklavin nicht, ich kann thun und lassen was ich will, ich will meine Freiheit haben, und er knechtet mich mit seiner Liebe. Er hat ja auch nie etwas für mich gethan.

— Hat Charles Darrington das vielleicht? —

Sie stockte, dann schüttelte sie energisch mit dem Kopfe, ein, zweimal.

— Jan hat doch gewußt, was ich bin, ich kann mich doch nicht ändern, mit einem Schlage eine ganz andere sein. Ich bin nun mal leichtsinnig, und keine Heilige, zu der er mich durchaus machen will. Sprich du mit ihm. Gerade in jenen Tagen war ich in einer so seltsamen Stimmung; davon begreift er eben nie etwas, als ob er ganz blind ist. Er versteht mich eben nicht. Er behandelt mich immer ganz falsch.

— Das ist manchmal auch verflucht schwer. Na, wir wollen sehen, was sich machen läßt. Ich glaube zwar kaum . . . .

Jan stand draußen auf dem Balkon.

Bob, der nicht wußte, was er ihm besonderes sagen sollte, bat ihn schließlich nur, ruhig und verständig zu sein, und die Sache ein paar Tage liegen zu lassen.

— Sieh mal, an geschehenen Dingen läßt sich nichts ändern, und ist es immer am besten, sich in das unvermeidliche

zu fügen. Ich habe dir raten wollen, aber Euer Hochwohlgeboren wollten gescheiter sein. Also lieber Junge, nimm die Geschichte nicht tragisch, setz' einen Punkt dahinter mit einem langen Gedankenstrich, und laß es gut sein. Du hast eine kleine Episode in deinem Leben mehr, etwas, woran du dich erinnern wirst in späterer Zeit, womöglich mit Freuden erinnern wirst. Ich bin froh, daß ihr auseinander kommt.

Jan zuckte die Achseln und sagte dann:

— Wie klug du sprichst. . . . Ich möchte dich nicht in gleichem Falle sehen. —

— Einer muß doch vernünftig bleiben, und nun liebes Kind, sag ihr Adieu, und Schluß! —

Lo stand in der Thür. Sie trat näher, dicht an ihn heran, und sah ihm in die Augen, daß er Mühe hatte, den Blick zu ertragen.

Sie sahen sich an, und plötzlich, als sie ihn anlächelte, mit jenem Blicke, den er kannte, mit dem sie ihn immer in der Gewalt hatte, streckte er die Hand nach ihr aus, als wolle er sie an der Schulter fassen und an sich ziehen.

Sie stieß ihn hohnlachend zurück, und als er sie nicht ließ, sondern nach ihr griff, sie noch einmal an sich zu reißen und zu küssen — wie sie dastand unter Thränen lächelnd, mit halbgeöffneten Lippen, die Wangen vom Fieber der Erregung gerötet, schöner als er sie je gesehen hatte — als er sich über sie beugte, schlug sie ihn mit der geballten kleinen Faust ins Gesicht, daß Bob dazwischen sprang, und sie zur Vernunft bringen mußte.

Nun lachte sie übermütig, stolz höhnisch, weil in seinem Gesichte deutlich stand, was sie siegesgewiß aussprach:

— Du liebst mich ja doch noch . . lüge dir nichts vor!

— Nein! . .

Aber seine ganze Haltung strafte ihn Lügen. —

Die kleine Uhr schlug. Sie fuhr auf.

— Ich muß fort; zum Theater.

Jan lachte und rief:

— Dahin gehörst du auch. Du spielst einem nur elende Komödie vor, das kannst du.

— Und du möchtest eine Tragödie daraus machen; wozu? — Wann sehen wir uns wieder? —

— Niemals! . . . .

— Du irrst. . . . Ich komme einfach zu dir.

— Versuch's doch, du wirst mich nie zu Hause finden.

Sie zuckte die Lippen, weil sie es besser wußte; dann sagte sie zu Bob:

— Willst du mir einen großen Gefallen thun Bob? —

— Wenn ich kann, weshalb nicht. —

— Hol' mich heute Abend ab. Ich muß einen Menschen haben, sonst weiß ich nicht, was ich thue. Bitte, thu' es, du weißt nicht, wie dankbar ich dir sein werde.

— Dir ist es doch recht, Jan, fragte Bob mit feinem Spott.

— Ich habe mit diesem Mädchen nichts mehr zu schaffen. —

— Glaubst du? fragte sie lauernd.

Er wandte ihr den Rücken, und dann mit einem mitleidigen Lächeln und einer spöttisch vornehmen Verbeugung ging sie. —

* * *

Jan stand am Tische, mit einem Federmesser spielend, das Robert vorher Lotti fortgenommen hatte, die darnach in heller Wut gegriffen.

Robert ordnete die Nippessachen auf dem Tische, und erst nach einer Weile fragte er:

— Willst du nicht einen Schnaps, Jan.

Er verneinte, aber einen Augenblick später sagte er:

— Ja doch, gieb mir nur einen.

Nachdem sie das Goldwasser geschlürft, setzte sich Jan in den Schaukelstuhl, und sich leise wiegend, sagte er:

— Es ist komisch: ich war anfangs ganz verblüfft, aber eigentlich thut mir's nicht viel. Ich kann es mir noch gar nicht recht vorstellen. —

— Da bist du glücklich dran, aber warte nur, das kommt nach; das kommt erst, wenn du ihr vergeben hast, dann aber gründlich.

— Glaubst du, daß ich das je thun würde?

— Das pflegt man in solchen Fällen wohl zu thun..

— Aber ich nicht!

— Ich will es wünschen, nur glaube ich nicht daran.

— Hättest du das je von ihr gedacht?..

— Was heißt das, ob ich es gedacht habe? — Man muß bei einer Frau auf alles gefaßt sein. Siehst du, ich bin ein arger Skeptiker, und glaube bei jedem Worte, das eine Frau spricht, es sei eine Lüge, erfahrungsgemäß; aber innerlich hege ich die Hoffnung, daß ich mich täuschen könne. Ich glaube von vorn herein immer: ich werde betrogen und mache mich recht vertraut mit dem Gedanken, damit es hernach nicht zu weh thut; aber im geheimen immer die stille Hoffnung, daß sie treu sei. Und wenn ich endlich finde, daß ich in meinem Zweifel doch recht gehabt habe, bin ich allerdings meist trauriger, als wenn ich ihr rückhaltslos vertraut hätte.

— Ich bin ja umhergelaufen, wie im Traum; jetzt aber bin ich erwacht, und nun weiß ich, was sie ist.

— Darüber, dächte ich, hättest du dich nie täuschen können.

— Ja doch, und du hast große Schuld daran. Hättest

du sie nicht behandelt, als sei sie ein anständiges Mädchen, wärest du nicht so in sie verliebt gewesen . . .

— Ich bitte dich, lassen wir das. Du weißt am besten, wie alles gekommen ist ohne meine Absicht. Das konnte doch so leicht kein Mensch ahnen. Die Geschichte ist aus, also begraben wir alles, und wenn es dir recht ist, benutzen wir den schönen Sonntag Abend lieber zu einem Spaziergange. —

* * *

Sie brachen auf, und während die Sonne sank und alle Welt der Stadt zuströmte, schlenderten sie durch den Tiergarten.

Es war heiß und drückend, ein schwüler Sonntagnachmittag. Wirbelnder Staub in der Luft und gewitterschwer.

Sie wollten nicht von ihr sprechen, aber immer wieder kamen sie auf das Thema zurück und erörterten es nach allen Seiten, wie sich ein Mann zu der Untreue eines Mädchens stellen müsse. Sollte man nicht eigentlich so gering von all' dem denken, daß es einen nicht aus dem Gleichgewicht bringen konnte? War das nicht das gescheiteste?

Wenn das nur nicht über eines armen Menschen Kräfte ging.

— Siehst du, mein lieber Jan, es ist der allergrößte Irrtum, wenn wir glauben, die Frauen seien aus einem ganz anderen Thon geknetet, als wir. Es ist dieselbe Masse, nur gebrechlicher, hie und da etwas feinkörniger, aber sonst ist die Mischung dieselbe. Ein bißchen Ehrlichkeit, um anständig durch die Welt zu kommen; ein Haufen Vorurteile, das sicherste, um nicht ganz zu versumpfen, und eine gute Portion Sinnlichkeit, worunter ich das Behagen an allen irdischen

Genüssen verstehe, — wenig Vernunft; dafür viel Verstand und fünfmal soviel praktische Schlauheit, als der Mann besitzt. — Die Frau hat nie Idealismus, niemals — persönlich nie; sie begeistert sich nur dafür, sie schwärmt davon, wie man es immer für das thut, was man nicht hat, aber gern erreichen möchte. — Die moderne Frau, das Mädchen der Großstadt, denkt genau wie der Mann. Jede Frau, die außerhalb der Gesellschaft steht, die nicht von sorgsamen Eltern für den einen, zukünftigen Mann erzogen wird, den sie dann meist mit einem oder mehreren anderen betrügt, jede die nicht von dem leben kann, was ihr der Herr Papa vorsetzt, die also auf sich angewiesen ist: diese denkt und handelt immer wie der Mann. . . . . Fast all' die Frauen, die wir lieben. — Genau wie uns bei einem hübschen Mädchen, schlägt ihr das Herz gegenüber einem hübschen Kerl, und sie hat dieselben, höchstens etwas mehr verschleierten Wünsche wie wir. Stell' dich auf den Standpunkt, bei jeder unerklärlichen Handlung deiner Geliebten dich als Mann in dieselbe Lage zu denken, und es giebt keine Rätsel mehr. — Du hast ein Mädchen gern, Wochen, Monate — bist ihr treu. Gut! — Aber der Reiz der Neuheit verfliegt allmählich .... Jetzt kommt dir ein nettes Kind in den Weg – sie sagt dir nicht viel, aber sie gefällt dir; und du merkst, sie ist ein wenig in dich verliebt. Hundert gegen eins: du wirst alles daran setzen, sie zu erringen; für ein paar Augenblicke. Sie wird dir nichts dadurch, nichts kettet dich an sie, du läßt sie wieder gehen; und da alles nur ein äußerer Reiz war, wird kaum einer von uns zugeben wollen, daß damit die andere, an die uns innigere Bande knüpfen, irgendwie geschädigt sei. Wir halten das für ganz natürlich. — Aber wir vergessen, daß das Weib unter diesen Verhältnissen ebenso denkt und empfindet.

Ein hübscher Mann läuft ihr in den Weg. Nun aber kommt für sie das andere Moment: sie wird bestürmt; er wendet alle Mittel an, sie weich zu machen, er spekuliert mit Sicherheit auf ihr Mitleid, diesen Kuppler der Liebe. Der Mann, dem gegenüber das Weib im Grunde genau so dasteht, wie wir dem Weibe, bettelt und fleht sie an, daß sie die Einwilligung giebt, ihr einen Genuß bieten zu dürfen, nachdem auch sie verlangt. Wir haben uns so daran gewöhnt, das Weib zu verkennen, daß wir nicht einsehen wollen, wie bei der Abwägung dieser beiden Fälle der Mann die größere Schuld trägt, weil er handelt, während das Weib unterliegt, oft unter dem Zwange der Umstände, ohne rechtes Bewußtsein. — Eigentlich ist nichts lächerlicher, als die jammernde Sentimentalität eines Mannes, der von seiner Geliebten betrogen ist. . . Gegen unsere Empfindungen vermögen wir nicht viel; und ein anderer kann uns nicht vorschreiben, beständig so und so, und wiederum nicht so nicht zu fühlen. — Für uns selbst sehen wir das alles sehr wohl ein, da ist alles zu entschuldigen, aber bei einem kleinen Mädchen, das eigentlich niemandem Rechenschaft schuldet, setzen wir uns gleich auf das hohe Pferd nnd urteilen hochmoralisch ab; und weil unser Egoismus dabei im Spiele ist, erklären wir all diese Dinge, die wir am Manne höchst entschuldbar finden, bei einer Frau für unsühnbare Gemeinheiten. — Und nun müssen wir noch eines nicht vergessen, bei all' den Mädchen, die uns betrügen: daß wir fast immer über ihnen stehen. Stell' dir vor, eine Dame, gesellschaftlich viel höher gestellt als der Mann, in einem Kreise, in den er nicht gelangen könnte, bringe ihm ihre Zuneigung entgegen. Würde er zaudern, sich bedenken? . . . Und nun ein armes kleines Mädchen, mit ihren eitlen Regungen, dem Gedanken gegenüber, einen Mann, der ihr in jeder Hinsicht

überlegen ist, zu ihren Füßen schmachten und betteln zu sehen — wenn die, zumal noch tausend andere Momente mitspielen, fest bleiben soll, — das ist zu viel verlangt.

— Sie hat sich doch schließlich an einen Menschen. weggeworfen . . . .

— Der um so gefährlicher war, weil er nichts hatte, als seine Jugend und wie ich weiß, einen gewissen Ruf bei ihren Kolleginnen, was sie gewiß mit gereizt hat Wenn sich ein Mädchen erst ihrer Sinnlichkeit voll bewußt wird, reizt jede Raffiniertheit. —

— Aber ich habe sie doch mit Liebe überhäuft . . .

— Es war nicht genug... Einer Frau sagen: ich vertraue dir, ich bin gewiß, daß du mit diesem Manne keine Dummheiten machst, — heißt oft ihre Eigenliebe beleidigen und sie reizen, gerade einmal den Versuch zu wagen, um wenigstens sich selbst den Beweis zu liefern, daß du ein Dummkopf bist. Eine Frau arbeitet immer mit dem Widerspruche, die allerbesten sogar. Und nun, wovon ich eben sprach: die Frauen finden einen ganz besonderen Reiz darin, einem Manne anzugehören, der social über ihnen steht; das spielt hinsichtlich des Ansehens, in dem der Offizier bei den Frauen steht, keine kleine Rolle. Aber wehe dem Mann, sobald er es ihr zum Bewußtsein bringt.

— Habe ich das je gethan?

— Langsam, lieber Jan, langsam! — Du hattest ihr bis jetzt jede freie Minute geschenkt. Nun kommt deine Familie, und du sagst ihr: Mein Lieb, jetzt darfst du dich nicht mehr sehen lassen; denn du gehörst nicht zu uns. — Unser Verhältnis zu einander ist in den Augen der Meinen schmachvoll und unlauter, also versteck dich. Für die nächsten acht Tage darf kein Mensch ahnen, daß du für mich vorhanden bist. Du kannst dich ja inzwischen mit Herrn So

und So amüsieren, der diese Rücksichten nicht zu nehmen braucht; mache mit ihm Ausflüge, laß dich von ihm rudern, und nach Haus bringen — ich habe keine Zeit für dich. — Nun? habe ich recht? — Und wenn du es ihr nicht so gesagt, hat sie es sich doch so klar gemacht . . . .

Jan nickte nur; und da sie an den Zelten waren, traten sie ein, und mit Absicht steuerte er gleich auf den Tisch zu, wo sie an jenem ersten Regentage gesessen hatten, als das alles seinen Anfang nahm.

Wenige Wochen, und welch eine Reihe von Ereignissen. Wie oft hatten sie hier gesessen, wenn sie auf der Spree gerudert, oder durch den Tiergarten gewandert waren.

Sie blieben, bis es Zeit war und Robert den Freund verließ, um Lotti abzuholen, mit der er die Geschichte von der anderen Seite besprach, und ihr dabei die energischsten Vorwürfe nicht ersparte.

Sie war sehr kleinlaut, sah sich beständig um, zauderte lange vor dem Hause, weil sie glaubte, daß Jan doch da sein würde; erst als sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht fand, erkannte sie, was sie auf's Spiel gesetzt hatte.

Nun gingen sie noch eine viertel Stunde auf und ab, und in ihrer bitteren Weise, die schonungslos alles aufwühlte, sagte sie sich selbst die Wahrheit.

Da kam ihr der Gedanke: sie wollte zu Jan. Aber Robert redete es ihr aus. — Wollte sie sich wirklich so demütigen, ihm nachlaufen, sich der Gefahr aussetzen, von ihm abgewiesen zu werden? —

Ihr war alles gleich! — Aber dann fühlte sie sich so zerschlagen und müde, daß sie alles gehen ließ, und schlafen wollte. Robert sah noch, wie sie im Fenster lag und hinausblickte in die warme Nacht, wie sich ihr Körper, in ein leichtes Tuch gehüllt, silhouettengleich in dem Lichtrahmen des Fensters abzeichnete.

Lange blieb er stehen, ohne daß sie ihn da drunten ahnte, — dann ging er endlich, da er nicht daran glaubte, daß Jan kommen würde. —

XXII.

Am anderen Morgen um elf, ein grauer lichtloser Tag, kam Lotti zu ihm ins Atelier. —

Sie hatte die ganze Nacht nicht geschlafen, das Gesicht war geschwollen, die Augen vom Weinen gerötet.

Sie wußte nicht, weshalb sie sich an diesen Nulpe weggeworfen hatte, den sie betrügen mußte, weil er gar zu naiv war. Mit seinem großen Schlapphut, den sie ihm nicht abgewöhnen, dem Umlegekragen, den sie nicht ausstehen konnte, und seinem ganzen, oft so philisterhaften Gebahren.

In den Augen der anderen sah er eigentlich nach nichts aus. Anders, wenn sie allein waren, denn so toll verliebt küßte sonst keiner. Deshalb war sie auch so verrückt nach ihm.

Es war zu nett, wenn er ihr zu Füßen lag, sie seine kleine Königin nannte, seine Libelle, sein Sonnenscheinchen und Herzlieb; wenn sie wie die Kinder miteinander sprachen und sie Schülpchen machte, bis er sie halb tot küßte, daß sie sich losringen mußte, um nicht den Atem zu verlieren.

Diese leidenschaftliche Jugend, diese schrankenlose Hingabe entzückte sie, und sie berauschte sich daran, daß ihr das Blut rascher schlug, wenn sie nur daran zurückdachte.

Nun sollte sie auf das alles verzichten. Es war ein Verhängnis, daß ihr immer das Glück entschlüpfte, aber diesmal trug sie allein die Schuld, und das lastete am schwersten, daß sie es sich selbst verscherzt hatte.

Sie schalt sich wegen ihres Leichtsinnes, und fragte den Maler ganz schüchtern:

— Scheust du dich nicht, mit mir zu gehn, Bob, nach all den Dingen? . . Sag es offen.

— Nein Lotte, du weißt ja, wie ich darüber denke. Und mit seinem Modellchen, wenn auch ehemaligem, kann ein Maler schon gehen. Ich wenigstens frage nichts darnach.

— Ich habe ja auch nichts staatsgefährliches gethan. Daß ich im Augenblick unklug handele und es nachher bereue, das geht einmal bei mir nicht anders. Und dann habe ich mich immer nur verschenkt und weggeworfen... Kann ich was gegen mein Blut, gegen meine Erziehung? — Es weiß ja niemand, wie unsereins zu Mute ist, die es nie gekannt hat, geleitet zu werden, die nur auf die gehört, die einen nach ihrem Willen haben wollten. Dabei soll man dann Charakter kriegen.

— Klingelt es nicht da eben? . . . .

— Ich glaube. —

Nach einem Augenblicke kam Robert mit kritischem Gesichte zurück.

— Weißt du wer draußen ist? —

—. Jan?... Laß ihn nur herein. Ich habe nichts gegen ihn.

Robert ging hinüber und sprach mit ihm. Er hielt es für besser, daß er sie nicht sah. Aber ganz wie er wollte. —

Jan wollte sie noch einmal sehen, begierig, wie ihm dabei zu Mute sein würde. Er wollte nicht vor ihr fliehen.

Als er hereinkam, und sie nur mit einem guten Morgen begrüßte, fragte sie ganz leicht:

— Giebst du mir nicht mehr die Hand?

— Meinetwegen! . .

Dann redeten sie sehr gleichgiltige Dinge; nur als Jan ein anzügliches Wort fallen ließ, bat Robert:

— Liebe Kinder, wenn ihr euch was zu sagen habt, thut es bitte am anderen Orte, hier ist nicht der geeignete Platz. Das muß ich mir ausgebeten haben. — Ich möchte jetzt mit Lotti zum Essen gehen.

— Vielleicht schließt sich der Herr Doktor an? ....

— Nein, ich danke!

— Schade, — nachdem wir eben Freundschaft geschlossen haben, da ja von Liebe zwischen uns nicht mehr die Rede sein kann. Es wäre uns sehr angenehm gewesen, nicht wahr Bob?

— Ganz wie du willst, aber ich glaube nicht, daß Jan in der Laune dazu ist. — Du entschuldigst schon, daß wir so aufbrechen, aber ....

Robert war in keineswegs guter Laune. Er ärgerte sich über diese scheinbar kühle Auseinandersetzung, daß sie es jetzt mit der Freundschaft versuchen wollten.

Es war zu lächerlich, daß Jan nicht ging, sondern mit ihnen kam, trotzdem Bob eine Richtung einschlug, einen Umweg, den er nicht gut mitmachen konnte.

Als sie vor dem Lokale standen, und Lotti dringend bat, ob er nicht doch mitkommen wollte, wenigstens zu einem Glase Bier, mußte Bob lachen, wie Jan nach kurzem Zaudern einwilligte, und als Lotti einen Schritt vor war, fragte er ihn:

— Ist das dein fester Entschluß, dein Bruch mit ihr? —

— Ja gerade; ich will mir beweisen, daß ich stark bin.

— Hör' mal, das ist ein wunderliches Mittel ....

Nun fing der Maler an, mit beständiger Ironie jedes Wort zu kommentieren, bis Lotti ärgerlich wurde, und ihn schließlich zurechtwies, weil Jan wahrhaftig nichts that, was ihn zu so bissigen Bemerkungen Anlaß geben konnte; sodaß er zu spät erkannte, daß er die Geschichte verfahren, und nur Jan damit vorgebaut hatte. —

Jan ging nicht; und als Lotti vorschlug, zu den Zelten zu fahren wie früher, ging er auch darauf ein, so daß Robert ihm bedeutete, daß sein Betragen ebenso thöricht wie waschlappig sei.

Aber es rührte ihn nicht. Er blieb gegen alles abgestumpft und fuhr mit zu den Zelten.

Lo wollte zum Bellevuepark und als es ihr Bob rundweg abschlug, bestand sie darauf zu rudern, immer unter dem Vorwande, zum letzten Male; und sie fuhren die Spree hinab.

Die alte Stimmung kam wieder über die beiden, so daß der Maler ganz ärgerlich wurde und ihnen erklärte, er rudere sofort an's Land, wenn sie nicht vernünftig wurden. Er hatte keine Lust, diese Ekelhaftigkeiten mit anzusehen.

Nun nahmen sie sich zusammen, aber immer suchten sich ihre Blicke im alten Einverständnis.

Sie sah bildschön aus, weil das Spiel sie reizte und aufregte, und ein prickelnder Genuß darin lag. Es war keine Liebe bei Jan mehr, nur ein wildes Begehren, etwas krankhaftes, das ein gesund empfindender nicht zu verstehen vermag, ein dämonischer Zwang, dem man unterliegt, wie sehr man sich dagegen sträubt. —

Vergebens suchte Robert den Freund davon zu befreien. . .

Er hatte Lotti versprochen, sie am Abend vom Theater abzuholen, und nun wollte Jan auf ihre Bitten hin, sich mit ihnen treffen. —

* * *

Und wirklich am Abend, als sie im Kurfürsten saßen, kam er, und sie blieben über zwei Stunden, und dann geleiteten sie Lotti gemeinsam nach Haus; die zum Schluß Jan etwas spöttisch fragte:

— Du kommst nicht mit hinauf? — Thu doch nicht so! Du thätest es ja so gern! . . . .

Darüber war Robert beruhigt, daß sie wenigstens über der Situation stand; aber Jan hielt er eine Standrede, so

voll brutaler Wahrheit, in der er ihm die Augen über sein Verhalten zu öffnen suchte, so daß sie im Groll auseinandergingen.

Jan hatte seine Zweifel ausgesprochen, ob sie seinerzeit nicht vielleicht nur deshalb mit ihm angefangen hatte, weil sie in ihm ein reiches Verhältnis witterte, nach allem was sie von ihm wußte.

Er hatte nicht soviel, um sich das leisten zu können, eben genug für sich, was ihm von zu Haus ausgesetzt war, sonst waren ihm die Hände gebunden.

Sie hatte nie etwas gesagt, aber nun redete er sich ein, daß sie hauptsächlich deshalb sich mit ihm eingelassen; bis es ihm Bob ausredete, der an einen solchen Beweggrund nicht glaubte.

Augenblicklich kam das bei ihr, so viel er wußte, gar nicht in Betracht.

— Wollte Gott, ich hätte auf deine dumme Neugier nicht geachtet; dann wäre all diese Quälerei nicht. So muß eine kleine Cocotte kommen, um zwei Leute, die sich gut Freund waren, auseinander zu bringen. Ich habe dir gesagt, es sei ein Hexentrank, um den du mich gebeten. Nun haben wir die Bescherung. . .

So gingen sie von einander, und der Maler pfiff wütend vor sich hin, und redete sich in eine wilde Erbitterung gegen diese beiden Verrückten, die er nicht mehr zu Verstand bringen konnte. —

XXIII.

Jan saß über einem Buche, — er verstand kein Wort; er versuchte einen Brief zu schreiben, vergebens. —

Dann ging er hinunter in den Garten, immer dieselben Wege, um die wenigen Büsche und Sträucher, unter den Kastanien und Akazien.

Er konnte nichts essen, unberührt war alles wieder abgetragen; es wühlte in ihm, sorgende Gedanken über die Zukunft, die leer vor ihm lag. Nun sollte er sie auf immer entbehren. —

Arbeiten, arbeiten! — aber er konnte nicht, als seien ihm alle Sinne stumpf geworden.

Wenn er sie, wie gestern vor sich sah, dann überkam es ihn, daß er alles vergaß; weil er es sich nicht vorstellen konnte, wie ein anderer Mund je auf ihrem gelegen, wie sie je die Arme um den Hals eines anderen Mannes hatte schlingen können.

Seine Phantasie reichte nicht dazu aus, denn seine Wünsche erstrebten das Gegenteil.

Und gerade in der letzten Zeit, wo sie ganz aufging in ihm, in seinen Gedanken, seinen Empfindungen, wo sie sein eigen geworden, sollte sie ihn hintergangen haben? —

Das begriff er nicht, denn er wußte noch nicht, daß manche Frau ihrer Liebe erst voll bewußt wird, wenn sie den Vergleich hat; daß es oft nichts köstlicheres weder für den Mann noch die Frau giebt, als ein thöricht vertrauendes Herz zu betrügen, um durch um so größere Liebe diese Schuld wieder vor sich selbst gut zu machen; weil für eine depravierte Natur die höchste Wollust in diesem mehr als abscheulichen Spiele liegt.

Er hatte alles vergessen, ihre ganze Vergangenheit, er hatte sich jenem blinden Glauben, der unserer Eitelkeit so stolz schmeichelt, hingegeben: daß sie besser geworden sei durch ihn; — ein Glaube, dem ein Mann sich, er mag noch soviel Erfahrungen haben, allzuleicht hingiebt, um hernach zu erfahren, daß das Weib sich einzig darauf beschränkt hat, zu heucheln und all' die Seiten ihres Charakters, all' die Handlungen ihm zu verbergen, die ihn aus seinem Wahn reißen konnten.

Nun erfuhr er, daß sie ein Doppelleben geführt hatte; ein Gesicht für die Welt, oder doch die Menschen, die ihr nahe standen, und ein anderes verstecktes, in jenen Stunden, wo die eigentliche rücksichtslose Natur ihr Recht gebieterisch forderte.

Jetzt glaubte er ihr eigentliches Wesen erkannt zu haben, mitten in seinem Traume von Güte und Liebe; und diese Erkenntnis hatte ihn in einen Taumel sich widersprechender Gedanken geworfen.

Er haßte sie, weil sie ihn betrogen hatte; und dabei begehrte er sie mit allen Sinnen, weil er es nicht gewöhnt war, ein Weib zu lassen um sich ein anderes zu nehmen; weil er an ihr hing, obgleich er sie nicht mehr liebte, aber ihr verkettet war durch die Gewöhnung.

Jetzt machte er sich klar, wie sie sich ihm an den Hals geworfen hatte, wie sie ihm nachgelaufen war. Er hatte sich eingebildet, das sei eine Ausnahme. Jetzt redete er sich vor, daß es bei ihr die Regel sei, weil sie gewöhnt war, zu werben.

Seine Vernunft sagte ihm, daß er gut that, zu fliehen, und ihr nicht wieder zu begegnen, aber seine Wünsche begehrten sie mehr als je.

Er hatte sie aus den Wolkenhöhen seiner Liebe herabstürzen sehen in den Kot, und da sie am Boden lag, verlangte er gierig nach dem Weibe. Jetzt sah er sie mit anderen Augen an, denn der Flitter war abgerissen und er sah sie nackt.

Und diese Nacktheit reizte ihn, sie brachte sein Blut in Wallung und machte ihn lüstern nach ihr. —

Er wollte arbeiten, ging zurück aus dem Garten, drin der Sonnenschein tanzte, und hockte wieder über seinen Büchern

Aber die Buchstaben verschwammen, und er begriff nichts, ließ das Buch sinken, und dann zog er die Schublade auf, in der ihre Briefe lagen, wohin er vorgestern die Bilder von ihr versteckt hatte, weil er sie auf seinem Schreibtische nicht mehr sehen wollte.

Er nahm einen Brief, aber warf ihn wieder fort; denn er fühlte, wie diese sinnlosen Liebesworte, diese darin zitternde Sehnsucht ihn verwirrte. Dann nahm er ihre Bilder, hielt sie vor sich, und sagte sich immer wieder: So also sieht so eine aus.

Sie war bestrickend schön, mit dem hochmütigen Zuge um die etwas spöttisch geschürzten Lippen, und diese schlangenklugen Augen, die ihn anzulächeln schienen: du hast mich ja doch noch lieb! . . . .

Er lächelte dem Bilde schmerzlich zu, und wie um sich selbst zu quälen, zögernd, halb widerwillig und doch so toll preßte er das Bild an die Lippen. . .

Da schrie es hinter ihm jubelnd auf — und ehe er sich erheben, das Bild fortwerfen konnte, lag sie vor ihm, die Arme um seinen Hals und verbiß sich im endlosen Kusse, einem jener Küsse, die ihm das Blut aus den Lippen sogen in toller schrankenloser Gier. Er wollte sie von sich stoßen, aber er preßte sie an sich, enger und enger, und all seine guten Gedanken gingen unter, versanken gurgelnd in diesem Taumel, mit dem sie ihn berauschte. —

Er wollte sie noch einmal ganz haben, und er gab sich dem Augenblicke hin, ohne Klarheit, nur in der Empfindung, das Wesen das ihm die Liebe gelehrt, mit dem er sich in all den Wochen verschmolzen hatte, noch einmal im Arm zu halten, ehe es aus war für immer.

So betäubte er sich und seine Gedanken. Hernach fand er schon die Kraft, sich loszureißen. —

Die Sonne spielte durch die offene Thür auf die Terrasse, die Sperlinge huschten umher mit flatterndem Geziep, und der schwüle Duft des Gartens drang in das schattige Zimmer.

Kein Laut ringsum störte, — und sie vergaßen alles, hielten sich nur im Kusse umklammert, als wollten sie sich nie mehr lassen .... nie mehr! —

Und dann als er wieder zur Besinnung kam, als die Erkenntnis aufdämmerte — da war es zu spät.

Da wußte er, daß sein Wille gebrochen war, daß er sich von ihr nicht mehr befreien konnte, daß sie ihn hielt, mit allen Mitteln ihrer Schönheit und ihrer Sinne.

Er hatte sie demütigen wollen, er hatte in diesen Augenblicken mit roher Brutalität nur das Weib gesucht, das ihm gelegen kam, und er hatte sich dabei völlig an das Weib verloren.

Und als sie sich von ihm losriß und flüsternd in seinen Mund: Heut Nacht komm ich wieder zu dir, heut Nacht!.. da hatte er ihr nichts zu erwidern, da wollte er sie nur halten, um sich ganz an ihr zu berauschen, damit er das Denken erstickte.

Aber sie war klug und entschlüpfte ihm, und im Ohr blieb ihm nur der Klang dieses sehnsüchtig zitternden: heute Nacht! —

* * *

Ueber dieses Wort hinaus dachte er nicht, lief umher wie ein Trunkener, durchkostete immer auf's neue diese sinnlose Scene ihrer Liebesraserei und wartete ungeduldig die Nacht heran ....

Endlose Stunden, wo er umherlief wie ein gehetztes Tier, weiter und weiter, um seinen Körper zu ermatten; aber es half nichts. —

Dann kam die Nacht, und nun vom Garten in das Zimmer, wieder zurück in den Garten, von einem Gemach in das andere und keine Ruhe; alle Pulse schlugen ihm, er zitterte wie im Fieber.

Bei jedem Wagen hinaus auf die Straße! . . .

Endlich — endlich, als seine Ungeduld in Verzweiflung auszubrechen drohte, kam sie, ganz unerwartet, weil sie den Wagen schon vorher gelassen hatte.

Plötzlich stand sie auf dem Balkon vor ihm, und nun in seine Arme mit einem Jubelschrei, der durch das Haus gellte . . . und dann eine Liebesnacht, als wollte sie sich und ihm den Tod schaffen. —

Sie umschlang ihn mit dem klammernden Netze ihrer Liebkosungen, Liebkosungen von denen er nie gewußt, die ihn entnervten, und ihn zu ihrem Sklaven machten

Wie eine Bacchantin riß sie sich den letzten Fetzen von Scham ab, warf sich ihm hin, gab sich ihm preis mit all jenen Rasereien, die sie ihm bis jetzt verborgen hatte.

Jetzt war sie ganz sie selbst, sie war mehr . . . denn nie hatte sie sich einem Manne so sinnlos hingegeben.

All jene Raffiniertheiten, die sie bis dahin mit kaltem Blut in der Verwöhnung der Liebe gelernt, kamen ihr wie etwas unmittelbares, es ward zur Natur was ihr bis jetzt nur Kunst gewesen.

Keine Ueberlegung, keine Absicht mehr.

Sie konnte nicht anders, sie stand gleich ihm im Banne dieses tollen Liebesrausches.

Nun gab es kein zurück mehr, nun waren sie gegenseitig eingedrungen in ihr Innerstes, nun waren alle Schleier zerrissen; und diese Stunden konnten sie nicht mehr tilgen aus ihrem Gedächtnisse, die hatten sie aneinander geschmiedet mit ihrer wahnsinnigen Glut, die wie fressendes Gift in ihren Adern brannte für alle Zeit. —

XXIV.

Es gab kein zurück mehr! —

Wie im Schwindel hatten sie sich in den Abgrund der Liebe gestürzt, aus dem es keinen Ausweg gab Sie konnten sich nur immer tiefer und tiefer hineinwühlen, um der Unersättlichkeit genüge zu thun. Es war ein unstillbarer Durst, wie die Sehnsucht des Fieberkranken nach Kühlung. Aber sie schafften sich keine Erquickung, immer ermatteter sanken sie mehr zurück, kraftlos und entnervt. —

Und nun kamen jene Stimmungen der Reizbarkeit, wo sie sich zankten um ein gleichgiltiges Wort, eine Bewegung, einen Blick; wo sie in sinnlose Wut geraten konnten, und sich bis auf den Tod kränken, um im nächsten Augenblicke diese Kränkung wieder gut zu machen durch eine wahnsinnige Liebestollheit.

Nächte, die sie fiebernd durchwachten, weil ihnen der Schlaf nicht kam, wo sie grübelten, was aus all dem einmal werden sollte, weil sie keinen Ausweg sahen, und auch kein Ende wollten; bis einem von ihnen plötzlich die Thränen aufstiegen, und er sich nicht halten konnte; ein grundloser Jammer, die Ohnmacht der zerrütteten Nerven. —

* *
*

Robert Hansen hatte sich ganz von ihnen zurückgezogen.

Als er erfahren, daß Jan sich wieder mit Lotti eingelassen, hatte er ihm noch einmal alles schonungslos klar gelegt.

Jan hatte nicht auf ihn gehört.

Und wenn er darüber zu Grunde gehen sollte, er wollte einmal in seinem Leben glücklich sein, und er glaubte, es zu sein. Er wollte geliebt sein, und er wurde geliebt, mit einer Hingabe, einer Raserei, daß er alles darüber vergaß, und nur mehr in ihr lebte. —

Er hörte auf nichts mehr, so daß Robert entmutigt ihm die Freundschaft kündigte. Er wollte nicht zusehen, wie er sich in sein sicheres Verderben stürzte. Mochte er thun was er wollte. —

Damit ging er, und an einem der nächsten Tage reiste er ab und ließ die beiden gewähren. Er hatte erkannt, daß ein dritter keine Macht über sie hatte. —

* * *

Der Sommer war gekommen, heiße Tage und schwüle Nächte, und dazwischen plötzliche Regengüsse und nächtige Gewitter.

Jetzt war alles vergessen, alles vergeben.

Jan kam nicht zum arbeiten, die Hitze trieb ihn hinaus; und Lo, die völlig frei nur mehr für ihn lebte, holte ihn täglich um die Mittagszeit ab, und sie fuhren hinaus, um sich draußen im Grunewald zu lagern, unter den hochstämmigen Fichten, am leichten Hügel eines der Seeen, wo sie den Nachmittag lässig verträumten, wo er ihr in der Stille des Waldes vorlas, alles was ihm in die Hände fiel, Gedichte, Novellen und Romane.

Einmal las er ihr Wildenbruch's: Heilige Frau vor, und während die Sonne blutrot hinter der Havel unterging, lag sie und lauschte atemlos, und bei dem Schlusse weinte sie so haltlos, daß er sie nicht wieder beruhigen konnte.

Und immer wieder kamen ihr die Verse auf die Lippen, diese traurigen Verse:

Dein Weib kann ich nicht werden,
Dein Lieb nicht länger sein,
So will ich auf der Erden
Nun auch nicht länger sein . . .

* * *

Am folgenden Nachmittage gingen sie in den Charlottenburger Schloßpark, um die heilige Frau einmal wieder zu sehen; in dieses keusche Heiligtum, das auf jedes naiv empfindende Mädchen einen übermächtigen Eindruck macht, und das bei ihr die wundersamsten Empfindungen weckte. —

Wenn Jan ein neues Buch gelesen hatte, war es sein erstes, ihr ausführlich zu erzählen; und sie verstand es gut zuzuhören, sodaß er ihr beständig neues zu erzählen hatte und nur mehr für sie las. —

Ein paar Tage später saßen sie am Abend nach dem Essen bei ihm auf dem Balkon, und während die Spatzen noch im Garten lärmten und die sich jagenden Schwalben zwitschernd durch die Luft schossen, hielt Lotti das kleine Bändchen von Leberecht Hühnchen in der Hand und sie las daraus vor, weil sie gern und gut las.

Allein immer wieder mußte sie einhalten, weil sie vor Lachen nicht weiter konnte. Ungetrübtere Stunden hatten sie nie verlebt; und nach einander wurde der ganze Heinrich Seidel durchgelesen, wieder und immer wieder; und oft warf einer ein Wort hin, über das sie recht gelacht hatten, und gleich war diese friedlich genügsame Stimmung wieder aufgetaucht, die durch diese schlichten und herzerfreuenden Erzählungen weht.

Sie gewöhnten sich, wie Freund Leberecht Betrachtungen über die Glückseligkeit und vor allem über das Schlampampen anzustellen, bis sie vor Lachen nicht mehr konnten. —

Es hatte sich eine Genügsamkeit bei Lotti eingestellt, von deren Gefährlichkeit sich keiner von ihnen Rechenschaft geben konnte. — Während sie früher heftig war, gleich aufbrausend und stets versuchte, ihren Willen durchzusetzen, war sie jetzt gebrochen, ganz nachgiebig, und vor allem in ihren Ansprüchen derart bescheiden, daß er oft über diese Wandelbarkeit staunte.

Er schrieb es sich zu und glaubte, er habe sie gebessert, habe sie gerettet. —

Nie verlangte sie nach einem Vergnügen. Sie war zufrieden, wenn sie mit ihm allein sein konnte, bei ihm oder draußen im Walde.

Es war der Rückschlag der frühen Uebersättigung. —

Sie mußten sich jetzt stark einschränken und lebten bescheiden; sie mit ihren einfachsten Kleidern, die sie früher längst abgelegt hätte. Sie schaffte sich nichts neues an, flickte an den alten herum, garnierte sie neu auf, und sah dabei netter aus als je, ganz frisch und die Haut nicht mehr verdorben durch die Schminke.

Im ganzen Wesen nichts mehr von der Schauspielerin. So völlig ging sie in ihrer neuen Rolle auf. Ganz Hingebung, ohne mehr gegen ihre Liebe anzukämpfen, ohne irgend ein Nebeninteresse.

Jener romantische Zug, der in ihr lag und der sich in jedem, selbst dem verdorbensten Weibe findet, diese zehrende Sehnsucht nach geordneten Verhältnissen, dieser Traum einer Häuslichkeit, nach einem ruhigen Leben; dieses Sehnen, das sich zu einem gewissen Zeitpunkte unabweislich einstellt, ergriff sie jetzt.

Sie war sich nicht klar darüber, wußte sehr gut daß sie sich keinen eitlen Träumen hingeben durfte; aber es war so schön, sich im geheimen auszudenken, daß dieser Zustand der Sicherheit fortdauern könne, diese Zufriedenheit mit sich selbst.

Ganz schmiegsam war sie, und er konnte von ihr verlangen, was er wollte. Sie war ein schwaches Weib geworden, das nach einer Stütze suchte, damit sie nicht mehr für sich selbst zu denken und zu sorgen hatte, weil diese Notwendigkeit die Frau ihrer Bestimmung entfremdet und ihr Gefühlsleben in falsche Bahnen lenkt.

Es war ein unnatürlicher Zustand gewesen, der jetzt gehoben war; vielleicht war das alles früher nur eine Tünche, Schminke, die jetzt abfiel, redete er sich ein.

So verbohrte er sich in Gedanken und Ansichten, die um so gefährlicher waren, weil sie den Schein der Möglichkeit an sich trugen. —

Jetzt ließen sie sich auch ruhig überall zusammen sehen, gleichsam als pochten sie darauf, daß sie einander gehörten und niemand ihnen zu sagen hatte.

Jan konnte es um so leichter thun, da Berlin von der Gesellschaft verlassen war; nur wer durch dringendste Geschäfte gehalten wurde, war geblieben. Alle anderen waren draußen in den Bädern, in der Sommerfrische, fern von Berlin. —

Und auch sie flohen die Stadt. Jeden Morgen eilten sie hinaus aus den staubigen Straßen, und umkreisten gleichsam Berlin; am meisten kamen sie hinaus nach Hubertus, Hundekehle, in jene Anfänge des Grunewalds, nach Paulsborn, und hie und da weiter zum Wannsee oder auch vereinzelt nach Potsdam.

Aber diese beständigen Ausflüge, wie bescheiden sie sich immer einrichteten, verschlangen auf die Dauer eine Unsumme.

Schon verschiedentlich hatte Jan von ein und anderm seiner Vettern größere und kleinere Summen aufgenommen unter irgend einem Vorwande, ohne daran denken zu können, sie zurück zu zahlen, da zur Bestreitung des Haushalts und für seine eigenen, sonst nicht besonders anspruchsvollen Bedürfnisse ihm eine durchaus angemessene Summe zur Verfügung stand.

Er erschrak, als er zusammenrechnete, welch eine Schuldenlast sich angehäuft hatte.

Wie sollte das enden? —

Und dabei schämte er sich schon, mit Lotti zu gehen, so einfach gekleidet war sie; und er lieh wieder zusammen, damit sie wenigstens ein paar neue Kleider bekam, die sie dringend nötig hatte.

Sie hatte nie um Geld gebeten, aber eines Tages, als der erste kam, gestand sie ihm nach langem zögern, daß sie nichts mehr habe, keinen Pfennig; daß sie von ihrem Schmuck schon versetzt hatte, nur um durchzukommen; und ihre Wirtin lag ihr beständig in den Ohren, ob sie auch wohl am ersten bezahlen könne, und weshalb sie mit einem Manne verkehre, von dem sie nichts habe. Wenn sie es schon that, sollte sie sich doch einen suchen, der ordentlich für sie sorgte, damit sie nicht zu darben brauchte, und mit den alten Kleidern herumlaufen mußte.

Ihren kleinen Bruder hatte sie schon seit langem wieder nach Haus geschickt zur Mutter, nur um die paar Groschen zu sparen, die er ihr kostete.

Sie gab nichts mehr aus, sie suchte es ihm zu verbergen, solange es ging. Aber jetzt konnte sie nichts mehr thun.

Ein paar Tage völliger Ratlosigkeit kamen, und bei Jan die Verzweiflung, daß er nicht imstande war, Geld zu schaffen, daß er weder Mittel noch Wege wußte, sich etwas zu erarbeiten.

Wenn er wirklich ein paar Artikel schrieb, wer nahm sie ihm ab? — Und wie lange konnte er warten, bis er etwas dafür bekam. —

Er hatte es nie versucht, nie daran gedacht; und nun stand er hilflos da, bis er endlich zu einem Bekannten ging und wieder ein paar hundert Mark zusammenbrachte, um wenigstens über den Augenblick fortzukommen.

Von da an ließ sie die Sorge nicht mehr, wovon sie leben sollten, bei jeder Gelegenheit machte sie sich fühlbar.

Er brauchte seiner Mutter nur ein Wort zu schreiben, und er erhielt das Geld; aber welchen Grund konnte er ihr angeben? . .

Und nun saßen sie oft am Abend daheim, sannen und grübelten, und trübe Stimmungen gewannen Macht über sie, daß sie wünschten es sei alles zu Ende.

Sie konnten sich nicht für immer angehören. Einmal mußten sie auseinander, unausbleiblich sich trennen.

Da kam sie mit der Frage: weshalb? —

Er liebte sie, er sagte es ihr täglich, stündlich mit leidenschaftlichen Worten, mit heißen Küßen, und es lag einzig und allein an ihm, wenn er diesem Glücke Dauer verleihen wollte.

Weshalb heiratete er sie nicht? . . . .

Er erschrak, daß sie diesen Gedanken hegte, und von nun an hörte er ihn aus all ihren Worten heraus, all ihre Handlungen zielten darauf hin, daß er sie vielleicht doch zum Weibe nahm.

Dann war alles gut, meinte sie; dann erhielt er sein Geld von der Mutter, und sie konnten ohne Sorge leben. Er hatte ihr oft versichert, daß er nach der ganzen Welt nichts frage, daß ihm die Gesellschaft mit all ihrem Firlefanz nichts sei, — weshalb hatte er den Mut nicht?

Tropfenweise brachte sie es ihm bei, ganz langsam.

Er hatte doch niemand nötig. Er arbeitete nur für sich, schrieb seine gelehrten Abhandlungen, seine Bücher. Wer würde also je nach ihr fragen?

So fing sie ihn, gewöhnte ihn an den Gedanken; aber alles in ihm empörte sich noch dagegen, es war eine fürchterliche Thorheit. Dann noch lieber den Tod. —

* * *

Eines Abends, draußen am Grunewaldsee, als der Mond aufstieg und sie den Kopf in seinem Schoße liegen hatte, quälte sie ihn wieder und wollte durchaus wissen, was ihm fehlte, da er ganz still wurde, jedesmal wenn sie davon anfing.

Da sagte er es ihr, nach langem Zögern:

— Wenn sie ihn damals nicht betrogen hätte! ...

Sie ließ ihn los, starrte in die Nacht, die immer dunkler wurde, — dann warf sie sich in das Moos, und weinte herzzerbrechend.

Lange sah er es mit an und rührte sich nicht, dann faßte er sie an der Schulter, aber sie klammerte sich an die Erde. Endlich richtete er sie auf, und nun hielt sie sich an ihm und fragte immer wieder, ob das wahr sei.

Er sagte ja, und glaubte selbst daran; und doch regte sich in ihm leise das Bewußtsein, daß es nur ein Vorwand war, der ihm gelegen kam, und den er verstärkte und von da an als Schild benutzte.

Er sprach es ruhig aus, schonungslos seinen Zweifel: wer bürgte ihm dafür, daß sie ihm treu blieb, daß sie ihn nicht bei der ersten Gelegenheit wieder betrog? —

Nein, das war unmöglich, denn jetzt liebte sie ihn ganz anders. —

Auf all ihre Fragen hatte er immer nur die eine Antwort: wenn du das damals nicht gethan hättest.

Und sie nickte und stimmte ihm bei. Er konnte kein Vertrauen mehr zu ihr haben, er hatte sie auch nicht mehr lieb, das wußte sie.

Aber da nahm er sie in die Arme, herzte und küßte sie, bis sie es wieder glaubte; und während sie durch den Wald schritten, und der Schein des Vollmonds die Schatten der Fichten wie ein wirres Gegitter auf den Nadelboden zeichnete

und es von dem stillen See kühl heraufwehte, umfaßte sie ihn, schmiegte sich enger und enger an ihn, daß er sie halten mußte, damit sie nicht fiel; und während sie den Kopf schmeichelnd an seine Schulter lehnte und zu ihm aufblickte, sagte sie leise:

— Es wäre ja so herrlich geworden, Jan, wenn ich deine kleine Frau sein könnte.

— Aber das bist du ja, Schatz.

— Nein, für alle Zeit. — Du verläßt mich nicht, nicht wahr? . . Du verläßt mich nie, niemals? —

Und er küßte ihr die flüsternde Bitte von den Lippen, und mußte sich bezwingen, daß er nicht wie schon oft, wie ein Kind zu weinen anfing, so entnervt war er.

XXV.

Der Gedanke haftete bei ihm, und er sprach ihn oft aus mit aufrichtigem Bedauern: daß sie nicht in anderer Sphäre aufgewachsen war. Weshalb hatte sie diese grauenhafte Vergangenheit, die immer wieder hereinragte in ihre Liebe, — die nicht zu tilgen war, die aufstieg wie ein graues Gespenst, und ihre Schatten in den hellsten Sonnenschein warf. —

Sie versuchte, ihm diese Gedanken von der Stirn zu küssen. Er hatte sie doch geliebt, so wie sie war . . . Er mußte ihr keinen Vorwurf machen, sie hatte ihn lieb, und das sollte ihm genügen.

Und nun berauschte sie ihn wieder mit ihrer Zärtlichkeit, mit ihrer Hingabe; aber mitten in ihrer Liebe, in der völligen Entnervung, bei diesen steten bohrenden Gedanken, fing er an zu schluchzen, und das quälte ihr das Herz ab. —

Er sagte sich, daß sie unter anderen Verhältnissen das nicht geworden wäre, sondern eben eine andere; daß er sie

liebte, so wie sie war, kundig in allen Liebessachen, daß selbst das verfänglichste an ihr zu etwas natürlichem wurde, in dem für ihn nichts arges zu finden war. —

* * *

Oft quälte sie ihn jetzt mit ihren Launen und es schien zuweilen, als sei alles vorbei; aber sobald der eine Ernst machte zu gehen, warf sich ihm der andere in den Weg.

Sie wollten sich trennen — aber sie konnten es nicht mehr, als seien sie verwachsen, und doch war jeder von wildem Hasse gegen den andern erfüllt.

Sie zerrten an den Ketten, die sie banden, rissen sich dabei das Fleisch blutig, und konnten doch nicht von einander lassen.

Einmal, bei einer dieser Scenen, warf sie es ihm vor: was sie denn von ihrem Leben habe, wozu sie das alles ertrug, wenn er sie so behandelte.

Es war viel gescheiter, sie ging und fing ihr altes Leben wieder an; dann hatte sie doch was von ihrer Jugend, dann gab sie nicht ihre besten Jahre hin, um nachher wenn sie alt und häßlich geworden, doch beiseite geschoben zu werden, wenn er des Spieles mit ihr satt war. Wer gab ihr was dafür, daß sie sich gut hielt! —

Sie hatte das quälende Bedürfnis, eine Rolle zu spielen, sie mußte umschwärmt und umschmeichelt werden, sonst fehlte ihr etwas, und nun hatte sie niemanden; denn er sagte ihr liebe Worte nur, um im nächsten Augenblicke grob gegen sie zu werden, und sie zu mißhandeln.

Früher war sie im Sommer in's Bad gegangen, nach der Schweiz oder an die See, und hatte sich amüsiert. Dieses Jahr mußte sie hier in Berlin sitzen, und konnte, wenn sie nur wollte, das schönste Leben führen, Aufsehen erregen in irgend einem fashionablen Badeorte.

Da hing sie sich nun an ihn; aber seine Dankbarkeit äußerte sich dadurch, daß er sie anfuhr, beständig mit ihr zankte, und ihr das Leben zur Hölle machte, bis sie sich und ihn verwünschte.

Er hörte sie meist geduldig an und zwang sich zur Ruhe, aber eines Tages in Wut, wie toll, schrie er sie an:

— So geh doch, ich halte dich nicht mehr! . .

Und sie nahm ihren Hut und ging.

An der Thür zauderte sie, aber er kehrte sich nicht um; und da schlug sie krachend die Thür zu, daß alles klirrte und im Nu war sie hinaus.

Aber vor dem Hause blieb sie stehn, kam in den Flur zurück, aber traute sich nicht das Mädchen heraus zu klingeln, ging langsam am Garten vorbei — und da er sich nicht sehen ließ, erfaßte auch sie der Aerger und sie ging in hellem Zorne. —

Daheim der Wirtin gegenüber allem Grolle freien Lauf gelassen, schonungslos, die sie noch mehr aufstachelte; und nun gesonnen und gebrütet, was sie thun konnte.

Jetzt sollte alles aus sein. Und sie setzte sich gleich hin und schrieb ihm, daß sie natürlich seinen Worten gern gehorchen werde. Sie ging also, damit er es wußte. —

* * *

Inzwischen saß Jan und hatte schon ein paar Briefe zerrissen. Er hatte sie gehen lassen, in der festen Erwartung, sie werde durch den Garten zurückkommen, wie oft schon nach einer derartigen Scene, die nichts neues war; deshalb hatte er sich an seine Arbeit gesetzt und wartete — aber sie kam nicht.

Nun wurde er unruhig, überlegte, ob er zu ihr sollte. Vielleicht war sie noch nicht zu Haus — oder sie kam in-

zwischen wieder zu ihm und traf ihn nicht. — Das Mädchen war fort, ein Dienstmann nicht leicht zu finden, und so wartete er voll Ungeduld zwei lange Stunden; da kam der Bote von ihr, und nun jagte er mit der Droschke hinaus, fand sie mit der Wirtin lachen; aber dann als sie sich allein gegenüberstanden, nach den ersten Worten, als er eben noch eine Bosheit auf den Lippen, die Hand nach ihr ausstreckte, warf sie sich ihm wie befreit von einer Last in die Arme, und lachend und weinend das Geständnis, daß sie sich doch nicht lassen konnten.

Sie hatte ihn ja so unaussprechlich lieb und sie that alles für ihn, litt und duldete für ihn; und er konnte von ihr verlangen und mit ihr machen, was er wollte. Nur ein wenig Geduld mußte er haben.

Denn sie gehörte ihm, ihm ganz allein. —

Nie waren sie friedlicherer Stimmung gewesen als an diesem Abend. —

Aber bald kam der Streit wieder, mit jedem Male rücksichtsloser, und was sie anfangs im Scherz gesagt: ich muß mir einen andern suchen, du läßt mich ja hungern! — das ward jetzt Ernst, und sie dachte sich schon was dabei, wenn sie sagte: sie wolle sich ein reiches Verhältnis suchen.

Er peinigte sie mit seiner Ironie: sie mochte nur gehen! . . Er war der letzte, der sie hielt.

Wenn es sie denn auf die Straße trieb, so mochte sie auf das Trottoir gehen. Sie war ja dazu geboren.

Er sei kein solcher Thor, daß er glaubte, es sei noch etwas gutes in ihr. Sie war nicht zu retten. Mochte also aus ihr werden, was werden mußte. Er rührte keine Hand mehr für sie. Sie mochte nur gehen. —

Und sie entgegnete ihm. — Sie brauche ihn doch nicht,

sie konnte sich schon allein durchschlagen, das war das wenigste. Er sollte sich nur nichts einbilden, als ob sie ihm etwas danke. —

Nun lief bald der eine, bald der andere fort. Immer noch kamen sie wieder zusammen, aber doch war das Band gelockert, und sie zerrten und zerrten daran, ohne den rechten Mut zu haben, es zu zerreißen mit jähem Ruck.

Was sie hielt war die Gewohnheit, war diese monatelange Verschmelzung all ihrer Gedanken, dieses innige Zusammenleben, war nicht zuletzt Sinnlichkeit, und seinerseits der Gedanke, was aus ihr wurde, wenn er sie verließ. Und was sollte er selbst beginnen? Das quälte ihn, diese Ungewißheit, was dann geschah. —

* * *

Sein Bruder hatte ihn zum Paten gebeten, und er konnte nicht anders, er mußte auf ein paar Tage nach Breslau.

Lo bat ihn, sie nicht allein zu lassen, aber er predigte ihr Vernunft, er kehrte ja bald wieder.

Und nun kam ihr die Angst, daß jene ihn nicht wieder zurückließen, daß sie ihn nur deshalb baten zu kommen, um ihn zu behalten.

Er redete es ihr aus, versuchte es mit allen Mitteln, und dann reiste er; im letzten Augenblick noch war er nahe daran umzukehren, auf dem Bahnhofe, als sie sich jammernd an ihn hing. Endlich ging der Zug ab, und sie blieb allein auf dem Perron, sah dem Zuge nach und winkte mit dem Tuche, bis sie sich nicht mehr sehen konnten. —

Dann ging sie gebrochen, allein in die Stadt zurück, und da sie sehr traurig war, und zufällig einen alten Be-

kannten traf, der sie sehr bat, ging sie mit dem zu einem Glase Wein, nur um einen Menschen zu haben, und nicht ganz zu verzweifeln. —

Auf der langen Reise malte Jan es sich aus, was sie thun würde, wenn sie jetzt allein dastand. Er hatte ihr sein letztes Geld gelassen, so daß er selbst ohne einen Pfennig ankam. Er wollte von Breslau ihr gleich schicken.

Aber er kam nicht sofort dazu. Sie hatte ja auch Frau Siebrecht.

Endlich schickte er ihr, nicht eben viel.

Sein Aufenthalt zögerte sich hin, er konnte nicht gleich wieder fort, und doch ertrug er es nicht länger, fern von ihr zu bleiben. Deshalb ließ er sich von einem Bekannten ein Telegramm senden, und nun konnte er den Augenblick nicht erwarten, bis er sie wiedersah. . .

Am Abend spät kam er, hatte ihr nicht geschrieben, weil er sie überraschen wollte, und nun in Angst, daß sie nicht daheim sein konnte. Aber sie war zu Hause; und die Sehnsucht, die Anstrengung der Reise, alles kam zusammen, daß er halb ohnmächtig in ihren Armen zusammenbrach, und sie ihn hegen und pflegen mußte wie ein krankes Kind.

So haltlos war er noch nie gewesen wie nach diesen acht Tagen der Trennung, die ihn ganz aufgerieben hatten, voller Sehnsucht durch ihre Briefe, an denen er sich berauschte, die ihn im Fieber gehalten hatten. —

* * *

Am anderen Morgen fielen ihm ein paar neue Gegenstände im Zimmer auf, und ein Armband, das auf dem Nachttische lag, was sie früher nicht gehabt hatte. —

Da wußte er alles, aber er blieb ganz ruhig, lachte nur, bis ihm die Thränen aufstiegen.

Die Erinnerung kam ihm, wie er am Abend vor ihr auf den Knieen gelegen, wie innig sie ihn geherzt hatte, die ganze Nacht Arm in Arm, — und die Tage zuvor hatte sie einem anderen dieselbe Zärtlichkeit verkauft.

Aber er war zu gebrochen, zu ohnmächtig, als daß er etwas sagen konnte. Ihm war alles gleich, nur eine grenzenlose Verachtung keimte in ihm auf, als sie vor ihm auf der Erde lag, weinend und schluchzend: weil sie ja geglaubt hatte, er käme nicht wieder, und ihre Wirtin drängte sie, alte Schulden mußten bezahlt werden, und sie hatte nicht mehr gewußt, was sie thun sollte, war zu einem Bekannten gegangen und der hatte ihr das Geld gegeben, geliehen, wahr und wahrhaftig! . . Das schwor sie ihm.

Er lachte laut auf.

— Lüge doch nicht so, als ob du dich ihm nicht dafür hingegeben hast. . . Du lügst ja. —

Da, wie er sie bei den Handgelenken faßte und sie seine fiebernden Augen sah, schwieg sie und wollte seine Hände küssen, aber er stieß sie roh von sich, und es fehlte nichts daß er sie schlug.—

Wie sie sich auch an ihm hing, ihm drohte, daß sie sich das Leben nehmen wolle, wenn er sie verließ — er warf sie zurück, und ohne daß sie es hindern konnte, war er fort.

Dann erhielt er Brief nach Brief. Sie fing ihn auf der Straße ab. Wie eine lästige Bettlerin ließ er sie stehen.

Aber sie kam immer wieder; und eines Abends, als er draußen auf der Terrasse saß, kam sie und bettelte so inständig, und wieder faßte ihn das Mitleid und die Sehnsucht, denn sie kannte die Worte, die ihn in ihre Gewalt gaben, daß sein Wille nichts war, weil sich ihre Körper aneinander gewöhnt hatten, daß die kleinste Berührung ihn völlig in die Gewalt des anderen gab. —

* * *

Am anderen Tage that es ihm leid, und er schrieb ihr, daß sie sich nicht wieder sehen würden.

Drei Tage ließ sie ihn, dann kam sie am Abend, und wieder trug sie den Sieg davon, aber diesmal leicht, denn er wollte unterliegen, er wollte in ihr nichts weiter mehr sehen als ein Mädchen, das ihm einen Genuß verschaffte; er wollte sie vor sich erniedrigen, daß sie ihm nichts mehr war als eine Dirne, bis seine einstige Liebe zu ihr ganz erstickt ward.

Nun quälte er sich und sie mit Fragen, aber sie blieb trotzig hartnäckig; und doch wußte er, daß sie inzwischen schon wieder wo anders gewesen war.

Er wühlte im Schlamme ihrer Vergangenheit, um hernach in ihren Armen Vergessen zu suchen.

Sie sagte es ihm, nun da er sich nicht mehr scheute alles mit Worten zu berühren, daß sie Geld nötig hatte, jetzt wo das Theater wieder anging. Es war kein Schäferidyll mehr, sondern die Brutalität der Wirklichkeit.

Sie liebte ihn noch immer, aber angehören konnte sie ihm nur, wenn er für sie sorgte. Sie mußte schließlich auch leben, sie wollte von ihrer Jugend was haben, und sich nicht auslachen lassen. —

Er sollte für Geld sorgen, und sie würde ihm treu sein alle Zeit.

Sie war ihm nicht untreu gewesen, behauptete sie ernsthaft; denn was sie gethan, hatte sie unter einem Zwange gethan; und ob er ihr auch wie einer Wahnsinnigen in's Gesicht lachte, sie blieb dabei, daß sie ihm damit nicht untreu geworden sei.

Nun stand er da, mit gebundenen Händen, und konnte nichts für sie thun. Um elendes Geld ging sie von ihm, und er war nicht imstande, ihre Bitten zu erfüllen.

Wie oft sie saß, klagte und jammerte. — Er glaubte zwar nicht, daß es ihr gar so fürchterlich war, aber er konnte nicht leugnen, daß sie gern ihm, und nur ihm angehörte.

Das brachte ihn zur Raserei, und wenn er sich in knirschende Wut geredet, besänftigte sie ihn mit ihren Küssen, und so gewöhnte er sich allmählich daran, schloß die Augen, um nicht sehen zu müssen, um nicht daran zu denken, daß sie immer beschmutzter zu ihm zurückkam.

Er wollte nichts davon wissen, was für eine Rolle er spielte, und er belog sich, so gut es eben ging. —

Dazu kam, was ihn noch mehr entnervte. . . Nach dem Theater kam sie zu ihm, heimlich und verstohlen.

Nie wußte er es vorher, deshalb wartete er oft eine Woche lang vergebens, dann schrieb sie ihm, oder plötzlich am Nachmittag war sie da. —

Er bestand darauf, bat immer, daß sie ihm eine Nacht schenkte; und wenn sie es dann versprochen hatte, wartete er oft bis zum Morgengrauen, aufgeschreckt bei jedem Wagen, bei jedem leisesten Geräusche im Hause.

Dann kam sie am andern Tage, und hatte stets eine Entschuldigung, der er sich beugen mußte.

Manchmal sahen sie sich tagelang nicht, bis es ihn nich mehr hielt, und er kam zu ihr, am Morgen, und ein paar Tage gehörten sie sich wieder wie einstmals. —

* * *

Eine Zeit lang hatte sie ein festes Verhältnis, dann erfuhr er nichts mehr, und sie schickte ihm nur hie und da die Schlüssel, daß er sie in ihrer Wohnung erwartete, in der neuen Wohnung, die sie sich eingerichtet hatte in der Maaßenstraße, eine glänzende Einrichtung, die sie langsam abzahlen mußte, so daß sie nun in steter Sorge war, und kaum mehr einen ruhigen Augenblick hatte.

Sie konnte manches Mal vollkommen verzweifeln, dann hielt sie sich an ihm; und einmal als er gehen wollte, hatte sie das kleine Dolchmesser, das sie ihm im Beginn ihrer Bekanntschaft fortgenommen hatte, herausgerissen, und ganz ruhig, sehr energisch erklärt, daß ihr jetzt alles gleich sei, wenn er sie fortstieß.

Seitdem war diese Drohung ihre Waffe.

* * *

Es gab kein Geheimnis mehr für ihn in ihrem Leben, sie selbst hatte ihm viel erzählt, mit jener Rücksichtslosigkeit die ihr zuweilen eigen war, — eines Abends, als sie sich in bitterster Stimmung befand.

Seine Verwandten hatten sich daran gemacht und alles ausgekundschaftet. — Einer seiner Vettern war in der Hinsicht besonders eifrig. Jeden Tag fast hatte er eine neue Geschichte zu erzählen, und wollte ihn überführen, daß sie ihn beständig betrogen hatte. Allein sie erreichten damit nur das Gegenteil, und der endliche Erfolg war, daß sie bald wieder fester zusammenhielten als zuvor. —

Nun steckten sie sich hinter Lotti, weil sie glaubten, sie sei Schuld daran, sie halte ihn, — und boten ihr eine Abfindungssumme.

Wie der Unterhändler mit heiler Haut hinausgekommen war, wußte er selbst nicht.

Nun ließen sie erst recht nicht von einander. Seit vierzehn Tagen war es das alte Verhältnis, jede Stunde waren sie beisammen, die er seiner Arbeit entziehen konnte.

Ihre alte Lustigkeit hatte sie zurück gewonnen, alle Sentimentalität abgestreift, und sie zeigte wieder diese unausrottbare Fähigkeit aller ihres Schlages, trotz allem die Fidelität selbst zu sein. —

* * *

Eines Abends, nachdem er zuvor gesagt, er könne nicht kommen, ging er doch zu ihr, um sie zu erwarten.

Es ward Mitternacht . . . ein Uhr — sie kam nicht.

Die Nacht verging, der graue Tag kam, aber sie noch immer nicht. —

Er hatte im Halbschlaf auf der Chaiselongue gelegen, — nun ging er, um nicht wiederzukommen.

Zwei Stunden später war sie bei ihm. Ihre Kollegin Lissy hatte Geburtstag gefeiert. Sie hatte dabei etwas zu viel getrunken und hatte dort geschlafen. Wenn er ihr nicht glaubte, wollten sie sofort hinausfahren, oder er konnte selbst hingehen, sich zu überzeugen, und Lissy Dankelmann fragen.

Er schüttelte den Kopf. Er wußte, daß man ihm das gewiß erzählen würde, aber ebenso gewiß, daß es nicht wahr sei.

Sie bestand darauf, und nun wußte er ganz genau, was dahinter war; aber er wollte ihr glauben. Schlimmeres als sie schon hinter sich hatten, konnte ihm doch nicht mehr geschehen.

Er hatte sich gewöhnt, über all diese Dinge zu reden mit frechem Cynismus, er gab ihr Worte als Kosenamen, die der Wahrheit sehr entsprachen; und er redete über das alles mit jenem bitteren Humor, der lächelte, während es schmerzlich in ihm aufschrie.

Er hatte all seinen Stolz verloren. —

XXVI.

Herbstsonne flammte golden auf den braun werdenden Blättern. Ueberall erwachten lodernde Farben.

Der Sommer lag im Sterben.

Bob war aus der Schweiz und Tirol zurückgekehrt und trieb sich den ganzen Tag im Freien herum, von hastender

Unruhe verzehrt; am liebsten am Nachmittage im Tiergarten, wenn alle Wege überfüllt waren von wandelnden Menschen. —

Auf dem großen Spielplatze mit seiner eisernen Schutzhalle, wohin er täglich ging, weil ihn das Bild dort reizte und er der Cocottenmalerei übersatt war, sah er sie zum ersten Male.

Anfangs konnte er an dem jungen zwanzigjährigen Mädchengesichte nichts besonderes entdecken, das Profil war zu scharf, voller Herbheit; aber um die Augen und den Mund lag eine zarte Weichheit; und als sie ihn ansah mit ihren blauen Augen, von dunklen Wimpern umschattet, mit dunklen Brauen, während das Haar ganz hell aschblond war, erschrak er fast, so bleich war das Gesicht.

Dieser eine Blick hatte ihn getroffen. Dann war es vorbei, und er sah nichts sonderliches mehr in ihr.

Sie war hoch und schlank, ganz biegsam, und wie sie ging, war er ganz entzückt. Es lag etwas rätselhaftes in ihr, das ihn reizte. Sie beachtete ihn gar nicht; und als er versuchte, eines der Kinder, mit denen sie war, zu greifen, rief sie es heran und überhörte seine Entschuldigung, sehr stolz. —

Dann lernten sie sich kennen, als er anfing zu zeichnen, und sie erfuhr, wer er war, da sie ihn wohl kannte.

Sie trafen sich wieder, aber sie blieb kalt und ruhig, und das reizte ihn; er wollte diesen Gleichmut brechen, wollte sie, wenn auch nur einmal, aus ihrer Zurückhaltung drängen. Immer wenn er glaubte, sie gefangen zu haben, entschlüpfte sie ihm. Das machte ihn ganz wild, so daß er hundertmal im Begriffe stand, sie zu lassen, ohne den Mut zu finden, weil er seine Zeit nicht vergeudet wissen wollte.

Anfangs war es nur Spiel gewesen, flüchtiges Begehren von seiner Seite, dann verliebte er sich ernstlich in sie, wußte daß auch sie ihn liebte; aber er kam keinen Schritt weiter.

Er fühlte es, daß sie sich ihm jetzt gab, aber er wollte sie ganz haben, er war zu allem entschlossen, so sehr hatte ihre Kälte ihn aufgestachelt.

Es konnte nicht gut ausgehen. —

* * *

Bob war sehr unzufrieden mit sich, verwünschte sich, daß er wieder angefangen hatte, und doch konnte er nicht leben ohne ein Wesen, das an ihm hing. —

Er hatte ein paar Stunden unruhig geschlafen und während des Frühstückens überlegt, was er thun sollte.

Am gescheitesten war es, er gab sie ganz auf. . .

Er ging zu Jan, um mit ihm zu plaudern.

Nun kehrte sich das Verhältnis, um und Jan spielte den Ratgeber:

— Du solltest doch gewitzigt genug sein.

— Nein, mein Junge, das wird man nie. Man hat sich einmal die Finger verbrannt, dann bildet sich eine Hornhaut und man faßt wie in Spielerei immer dreister in die Glut.

— Du solltest dir wirklich ein Beispiel an mir nehmen, Bob.

— Lieber Junge, du willst mir doch nicht einreden, Lotti sei dir nichts mehr. Du verachtest sie, aber deshalb liebst du sie doch wie früher, vielleicht noch mehr. Das war immer so und wird auch immer so bleiben. Erst Liebe, dann Verachtung, und endlich hält uns alles beides nur um so fester. Das Leben ist nun einmal kein Spaziergang, sondern

ein Wettrennen, das uns erschöpft und in Schweiß bringt. Glücklich die, die frühzeitig genug niederstürzen und am Wege verrecken. Sie bleiben wenigstens vor Enttäuschungen bewahrt, denn der Siegespreis ist ja doch nur ein Lorbeerkranz, mit dem man nichts anfangen kann, weil einem die Suppe dazu nicht geschenkt wird.

— Du redest, Bob, als ob du allen Glauben an die Menschen und dich selbst verloren hättest.

— Aber fällt mir gar nicht ein! Ich bin wie die meisten Modernen, bei einem unglaublichen Skepticismus in jedem Einzelfalle, von einem fast unmöglichen Optimismus im allgemeinen; das heißt, ich glaube den beständigen Fortschritt der Masse zu sehen. Was das einzelne Individuum angeht, so werde ich allerdings einen trübseligen Pessimismus nicht los. Allein der beschränkt sich auf meine werte Person. Ich sage nicht: jede Frau betrügt, sondern immer nur: jede Frau betrügt mich. — So redet man nun darauf los, und mit einmal kommt einem eine Frau in die Quere; und der ganze Blumenfrühling der Liebe mit Rosenduft und Nachtigallensang steht wieder in Blüte. Das Menschenherz hat seine Jahreszeiten und seinen Wechsel wie alles hienieden. Man ahnt ja gar nicht, von was für einem unverwüstlichen Idealismus das Gefühl ist. Das ist das tollste dabei.

— Ich glaube nicht mehr daran. Mir ist, als sei der Welt die Maske abgerissen, und ich könnte bis in die Tiefe aller Erscheinung sehen.

— Der Baum der Erkenntnis, der alle Jahre neue Früchte trägt, die ein bißchen herb schmecken, aber der Verdauung ungemein zuträglich sind.

— Aber man vergißt es nicht wieder.

— Ach was! man vergißt alles in dieser Welt, ich sage dir: alles! .. Wir sind viel zu leichtsinnig construiert;

du sollst mal sehen, eines schönen Tages ist das alles vorbei, und du denkst nicht mehr daran. Das alles ist nur eine Vorschule zur Ehe. Du hast eine treffliche Lehrmeisterin gehabt, es hat einige moralische Ohrfeigen dabei gesetzt, aber das schadet nichts weiter. Heirate sobald wie möglich, das ist das vernünftigste. Ich bin im Grunde genommen ein schrecklicher Philister, grauenhaft sogar; der seine Ruhe haben möchte. Immer wieder was anderes, das wird auf die Dauer herzhaft langweilig. Und dann ist es ja immer nur Surrogat. Ich sehne mich so nach einer stillen traulichen Häuslichkeit...

— Du ließest das vagabondieren doch nicht.

— Ich glaube doch. — Denn ich weiß, daß ein Weib genau so ist, wie das andere. Es kommt einzig darauf an, was wir aus ihr machen, und wie wir sie nehmen. Der Mann ist viel weniger zur Untreue veranlagt, als das Weib; nur daß die wenigsten Frauen verstehen, uns zu halten. Das ist das traurigste von allen. — Ich bin müde, und wenn ich heimkomme, möchte ich ein liebes Gesicht sehen, möchte wen haben, der mir die Grillen verscheucht. Und wenn man seine Zukunft vor sich sieht, ewiges Junggesellenleben .... nein, mein Kind, dafür danke ich denn doch. Ich will nicht einsam sterben, und wenn es mit meiner Kunst zu Ende geht, und mir scheint das dauert nicht allzulange, — mehr als zehn, höchstens fünfzehn Jahre gilt ja heut ein Mensch nicht mehr — dann muß ich ein anderes haben, was mich hält. Ich muß ein Ziel haben, etwas wofür ich arbeite, damit ich nicht voll Ueberdruß die Flinte in's Korn werfe.

Nach einer langen Pause sagte Jan endlich:

— Uebrigens, ich bin mit Lotti jetzt endgiltig fertig.

— So?... Glaubst du? — Erst wenn wir uns für eine andere Frau interessieren, können wir die erste vergessen; das ist sehr schwer. On revient toujours ....

— Ich werde dir das Gegenteil beweisen.

— Du hättest fort sollen von Berlin.

— Ich habe es einmal versucht, aber es ging nicht. Was hilft die Flucht, wenn man in Gedanken doch nicht fortkommt. Nein, ich habe das richtige Mittel gewählt: Uebersättigung bis zum Ekel. Es ist mir oft grausam schwer geworden; aber ich habe es mit angesehen, wie mir das, was mir einst lieb und wert war, in den Kot gezerrt wurde, ich habe es selbst mit hinabgezerrt. Ich bin mir vorgekommen wie ein Mann, der sich eine Speise verekeln will, und nun in den Teller hineinspukt, bis sich die Uebelkeit seiner bemächtigt.

— Ein probates Mittel, wenigstens nach der Empfindung zu urteilen, wie mir bei dieser Vorstellung wird.

— Jetzt bin ich darüber hinaus und kann mit Ruhe an die Vergangenheit denken. Ich vergesse das böse mehr und mehr. Nur neulich auf der Straße fiel es mich an, daß ich Herzklopfen bekam, weil eine Dame an mir vorüberkam und mich plötzlich das Parfüm umwehte, das sie immer benutzte.

— Das kenne ich. Ueberhaupt diese Kleinigkeiten, die einen beständig erinnern. Ein Wort, ein Satz, so und so ausgesprochen ....

— Am meisten eine Melodie. Du weißt ja, was sie so gern sang. — Ich kann die Melodieen nicht mehr hören Es thut mir zu weh... Neulich im Tiergarten spielte eine Orgel: Mit meiner Mandoline .... das war geradezu fürchterlich. Und ich kann nichts dagegen thun. Es wird mit einem Schlage alles wieder lebendig, ich sehe alles, die Landschaft und die ganze Situation; und dieselben Gedanken und Empfindungen, die mich damals bewegten, quellen von neuem in mir auf, und ängstigen mich.

— Das vergeht mit der Zeit, nur Geduld. Ach Jan, ich glaube, ich mache bei all meiner oft gepriesenen Erfahrung noch viel dümmere Streiche, als du. —

— Wieso denn ....

— Das kann ich dir jetzt nicht sagen. Laß sie mich erst gemacht haben dann gestehe ich es dir leichter. Uebrigens bin ich herzensfroh, daß wir um diese Geschichte nicht ganz auseinander gekommen sind. Es war oft nahe daran. Die Freundschaft ist doch ein besser Ding, als die Liebe, und wenn ich je ein Weib finde, das mir in Freundschaft zugethan ist, ich weiß nicht, ich glaube in die könnte ich mich verlieben und sie heiraten ... um damit wahrscheinlich sie und mich für unser ganzes Leben unglücklich zu machen.

— Wer weiß Bob, vielleicht heiraten wir alle beide noch.

— Du sobald als möglich. — Ich werde auf die Brautschau für dich gehen.

— Das magst du thun, ich selbst thue es auch.

— Das ist ein gescheiter Gedanke, dem ich zustimme. Dann glaube ich auch, daß du überwunden hast. Nun aber stark bleiben, Jan. Laß uns zusammenhalten in allen Dingen; zwei Krüppel wie wir geben vielleicht doch noch einen Mann ab, wenn er sich auch nicht gerade sonderlich sehen lassen kann. —

XXVII.

Jan that Bob gegenüber so stolz, und doch hatte Lo es wieder verstanden, ihn an sich zu fesseln.

Sie ließ ihn nicht, denn sie war fest davon überzeugt, daß er außer ihr noch kein Weib kannte, daß er ihr treu geblieben war. Darin lag für sie ein unsagbarer Reiz. Das verkettete sie ihm unlöslich.

Er aber hatte eine Schranke aufgerichtet zwischen sich und ihr. Und nun begannen die Kämpfe von neuem, weil sie ihm mehr sein wollte. — Sie warb um ihn.

Oft wenn sie mit einem anderen am Nachmittage spazieren fuhr, ließ sie den Wagen am Tiergarten eine Viertelstunde warten, um zu Jan hineinzuschlüpfen, nur um ihn aus seiner Ruhe zu reißen.

Wenn sie ihn dann soweit hatte, entglitt sie ihm wieder, mit dem Bewußtsein, daß sie sich auf's neue in seine Gedanken gedrängt hatte.

Oft versprach sie ihm, in der Nacht zu kommen, und nun wartete er in angstvoller Erregung, weil sie es häufig sagte und nicht kam. —

* * *

Einmal sang sie vor sich hin:

Du fragst mich täglich: Liebchen liebst du mich?
Und tausendmal muß ich dir sagen:
Ich liebe dich so inniglich;
Wozu das viele Fragen? . . . .

Sie stockte und sagte dann, sich besinnend:

— Woher habe ich nur das Lied? — Mir ist, als ob es mich an etwas ganz liebes und schönes erinnert, eine so ruhige Empfindung. — Aber ich glaube, es muß schon jahrelang her sein . . . .

Da sagte er ihr, daß er es gewesen der ihr das Lied im Frühling gelehrt hatte; er wußte alles noch, aber sie hatte es vergessen.

Weil es damals ein Moment gewesen, der von Einfluß war, ward er still und traurig und gab sich Rechenschaft, wie sehr sie sich verändert hatte, daß alles vergessen war, daß sie sich selbst nicht wieder kannte, wie sie damals gewesen war.

Und solche Fälle mehrten sich täglich, und eine Flut des Vergessens rauschte zwischen ihnen hin, daß sie sich immer seltener fanden.

Es war eine Qual geworden. —

* * *

Eines Abends war Jan zu Lo gegangen, weil er ihre Schlüssel noch hatte, legte sich auf die Chaiselongue und schlief ein.

Da hörte er ein leises Geräusch; sie kam heim, und er stellte sich schlafend.

Vorsichtig trat sie auf, tastete nach dem Lichte und beugte sich über ihn, und als er die Augen lachend aufthat, umschlang sie ihn, und schenkte ihm eine Liebesnacht, wie er sie nie gekannt. Sie war fast dämonisch in ihrer Hingabe, unersättlich. —

Viel später erst erfuhr er, weshalb sie so hereingeschlichen war; weil draußen ein anderer wartete, weil sie sich nur überzeugen wollte, ob er da war, um sonst den anderen einzulassen. Und er hatte gedacht, sie wolle ihn nicht stören im Schlafe; und er konnte es sich nicht erklären, wie lieb sie gerade damals gewesen war; weil er nicht wußte, daß in diesem Doppelspiele aller Reiz für sie lag. —

Zuweilen holte er sie noch vom Theater ab, seitdem er sich am Tage niemehr auf der Straße mit ihr sehen ließ. Es liefen doch zu viele herum, die sich rühmen konnten, für Geld und gute Worte ihre Gunst besessen zu haben.

Er nannte die Dinge jetzt ruhig bei ihrem wahren Namen, aber er war schon so hineingeraten, daß es ihm nicht mehr viel that.

Und sie mühte sich, ihn noch immer tiefer hineinzuzerren. Am Abend nach dem Theater quälte sie ihn, bis er mit ihr irgend wohin ging; und in kein Café konnten sie gehen, daß sie nicht ein paar Bekannte traf.

Eines Abends zwang sie ihn noch mit in die Cylinder-Destille von Erven Lucas Bols an der Friedrichstraße. Der mehr als enge Raum war vollgepfropft mit Officieren und Cylindern; nur eine Dame dazwischen.

Als sie eintraten, rief einer: Jesses, die Lotte! ...

Und nun in ihrer Trunkenheit, weil die meisten sie kannten, mußte sie mit allen anstoßen, und Jan auch, der sich krampfhaft bemühte, diese betrunkene Geschichte recht komisch zu finden. —

* * *

Oft waren sie tagelang miteinander böse, dann kam sie plötzlich ganz unerwartet.

Er hatte sie inzwischen entbehrt, und nun spielte sie mit ihm, bis er sich wieder verlor. —

Hinterher immer die Reue, aber er ward nicht klug, bis er erfuhr, daß sie regelmäßig jetzt in den Blumensälen war, und ihn nach jeder Richtung belog.

Er war nie in einem der großen Tanzlokale gewesen, wußte aber was es für eine Bewandtnis damit hatte, und nun gab es eine heftige Scene, er warf ihr die Schlüssel hin, und es war alles aus. —

Drei Tage später, am Nachmittage hatte sie sich an ihm vorbeigedrängt, als er ihr selbst öffnete. Er wies ihr die Thür, aber sie ging nicht, und da er sie nicht mit Gewalt hinauswerfen wollte, übersah er sie.

Sie streckte sich auf die Chaiselongue, zündete sich eine Cigarette an, redete ohne daß sie von ihm eine Antwort erhielt, und suchte ihn auf jede Art zu reizen, mit schamloser Koketterie, fast mit Gewalt. —

Aber was sie auch anstellen mochte, es gelang ihr nicht, ihn aus seiner gewollten Ruhe zu bringen; sie kroch fast

vor ihm, aber er lachte nur über ihre Komödie, — da in ihrer Wut nahm sie eine Vase, die neben ihr stand, warf sie ihm zu Füßen, daß sie in tausend Splitter sprang und schmetterte die Thüren hinter sich zu, während er lachend daran ging, die Scherben aufzulesen. Es war jammerschade um die kostbare Vase. —

* * *

Eines Tages endlich bei ihr fand er einen Brief von einem anderen, und darin ein paar Wendungen und Schmeichelworte, die er oft gebraucht hatte, und die sie jenem gelehrt haben mußte, weil er sie in dem Briefe anwandte.

Das gab ihm einen solchen Stoß, daß er den Brief mitten auf dem Tisch legte und ging, und daheim dem Mädchen den Auftrag gab, sie nie.. unter keinen Umständen mehr einzulassen. —

Und eines Tages kam sein Bruder, sprach lange mit ihm, und bat ihn, daß die Mutter nichts davon erfuhr.

Sie hatten eine lange Unterredung, und er löste all seine Verpflichtungen ab, eine Unsumme von Schulden, und Jan gab ihm das feste Versprechen, daß nun alles aus sein sollte.

Das hatte mit am meisten auf ihm gelastet, und ihn sehr gehalten. Nun atmete er wie befreit auf. —

Am liebsten wäre er abgereist, aber er war gebunden durch ein paar Aufträge, die er inzwischen übernommen hatte, und es war ihm unmöglich fortzukommen.

Er mußte es auch so zu überwinden suchen, ging viel in Gesellschaft, und plauderte sich die Qual weg, so gut es gehen wollte. —

* * *

XXVIII.

Der Herbst war in den Winter übergegangen und brachte mannigfache Verpflichtungen, sodaß die Freunde sich nicht allzu häufig sahen.

Zuweilen versuchte Jan, den Maler für sich zu haben; aber immer hatte der eine dringende Abhaltung.

Er fühlte, daß ihm Robert etwas verbarg, daß ein Weib dabei im Spiele war, daß er deshalb zurücktreten mußte.

Das kränkte ihn, aber er ließ es nicht merken, denn jetzt wußte er, was für sinnlose Opfer ein Mann für ein Weib bringen kann, das es so selten verdient.

Er schloß sich in seine Studierstube ein, arbeitete unaufhörlich und ließ sich keine freie Zeit.

Für die Abende suchte er nach Einladungen, damit er müde spät nach Haus kam, um der Versuchung auszuweichen, sich nach ihr zu sehnen, die er noch immer nicht vergessen konnte, die ihm auch jetzt noch nachstellte.

Er hatte sich einen cynischen, fast blasierten Ton angewöhnt, auf den die Weiber alle hineinfielen; er hatte keine Achtung mehr vor der Frau, und er sah, wie selten er damit Unrecht hatte. Die meisten gingen darauf ein, ohne böse zu werden.

Aber er fühlte sich vereinsamt und verlassen, vor allem am Sonntage. —

Einmal war es ganz unerträglich, kurz vor Weihnachten.

Gegen Abend überfiel ihn wieder dieses quälende Gefühl der Einsamkeit. Er hatte keinen Menschen, mit dem er reden konnte, seit drei Tagen verdammt, stumm zu sein. Auf der weiten Welt kein Mensch.

Er verpaffte eine Cigarette nach der andern, bis das Zimmer zum ersticken voller Rauch war und er die Fensterflügel aufreißen mußte, und nun strömte die Kälte herein, Schneekälte

Ein beißender Frost draußen, daß er sich wieder vor den flackernden Kamin verkroch. Allein damit verjagte er die Gedanken nicht. —

Er hatte alles vernichtet, was ihn an Lotti erinnern konnte, nur zwei Bilder nicht, und nun lockte und reizte es ihn, bis er sie hervorholte.

Er hatte sich in seiner Voraussetzung geirrt. Sie wirkten nicht mehr auf ihn. Sie stießen ihn fast ab.

Während er bis jetzt in diesem Gesichte immer nur das gute gesucht hatte, trat ihm nun mit erschreckender Deutlichkeit jener Zug zum gemeinen entgegen: diese sinnlichen Nasenflügel, dieser auf dem Bilde etwas rohe Mund, wie sie ihn oft gehabt hatte, in der Nacht nach wilden Liebkosungen, wenn sie plötzlich in tiefen todesähnlichen Schlaf verfiel, ganz erschöpft, — und er neben ihr wachte und das erste Grauen empfand neben einem schlafenden Menschen, der nun mit einem Male wie tot dalag, ein Leib, dessen Umschlingung ihn eben noch zur Raserei getrieben.

In den Augen der Bilder, wenigstens des einen, wo sie im ausgeschnittenen Kleide war, fand er etwas listiges, eine versteckte Schlauheit, jene Sucht mit den Menschen zu spielen.

Das Gesicht blickte ihn an wie etwas ganz fremdes, und so nahm er hastig die Photographieen, wickelte sie ein und verschloß sie wieder.

Die Begierde war in ihm erwacht, sie selbst zu sehen, denn sie war ja in jedem Augenblicke eine andere durch ihr Mienenspiel, durch ein Zucken des Mundes, ein weiches schmeichlerisches Wort.

Er blickte nach der Uhr, es war sieben. —

Sollte er hinaus zum Theater, wie er das früher gethan hatte, selbst dann noch, als er sie nicht mehr liebte, als er sie haßte, mit der ganzen Wildheit einer verratenen Liebe? . .

Wie er sich dann zuweilen an einem Platze in dem hellen Hause versteckte, wo sie ihn nicht sehen konnte, während er sie beobachtete, wie sie sang und lustig war, und er sich sagte, was für eine gute Schauspielerin sie doch war.

* * *

Er wagte sich in die Kälte hinaus, und den ganzen weiten Weg bis fast zum Wedding ging er.

Aber als er vor dem Theater stand, hineinblickte in das erleuchtete Vestibule und sah, daß gerade ein Zwischenakt war und wie die Menschen sich drängten, hatte er nicht den Mut, einzutreten. —

Lange blieb er in der Kälte stehen und mußte an all' die Abende denken, wo er drüben an der Ecke der Kesselstraße auf sie gewartet hatte, in den milden Frühlings- und den nassen Herbstnächten, lange im Regen; wo er so oft in diesem Hause gesessen hatte und sie auf der Bühne gesehen, stundenlang, und sich nach ihr gesehnt, bis er ihren Arm endlich in dem seinen fühlte, bis sie wieder bei ihm war und ihre Lippen sich fanden.

Er wollte sie jetzt nicht sehen, wollte hier nicht warten.

Und so ging er denn zurück, umtäubt von dem Jagen der Pferdebahn und den sich hier dicht drängenden Lastfuhrwerken; dieses Getümmel that ihm wohl, es lenkte ihn ab und gab den großen Hintergrund für seine Traurigkeit.

Er war sehr mit sich zufrieden, nur das Alleinsein quälte ihn, diese schreckliche Sonntagsstimmung, als habe der Tag eine ganz andere Atmosphäre, etwas lähmend bleischweres, das in der Luft lag, und auf allen Gedanken lastete. —

Es war als sei die Luft still, nicht durchschüttert von den tausend Vibrationen der täglichen Arbeit, und auf den Straßen Menschen in fremden Feiertagsgewändern, Kleidern, die nicht zu den Gesichtern und den Gestalten paßten. . .

Ihm war der Geist ganz leer, als seien alle Pforten nach der Außenwelt geschlossen. —

So döste er vor sich hin, ohne einen klaren Gedanken zu fassen; und mußte sich mühsam seinen Weg suchen, weil er langsamer ging als die anderen.

Von der Weidendammerbrücke ab war an ein Durchkommen kaum mehr zu denken.

Am Bahnhofe verweilte er, wie hier die Menschenflut ein- und ausströmte; dann schritt er unter dem Eisenbogen weiter den Linden zu.

Nun ließ er sich ganz von der Menge treiben, und hier sah er vor einem Lokale einen Landsknecht stehen, mit der Hellebarde, ein Mensch in bunten Fetzen und sehr dummem Gesichte, den alle Welt anlachte, weil er so gar nicht wußte, weshalb er hier wohl stehen mochte; und als Jan aufsah, bemerkte er, daß es die Gebirgshallen waren, früher ein großes Restaurant, in dem er einmal mit Bob und Lo gewesen war.

Jetzt war es eine Kneipe mit Damenbedienung geworden, unter den Linden. Zwanzig echte Sennerinnen und Freiconcert, besagte der Zettel.

Das konnte ihn nicht locken, höchstens abschrecken; aber er entschloß sich hinein zu gehen, den langen schmalen Gang mit den Storchbildern in den aus Birkenholz gefügten Holzlauben, und dann der große weite Raum, wie eine Tropfsteinhöhle mit braunem Gestein, die Decke als blauer Himmel mit kleinen Sternen, Löcher über denen Flammen zitterten; ein seltsamer Raum, erfüllt von dem herben Dufte dörrenden Birkenholzes, untermischt mit Bierdunst und dem Qualm des Cigarrenrauchs.

Er sah sich in diesem wüsten Lärm, den die Musik eines kleinen Orchesters kaum übertönen konnte, lange vergeblich

nach einem Stuhle um, bis er an einem Tische ein enges Plätzchen fand, und die Kellnerin, halb bezecht und nur noch lallend ihn fragte, was er trinken wollte, das Glas Bier vor ihn hinstellte und gleich wieder am Nebentische saß, wo Sekt getrunken wurde.

Das war so echt, in diesem Bierdunst, diesem vollgepfropften Lokale, Sekt zu trinken. —

Das war nun ein Sonntagsvergnügen, sich betrinken und Radaumachen.

Er mußte zurückdenken an seine Studentenzeit, wie sie es nicht viel besser getrieben hatten. Warum auch nicht? — Damals hatten sie ein Recht dazu. —

Hie und da war er mit Bob, dem manchmal noch die Lust ankam, in eins dieser Lokale eingefallen, wo die Füchse ihre ersten Abenteuer erlebten, oder doch zu erleben suchten mit den Kellnerinnen. Sie hatten es einmal ebenso gemacht, und es war eine lustige Zeit gewesen, voll verschrobener Ansichten, mit dem naiven Glauben an das Weib, selbst an das Weib, das außerhalb der Gesellschaft stand — dieser jugendlich feste Glaube an das gute im Menschen. . .

Das war am traurigsten, daß er nun keinen Glauben mehr hatte, gar keinen; daß er nur mehr die Nachtseiten sah: Verrat, Treulosigkeit, zügellose Sinnenlust, ewig das tierische, das alles besiegte und alle Schranken durchbrach, die Gesetz und Sitte der Bestie im Menschen gezogen hatten. —

Er schrak auf vor einer lallenden Stimme, die ihn aus seinen Grübeleien riß, und er mußte sich erst besinnen, wo er war. In einer Kneipe, und neben ihm stand ein Mädchen, mit ödem blassen Gesicht, das ihn anlächelte, und ihn fragte, wo er seinen hübschen Freund habe? . . . .

Er starrte sie an, und viel später als sie gegangen war, weil er sie kaum einer Antwort würdigte, fiel es ihm ein,

daß er sie im vorigen Winter irgendwo in einer Kneipe getroffen hatte mit Bob, dem sie zu einer Bleistiftskizze sitzen mußte, weil sie ein ganz hübsches Gesicht hatte und langes schwarzes Haar, das ihr bis in die Taille fiel, das offene Haar der Kellnerin, die sich jung machen und ihr übernächtiges, welkes Aussehen verbergen will.

Dabei erinnerte er sich auch, daß er sich zwei Tage später über sie geärgert hatte, als er mit einer Dame ging, sie ihm begegnete, ihn frech anlächelte und sich gar nach ihm umsah. —

Die Biermusik, dieses Toben und Schreien, das Mitsingen des Bierwalzers thaten ihm fast physisch weh; so warf er denn das Geld auf den Tisch und verließ das dunstige Lokal, — atmete tief auf in der frischen kalten Luft. —

XXIX.

Eine Weile ging er wieder ziellos durch die Straßen dann spürte er Hunger, und nachdem er vieles überlegt, entschloß er sich zum Sekthause in der Mauerstraße. Dort fand er schon ein stilles Plätzchen.

Er hatte sich nicht verrechnet, und nun saß er in einem Winkel bei seiner Flasche Rheinwein und ließ es sich munden.

Welch eine ganz andere Atmosphäre hier schwamm.

Die Gläser klangen bald hier bald dort fein zusammen, wie ferner Glockenton silbern über einen Bergsee hin im Sternenscheine, dazu dieses leis vibrierende, ineinander wirrende Stimmengesurr der Wohlbehaglichkeit; und eine genügsam satte Zufriedenheit träumte in der von feinem Speisendufte und dem umnebelnden Weinhauche getränkten Luft.

Es war eben Weinstimmung, und er hob das grüne Glas und ließ den flüssigen Wein über die Zunge gleiten.

Während der Kellner gewandt abräumte, zündete er sich bedächtig sein Kraut an, und zurückgelehnt träumte er in den grauen Rauch hinein.

Schließlich war alles nicht gar so schlimm, als es aussah.

Ein wenig langweilig war der Sonntag gewesen, aber wenn er sich jetzt in aller Gemütsruhe noch eine Flasche leistete, kam er schon darüber hinweg. —

Ein Herr im Cylinder ging an dem Tische vorüber, sah sich um, noch einmal, und dann grüßte er.

Als er wieder zurückkam, stand Jan auf und sagte:

— Pardon, ich hätte Sie fast nicht erkannt, Herr Dantzenberg.

Sie setzten sich zusammen und plauderten.

Der andere schien in gleicher Lage zu sein, wie Jan. Er hatte sich an ein Mädchen fortgeworfen, hatte alles für sie gethan, und nun ihretwegen sich und sein Geschäft zu Grunde gerichtet.

Es gab keinen Ausweg mehr für ihn. Er wußte nicht, wovon er leben sollte, und dabei hatte er das Weib auf Monate hinaus versorgt, das jetzt bettelte: er möge zu ihr zurückkehren. Jetzt, wo er in Not war, wollte sie ihm beweisen, wie lieb sie ihn habe.

Und er fürchtete sich davor, daß er in der Verzweiflung diesen Bitten nachgab.

Lieber den Tod, als daß er zu ihr zurückging, nachdem sie ihm früher das Leben zur Hölle gemacht und ihn dahin gebracht hatte, wo er jetzt stand, vor den Ruin. —

Jan hörte ihm geduldig zu, wie er immer weiter redete, fast fieberhaftig, sein ganzes Leben vor ihm entrollend. —

Er dachte an sich selbst, und wie es doch immer dasselbe war, immer ein Weib, an dem der Mann zu Grunde

ging; und als er aufbrach und den anderen zurückließ, war er selbst ganz ruhig geworden und froh, daß es vorbei war. Die Hoffnungslosigkeit war von ihm gewichen, denn er hatte gesehen, wie andere noch übler dran waren. —

Drei Tage später erfuhr er, daß sich Dantzenberg in jener Nacht in seinem Laden erhängt hatte. Er hatte also nicht in's blaue hineingeschwatzt, in der Trunkenheit, wie Jan anfangs geglaubt hatte. Er mußte doch wohl gefürchtet haben, daß er sonst das letzte Mittel ergriffen hätte und zurückgekehrt wäre zu jenem Mädchen, um sein Leben elend ein paar Wochen weiter zu fristen. . .

Das war ihm eine heilsame Lehre. —

XXX.

Es war Winter geworden, überall lag der Schnee. Januarfrost, und der Wind ging schneidend kalt.

Während der Weihnachtstage war Jan in Breslau gewesen und hatte vergessen gelernt, indem er ganz in gesellschaftlichen Zerstreuungen aufging.

Er hatte Bob lange nicht gesehen; einmal als er ihn aufgesucht, hatte er kaum ein Wort aus ihm heraus gebracht.

Der Maler bat ihn, Geduld zu haben, er wisse selbst nicht, was mit ihm sei.

Er hatte sich in eine ernste Neigung verloren, von der niemand etwas erfahren hatte und die er vor aller Welt geheim hielt. —

Draußen flockte der Schnee unaufhörlich. —

Mit geheimnisvollem Schmunzeln kam Jan zu Robert, der in bitterlichster Sorge saß. Der Maler war zu nichts aufgelegt. Das Wetter drückte auf seine Stimmung.

Das Atelier war überheizt, weil er gedankenlos mehr und mehr eingelegt hatte, da er sich einredete, ihn fröstele.

Er blickte kaum auf und fragte stumpf:

— Was bringst du schönes, Jan?

— Ich — oh nichts besonderes. Ich bin nur sehr gut aufgelegt.

— Das freut mich. — Laß hören, was dir angenehmes passiert ist.

— Ich habe mich verliebt, und ganz ernstlich.

— Also, da du ja doch nicht anders kannst, erzähle.

— Was ist da viel zu erzählen, eigentlich gar nichts. Ich habe sie gesehen und sehr nett gefunden; habe mit ihr geplaudert, und ich war entzückt; ich bin ihr zweimal wieder begegnet — und ich glaube, ich bin in sie verliebt.

— Dieses: ich glaube, macht deinen Erfahrungen alle Ehre.... Nun und sie?

— Sie scheint mich sehr gern zu haben.

— Wo hast du sie denn kennen gelernt, Jan? —

— In Gesellschaft und auch schon in ihrem Hause. Und nun wollte ich dich bitten, schenk mir den morgigen Abend. Es findet in der Philharmonie ein Bazar statt, zu Gunsten von irgend etwas, das ich vergessen habe. Komm mit und urteile selbst. Ich gebe viel auf deine Meinung.

— Dir zu Liebe gern, obgleich ich zu Gesellschaften gar nicht aufgelegt bin. Ich blase Trübsal, lieber Junge, und kein Mensch kann mir helfen... Jan, ich wollte, es gäbe keine Weiber auf der Welt.

— Da möchte ich sehen, wie du auskommen würdest!..

— Ach, Jan, ganz gut. Ich hätte nur was anderes werden sollen, kein Künstler.. am liebsten Steinklopfer, oder Anstreicher; da zerquält man sich doch nicht seinen Kopf, und zerreißt all seine Nerven. — Am liebsten Plankenstreicher! —

— Das sind Stimmungen.

— Ja, aber Stimmungen, die immer wiederkehren, häufiger und häufiger, und sich festsetzen, bis sie zur fixen Idee werden. Ich wüßte nur ein Mittel dagegen: sich ein liebes junges Weib nehmen, an das man glaubt und für das man arbeitet, damit man einen Zweck hat im Leben. Aber man hat ja kein Recht auf Glück in dieser Welt, das ist das traurigste. Man gehört sich nicht einmal selbst, wie soll man da einem andern voll und ganz gehören können.

— Du bildest dich zu einem pessimistischen Höhlenbären aus. Geh unter Menschen! Die schlechteste Gesellschaft ....

— Daß ich ein Mensch mit Menschen bin! — Aber Mensch, das ist es ja gerade, was ich nicht fühlen will, dieses waschlappige Menschentum! —

— Mit dir ist heut nichts anzufangen, Bob.

— Da haben wir's. Selbst du wirst meiner überdrüssig. Na ja, du bist eben verliebt, und hast kein Verständnis mehr für die Welt.

— Ich wollte, ich wäre erst so weit. — Also ich hole dich morgen ab.

— Thu das, Jan, und hoffentlich bin ich dann friedsamerer Stimmung als heute. Lebewohl und sei mir nicht böse. —

XXXI.

Anfangs war es jene ziellose unbefriedigte Liebessehnsucht gewesen, die Jan zu Martha Schleinitz getrieben hatte.

Aber schon als er zum zweiten Male mit ihr zusammen war, erkannte er, daß es mehr war als jenes harmlose Liebesgeplänkel, wie es in der Gesellschaft zwischen jungen Leuten oft statt hat, und das Jan mit einer unnachahmlichen Gewissenlosigkeit in der letzten Zeit getrieben hatte.

Sie war ihm ruhig und freimütig entgegengetreten, daß auch er die Maske der Ironie fallen ließ, und sich gab wie in alter Zeit.

Dieses Gefühl, daß er nicht an allem seinen Spott üben konnte, erfüllte ihn mit Genugthuung.

Dabei gefiel ihm ihre mädchenhafte Schönheit, fast frauenhaft weich, so still und schmiegsam, daß es um sie ausgebreitet war wie Liebe und Güte, und jene unsagbare Keuschheit, wie er sich sein Weib oft gedacht hatte.

Er hatte bitter erfahren und erkannt, daß nichts zwei Menschen zu größerer Feindschaft führt, als Leidenschaft und Sinnlichkeit. — Liebe, die emporwuchs aus der Sinnenlust, zerstörte jeden Frieden und alles Glück.

Die Frau durfte dem nicht unterworfen sein, sie durfte nicht in erster Linie die Geliebte des Mannes sein.

Er grübelte und prüfte sich, wieder und wieder, weil er Mißtrauen hegte gegen sich selbst, weil er nicht mehr an sich glaubte. Er suchte nach einer Seele, die ihn verstand, damit er nicht länger in Unruhe lebte. Seine Illusionen über das Leben hatte er verloren, nun wollte er von vorn anfangen, ohne Ideale leben, ohne Ansprüche zu machen, die doch nie erfüllt werden konnten.

Er hatte den Mut gefunden, sich mit jenem blassen Schimmer von Glück zu begnügen, der einzelnen von uns besten Falls zu teil wird.

Deshalb klammerte er sich an diese Hoffnung, die sich ihm bot, und glaubte gefunden zu haben. —

* * *

Am folgenden Abend holte er Bob ab, der in Erwartung den ganzen Tag über gesessen hatte, bis es halb neun geworden und sie nicht gekommen war, die er stolz von sich gewiesen hatte. —

So traf ihn Jan in trübster Stimmung, aus der er nicht die Energie hatte sich aufzuraffen. Er wäre am liebsten allein geblieben mit seinem Gram, aber er ließ sich überreden, und sie gingen zur Philharmonie, wo die Wagen in langer Kette in den taghellen Vorhof einfuhren.

In den breiten Garderobengängen eine mit ablegen der Ueberkleider beschäftigte Menge.

Dann traten sie in den Saal, wo ringsum Verkaufsbuden aller Art aufgeschlagen waren. Die Damen im Kostüm des vorigen Jahrhunderts oder in neuesten Frühjahrskleidern, die Herren vereinzelt im Frack, oder schwarzem Rock wie die beiden Freunde, die jüngeren zumeist im hellen Anzug, als Ruderer, Bicyclisten oder im weißen Strandkostüm.

Das wogte und quirlte bunt durcheinander. Blumenmädchen, die sich mit ihren Körbchen an jeden herandrängten; eine übergroße Zahl Zigeunerinnen mit offenen Haaren, das Tambourin in der Hand, bettelnd, immer dieselbe thörichte Phrase: Armes Zigeuner! Bitte, ein Groschen! — Einige davon eine kleine kurze Pfeife zwischen den Zähnen mit einer Keckheit in Haltung und Bewegung, die fast beleidigte. —

Hie und da ward dem ahnungslosen Fremdling von einer harmlos aussehenden jungen Dame plötzlich eine Cigarettenschachtel vor die Augen gehalten, und es hieß wieder einen tüchtigen Griff in den Geldbeutel.

Vor den Blumenmädchen hatten sie sich bald gesichert, indem sie die Blümchen ostentativ im Knopfloch befestigten, die Zigeunerinnen speiste Bob allmählich mit Fünfzigpfennigstücken ab, solange der Vorrat reichte, den er sich rasch verschafft, — nachdem er kurz zuvor von einem Bekannten einer jungen Dame vorgestellt war, die in einer der Buden eine Destille hatte, und der er in Ermangelung jeder anderen Münze eine Doppelkrone hatte opfern müssen.

Wenn die Jungfrau dabei hübsch gewesen wäre, er hätte noch zehn Schnäpse getrunken, allein es war ein Ekel gewesen und zum Ueberfluß strohdumm.

Jetzt hatte er Jan untergefaßt, und sie wandelten durch das Gedränge, geschickt den Fallen, die hier überall lagen, ausweichend; bis sie hinter den Logengängen Platz nahmen zu einem Glase Bier, um sich von den feschen Kellnerinnen bedienen zu lassen.

Bob, der in gräulichster Stimmung war, ließ seiner Laune freien Lauf, und schalt auf alles.

Was war denn dieser Bazar? — Das blühendste Strauchrittertum, wo unter dem Deckmantel eines guten Werkes der Mensch sich in aller Herrlichkeit offenbarte.

Man brauchte ja nur einmal diese sonst so sittsamen Jungfräulein zu betrachten, wie sie sich mit ihren Blumen und anderen Sachen, oder gar nur bettelnd an jeden Herrn herandrängten, und ihn nicht wieder ließen, bis sie ihm ein paar Mark abgegaunert hatten.

Und wodurch erreichten sie das? — Durch dieselben Mittel, wie jedes andere Weib auch, indem sie sich über jeglichen Stolz und alles Schamgefühl wegsetzten.

Dort jene Kinder, die am Büffet die Gläser füllen ließen und Bier servierten, zeigten die Gewandtheit einer ausgelernten Kellnerin, als ob es in ihnen lag und ihre Natur sei.

War das nun das eigentliche Weib, und die paar gesellschaftlichen Formen nur eine oberflächliche Tünche, die vom ersten leichten Regen abgewaschen wurde? —

Es war geradezu ekelhaft, es mit ansehen zu müssen. Deshalb standen sie auf und promenierten eine zeitlang in den oberen Speisesälen mit den abscheulichen Tanzbildern, bis sie sich wieder in das Jahrmarktsgewühl hineinwagten,

das eine Weile pausierte, da die Zigeunerinnen sich auf dem Podium malerisch gruppiert hatten, und so gut es gehen wollte, ein paar Lieder zum besten gaben. —

— Ist sie noch nicht da?

— Doch Bob, doch!..

— Wie sieht sie denn aus? —

— Groß und schlank, und wunderbar tiefe Augen.

— Blond oder schwarz? —

— Dunkelbraun.

— Dann will ich sie mal suchen. Ist sie im Kostüm?

— Gott bewahre! Im weißen Kleide. —

Nach etwa fünf Minuten, währenddem sie Arm in Arm sich langsam durch den Saal bewegten, rief Bob:

— Die Dame in weiß, dort! —

Jan nickte. Bob schwieg eine ganze Weile und sagte dann:

— Du, ich gratuliere. Prächtig — ganz prächtig! Ich beneide dich... Wie sie herüberschaut, sieh nur!

— Sie kennt dich schon, Bob.

— Seltsame Augen! — Sie ist klug, nicht wahr? —

— Ich weiß nicht, Bob; nur daß sie herzensgut ist. Ich bin ein anderer, wenn ich in ihrer Nähe bin.

— Na also, dann heirate sie! Du kannst gar nichts vernünftigeres thun. — Hat sie dich gern? —

— Ich glaube . . . etwas!

— Ich wollte, das könnte ich auch von irgend wem in der Welt sagen. Heirate, mein Junge, das ist das einzig vernünftige, was uns noch zu thun übrig bleibt, wenn es nicht ganz mit uns aus sein soll. Warte nicht solange damit, wie ich es gethan, bis es zu spät ist, bis man sich verbraucht hat, und nun den Mut nicht mehr findet, sich einem lieben jungen Dinge anzubieten, das voll gottseligen Vertrauens in die Welt hineinblickt. Du hast die bösen Anfangslektionen

hinter dir, also zögere nicht. Es giebt gar keine Bedenken; und du wirst am allerschnellsten vergessen. — So, und nun laß dich nicht abhalten. Ich strolche ein bißchen allein herum, wie sich das für mich ziemt. Du möchtest sie doch gern anreden....

Bob wanderte jetzt allein. Hie und da stieß er auf einen Bekannten, welchselte ein paar banale Worte und ging weiter. Er war nicht in der Laune, viel zu reden; so wich er denn allen aus, bis er sich ganz verlassen und einsam vorkam.

Der Tanz hatte begonnen, und Robert schaute von der Brüstung einer Loge des ersten Ranges herab, wie sich die da drunten umfaßten und herumwirbelten; wie die Gesichter glühten, die Pulse schlugen und eine unnatürliche Aufregung geschaffen wurde. —

Eine halbe Stunde hielt er es aus, dann traf er Jan wieder, der auf ihn zueilte.

— Ich suche dich fortwährend. Wo steckst du denn? — Martha möchte dich gern kennen lernen.

— Nein, mein Kind, laß das heute. Ich wollte gerade fort und bin gar nicht in der Laune.

— Aber ich bitte dich, Bob, ich habe es so fest versprochen

— Laß! — Es ist besser so .... Ich kann nicht reden, du weißt nicht, wie mir zu Mute ist. Ich halte es hier nicht länger aus. Wirklich, jetzt nicht! —

— Ich hatte mich so gefreut und geglaubt, nun sollte es recht vergnügt werden. Ihre Freundin ist ganz reizend, und sie hat da so einen Laffen um sich, den sie nicht los wird, der ganz verliebt in sie ist. Das wäre so was für dich, den mit ein bißchen Ironie abzuekeln.

— Heut finde ich die Sache nicht einmal ironisch, nur schauderhaft traurig. — Sei nicht böse, Jan, aber es ist mir wirklich nicht möglich. Und nun auf Wiedersehen! und recht, recht viel Glück! . .

Jan brachte den Freund hinaus, ohne den Versuch mehr, ihn zu halten. —

Bob nahm seine Sachen. In dem langen, breiten Garderobengange war sonst kein Mensch. Aus dem Saale klang Lärm und Musik, und er wandte dem ganzen tollen Trubel den Rücken und ging durch die schweigende Nacht, einsamer als je.

Die Blumen hatte er sich abgerissen und auf die Straße geworfen, wo sie hin gehörten.

Es war ihm alles zuwider. —

XXXII.

Jan begriff nicht mehr, wie er vor Zeiten sich so völlig hatte vergessen können.

Nun erst verstand er, wie ihn einzig und allein die Sinnlichkeit gehalten, jener erste Rausch, für den er noch keinen Vergleich hatte, der ihm wie eine Offenbarung war, sodaß er sich an das Mädchen klammerte, weil ihm niemand den Beweis liefern konnte, daß eine jede andere, wenn er sich nur lebhaft genug für sie interessierte, ihm dasselbe bieten würde; daß eben nichts in dem Weibe lag, sondern er einzig alles in sie hineintrug.

Er hatte Momente, wo er den ganzen langen Sommer für eine grausame Verirrung hielt, als er durch diesen Sumpf gewatet war.

Es war ein Höllenpfuhl gewesen. Aber jetzt hatte er Frieden gefunden, seit er Martha kannte. —

Es war eine Art Verhängnis, daß sie sich beständig trafen im Theater und Concert, weil sie mit ihrer Mutter erst seit kurzem nach Berlin gekommen war und nun in das gesellschaftliche Leben eintrat.

Vierzehn Tage kannten sie sich so, als Jan zum ersten Male bei ihnen eingeführt ward. —

Es war eine kleine Gesellschaft von acht Personen, die die Frau Director in ihrem stillen Heim der Magdeburgerstraße versammelte. Allein Jan entsann sich nicht, jemals soviel Herzlichkeit und Natürlichkeit gefunden zu haben; und als er Martha im einfachen Hauskleide sah, wie sie ruhig und sicher ihren Pflichten nachkam, nahm er ein Bild von ihr mit heim, das ihn nicht mehr ließ; und diese brennende Sehnsucht nach einer Häuslichkeit raubte ihm alle Ruhe.

Bald trafen sie sich nach vorheriger Verabredung, und die Mutter, die leicht kränkelte, — eine stille bescheidene Frau, deren kluge Augen längst alles erraten hatten, — vertraute Jan ihre Tochter ruhig an, der sie regelmäßig vom Theater oder aus Gesellschaft heimbrachte.

Sie hatten sich nichts mehr zu sagen, und doch gingen Wochen darüber hin, ehe das erste Liebeswort fiel.

Endlich hielt es ihn nicht länger, und er sagte ihr, wie lieb er sie gewonnen hatte, wie er sich das nicht vorstellen konnte, daß sie im Frühjahr wieder fortgehen würde, und sie sollten nicht mehr zusammen sein.

Und wie er traurig davon sprach, fühlte er ihren Arm in dem seinen zittern, und als er sie ansah, suchte ihn ihr Auge, und da sagte er ihr alles, was er ihr noch zu sagen hatte. —

Es war wie ganz selbstverständlich, daß sie noch lange, lange in der Nacht, trotz der Kälte im Schnee auf- und abgingen.

Keinerlei Sentimentalität, keine unnötige Liebesschwärmerei. Sie wollten gute Kameraden sein, bereit jeder für den anderen sein Leben zu lassen.

Das war alles so klar, daß es der Versicherung nicht bedurfte. Und als er sie endlich verließ mit einem langen

Kusse, in dem all ihre Liebe lag, ging er heim mit einer Ruhe, wie er sie seit Monaten nicht mehr gekannt hatte. Nun sah er wieder ein Ziel vor sich, das Leben hatte neuen Wert für ihn erhalten.

Die Vergangenheit sollte begraben sein. Er fühlte die Kraft, sie zu vergessen; aber je länger er darüber nachdachte, um so mehr fürchtete er, daß sie sein Glück stören könne, — eine abergläubische Furcht. —

Daheim stand er trotz der Kälte und des einbrechenden Schneefalles lange auf dem Balkon und sah in den nächtigen Flockentanz hinaus. So wirbelten auch ihm einmal alle Gedanken durcheinander, aber der Winter würde vergehen und der Frühling kommen; ein neuer Frühling mit Sonnenschein und Blumenduft, und alljährlich würde er sich nun erneuen.

Er wußte, daß auch viele trübe Tage kommen würden, an die sie jetzt nicht dachten; aber die Sonne brach ja immer wieder durch, — und nun wollte er immer an die Sonne denken. —

* * *

Er ließ die Rollläden überall herab, und nachdem er noch in den Ofen eingelegt hatte, setzte er sich an den Schreibtisch, um alles was er dachte und beabsichtigte, der Mutter zu schreiben... ein endlos langer Brief, in dem er auch vorsichtig die Vergangenheit berührte, über die sie sich niemals ausgesprochen hatten; aber er mußte, daß sie ihr nicht ganz unbekannt geblieben war.

Am liebsten hätte er die Mutter bei sich gehabt, um ihr alles zu erzählen, damit sie ihn begriff, damit sie nicht sorgte, daß es ihm noch nachhing. —

Er war aufgestanden und ging im Zimmer auf und ab, die Feder in der Hand haltend, um all die Gedanken, die auf ihn einstürmten, vorüberfluten zu lassen.

Er dachte daran, wie oft Lo einst hier gewesen war, daß es in diesem Zimmer kein Ding gab, das ihn nicht an irgend etwas erinnerte, keine Stelle in diesem kleinen Raume, an der nicht ein Gedanke haftete.

Wie oft des Abends, oder gar spät in der Nacht, war sie noch gekommen; was hatte sie nicht alles um ihn gethan. Wenn er das bedachte, mußte er es sich gestehen: das sie ihn doch geliebt hatte, auf ihre Weise, rücksichtslos, leidenschaftlich, aber immerhin geliebt. —

Sie hatte allen Stolz abgethan, war seine Sklavin gewesen, hatte vor ihm auf den Knieen gelegen, ihm die Hände geküßt, und war glücklich gewesen, wenn er ihr ein gutes Wort gönnte.

Wie ein Hund war sie gewesen, und wenn er sie vertrieben hatte, aus dem Hause gejagt — sie war immer wiedergekommen, und hatte gefleht und gebettelt, daß er sich ihrer erbarme, weil sie nur in seinen Armen Ruhe fand, nur bei ihm glücklich sein konnte...

Da schrak er in seinen träumenden Gedanken auf.

Ein dumpfprasselnder Laut!..

Er kannte das Geräusch; oft genug hatte es ihn aufgeschreckt. —

Seine Hände zitterten. Er wollte auf die Jalousie zu — dann stockte er, und lauschte...

Und wieder — und wieder!

Es überfiel ihn ein jäher Schreck, wie an jenem ersten Abend, als sie zu ihm gekommen war, mit dem Ringe am Finger, als sie sich wie toll in seine Arme geworfen hatte.

Das Herz schlug ihm, und er hielt den Atem an.

Er hörte, wie sie auf dem Balkon auf und abging. Er sah sie deutlich stehen im Schneegestöber.

Er war an der Thür und hielt die Leine in der Hand.

Eine Bewegung von ihm, und sie stand vor ihm, sie würde sich, wie in alter Zeit, in seine Arme stürzen, ihn umhalsen, ihn küssen und herzen, bis wieder der alte Wahnsinn ihn überkam.

Wie das lockte und reizte, wie es an seiner Sehnsucht zerrte. Noch einmal, ein einziges letztes Mal glücklich sein, und dann .. dann wenn er sie gehabt, sie von sich zu stoßen und es ihr zu sagen: daß er von nun an einer anderen gehörte und ihr nie mehr — nie mehr! —

Seine Finger zuckten an der Leine, aber da radderte es wieder grell und polternd laut an dem Laden und schreckte ihn auf, daß er sich über die Stirn fuhr, vom Fenster wegtrat — und die brennenden Augen auf jene Stelle gerichtet, wo sie draußen stehen mußte, wollte er sich zur Ruhe zwingen.

Aber sein Herz schlug, seine Hände zitterten.

Er wollte sie noch einmal sehen, und er erhob sich. . .

Aber dann ließ er sich doch wieder zurückfallen, denn er wußte, dann gab es kein zurück mehr. —

Und mit allen Gedanken klammerte er sich an das Bild Martha's, und ihre ruhigen, lieben blauen Augen tauchten vor ihm auf; und nun hatte er wieder die volle Herrschaft über sich gewonnen.

Noch dreimal rasch hintereinander fuhr es wie mit dumpfem Grollen an den Rolljalousien herab, dann ward es draußen still, und ihm war als ob sie ging. . .

Er hätte sich gern davon überzeugt, aber er traute sich nicht, und so saß er, wollte an dem Briefe weiter schreiben, aber er fand keinen Gedanken mehr.

Dieser unerwartete Besuch hatte ihn aus aller Fassung gebracht, und nun ging er auf und ab, um wieder Ruhe zu bekommen.

Es stieg alles vor ihm auf, all die Tage, daß sie hier bei ihm gewesen war, jene berauschenden Stunden des Glücks, und dann all die Scenen, wenn ihre Liebe in Anklagen und Zänkereien ihren Ausbruch suchte. —

Heute in dieser weichen Stimmung, wo er sich darnach sehnte, nicht allein zu sein, hatte er bewiesen, daß er ihr trotzte ... daß er darüber hinaus war.

Wie es ihm in den Händen gezittert hatte, die Begierde; wie er sich das ausmalte, wenn sie hereingekommen wäre, mit einem Jubelschrei, mit dem Triumphruf, daß sie ihn wieder besiegt hatte.

Aber dieses Mal hatte er gesiegt ...

Er konnte nicht weiter arbeiten, löschte die Lampe und legte sich schlafen. —

* * *

Am andern Morgen fand er im Schnee ihre Spuren, halbverwischt von den noch fallenden Flocken, aber für sein Auge deutlich sichtbar.

Er hatte sie oft gefunden in der letzten Zeit, als er mit ihr gebrochen, aber damals war er abends fast nie zu Hause, gewesen, um der Versuchung zu entgehen.

Immer aber, wenn er am Morgen ihre Tritte in dem frischen Schnee fand, gab es ihm einen Stich, einen Ruck des Mitleids.

Jetzt galt ihm das nichts mehr. Jetzt mußte er hart sein; und wie er, auf dem Balkon stehend, hinaussah in die klare frostige Morgenluft, in diese winterliche Schneestille, da warf er alles ab.

Es sollte ein neues Leben beginnen. —

* * *

XXXIII.

Der Frühling war gekommen mit schmeichelnden Winden und Blütenduft.

Ein ganzes Jahr war nun vergangen. —

— Ach, Bob, du weißt gar nicht, wie unaussprechlich glücklich ich bin.

— Glaub's dir, Jan, glaub's dir. Du gehst einer herrlichen Zukunft entgegen, wirst dein eigenes Heim haben. Ich aber bin verlassener als je, denn ich verliere meinen liebsten Freund.

— Aber Bob, ich denke nicht daran. Wir werden fester zusammenhalten als je.

— Nein, Kind!.. Keine thörichten Illusionen. — Ich reise nach Paris. Das ist das letzte, was mir zu thun übrig bleibt.

— Was willst du da?

— Ich will sehen, ob der Künstler in mir noch nicht ganz tot ist. Hier halte ich es nicht aus, in dieser kleinlichen Atmosphäre von Staub und Stumpfsinn. Ich muß mich ausleben können, und das ist hier nicht möglich. Ich muß in andere Luft, oder ich gehe zu Grunde; und an dieser schneckenhaft kriechenden Sentimentalität, an dieser jammerhaften Waschlappigkeit zu verrecken, dazu habe ich keine Lust. Ich möchte noch einmal, ein einziges Mal etwas wirklich großes schaffen, etwas das Dauer hat... Da klext man diese elenden Kinkerlitzchen zusammen, und man ist nichts und wird nichts. Es ist zum verzweifeln! Ach, Jan, wie ich dich beneide!..

Er saß auf dem Balkon, in dem mit einem weißen Felle ausgelegten Klappstuhl, und griff nach der Hand des Freundes, der neben ihm stand, eine Weile traurig auf ihn niederblickte, und dann hinaussah in den Frühlingssonnenschein. —

— Sieh Jan, da draußen die Sonne und dieses herzerfreuende lichte Frühlingsgrün ... wenn man das einmal festhalten könnte. Aber da stümpert man sich elend was zusammen und erreicht es nie; vielleicht weil es nicht für die Ewigkeit geschaffen ist, sondern nur für den Augenblick; für den Augenblick das Herz zu erfreuen und mit ihm zu verwelken. — Wenn man die Sonne da draußen sieht, wenn alles arbeitet und jubelnde Lebensfreude durch die Welt tollt — dann wird uns ärmsten gottsjämmerlich zu Mute, wir werfen den Pinsel in die Ecke und vergraben den müden Kopf in die Hände. Ich weiß nicht, ob es den anderen auch so geht. Mit mir ist es einmal so und das ändert sich nicht. So hat man nun keinen Zweck in der Welt. Wem nützt man denn etwas?.. Der Kerl da drunten im Garten, der die Wege harkt, er erfüllt ein Geschäft, er hat einen Beruf. — Ich habe keinen ... lassen wir's.

— Du übertreibst, Bob.

— Was thut's. Sprechen wir nicht von mir. Du siehst, was für ein egoistischer, häßlicher Kerl ich bin, am Tage vor dem wichtigsten Ereignisse deines Lebens stelle ich mich hin, und rede davon, daß es kein Glück geben soll, während du es in Händen hältst. Glaube mir, es ist nichts weiter, als blasser Neid. Und nun wünsche ich dir von ganzem Herzen, daß ich allezeit Grund haben möge, dich so zu beneiden. Du bist nun ein anderer geworden. Weißt du noch, wie alles um dich zusammen brach, und du verzweifeltest? — Das Menschenherz ist ein seltsam Ding. Nimm ihm allen Glauben, tritt und knechte es, wie du willst, füll' es bis zum bersten mit Argwohn, Haß und Verzweiflung — es kommt doch ein Tag, wo es mit dem altem Pulse schlägt; wo Empfindungen einziehen, die wir längst vergessen glaubten. Und wir armen modernen Menschen sind ja so

wunderbar konstruiert, daß wir nie über einander ins klare kommen. Es liegt in uns eine solche Fülle von unausrottbar Gutem, das wie Unkraut immer wieder emporwuchert.. Das weiß ich alles so gut an andern, nur nicht an mir selbst, leider nicht an mir selbst. — Sieh, lieber Junge, ich gehöre zu den Menschen, die in der Einsamkeit und Stille unruhig werden, die sich erst wiederfinden im Hexensabbathstrudel der lärmenden Großstadt; verbildete Kreaturen, die kein Recht haben, wie die anderen eines sanften Todes zu sterben. — Jan, du mußt heut Geduld haben mit mir. Du bist ja so reich an Glück und Frieden, dich kümmert's ja nicht. — Nur um das eine bitte ich dich noch: vergiß mich nicht ganz! ... Ein böser Junggeselle wie ich einer bin, paßt nicht in deine Häuslichkeit und — sei still, widersprich mir nicht — und dann werde ich sobald Berlin nicht wiedersehen. Ich reise ab, am selben Tage, wo ihr reist, und so sagen wir denn beide diesem Neste auf eine Zeit lang Lebewohl. Und nun schönen Dank, daß du noch einmal zu mir gekommen bist wie oft in alten Tagen; daß wir noch einmal ohne Groll die Zeit durchgesprochen, die weit hinter uns liegt, ein langes Jahr voll Herzeleid und endlich voller Freude, wenigstens für dich. Und nun lieber Junge laß mich allein, sonst werde ich noch rührselig, und dazu findet sich vielleicht morgen, wenn ich dir zur Seite stehe, ein passenderer Augenblick... Laß mich. —

* * *

Bob saß noch immer auf demselben Fleck, seit über einer Stunde draußen auf der Veranda; und eintönig rauschten die knospenden Zweige in dem leichten Sonnenwinde.

Er hatte keinen klaren Gedanken, er dämmerte vor sich hin, gleichgiltig um all die Dinge umher.

So hörte er nicht, wie draußen die Glocke anschlug, wie an der Thür wiederholt gepocht wurde, und jemand langsam schleppend durch das Atelier kam.

Er sah zum blauen Himmel auf, wo weiße Wolken hastig vor dem immer stärker werdenden Winde jagten.

Er starrte in dieses tiefe lichte blau hinein, bis ihm die Augen weh thaten. —

Dann, auf ein leises Geräusch hin wandte er sich und sah Lo in der Thür stehen, blaß und verweint, im schwarzen Kleide, ohne sich zu rühren.

Er sah auf und nickte ihr zu, die langsam vorwärts kam, ihm stumm die Hand bot und sich still auf das kleine Sofa setzte, das an der Glaswand lehnte.

Er wußte, weshalb sie kam.

Aber weil ihm das Schweigen peinlich war, fing er an zu sprechen und erzählte ihr auch, daß Jan vorhin dagewesen.

Da fuhr sie zusammen, aber dann zwang sie sich zur Ruhe und sprach.

Sie war gekommen, weil sie einen Menschen haben mußte, dem sie sich anvertrauen konnte, weil es sie drängte, sich gegen irgend jemand auszusprechen.

Und nun fing sie an zu erzählen, bunt durcheinander, Erinnerungen aus alter Zeit, Gedanken über die Gegenwart; Jammer und Klagen über ihr verfehltes Leben.

Es gab nur eine Spanne Zeit, in der sie glücklich gewesen war, den Sommer mit Jan. Jetzt empfand sie, was sie ihm angethan hatte, und wenn es auch in ihrer Natur lag, daß sie vagabondieren mußte, sie hatte ihn doch geliebt, ihn einzig und allein wahrhaft; daß sie bereit gewesen war, alles für ihn hinzugeben, — nur daß er es nicht verstanden hatte, weil er sie falsch behandelte, und sie mit in ihr Verderben getrieben hatte. Man mußte ihr imponieren, sie wollte

sich demütigen, ließ sich schlecht behandeln, aber sie mußte erkennen, daß der Mann ein Recht dazu hatte. Statt dessen hatte er bettelnd zu ihren Füßen gelegen, und hatte immer erst um das gejammert, was er einfach von ihr fordern konnte. Er war zu gutmütig gewesen, und das verzieh sie ihm nicht. Deshalb warf sie selbst sich zum Tyrannen auf.

Sie hatte ihn geliebt, weil er an sie glaubte, weil das alles gewesen war wie ein schöner Traum.

Sie war seine erste Liebe gewesen, und das trieb sie immer wieder zu ihm zurück. —

Die anderen behandelten sie, wie sie es verdiente, aber Jan kniete vor ihr, er war ein Kind gewesen in allem, eine Puppe für ihre Launen.

Sie hatte gewußt, daß es einmal ein Ende nehmen mußte; manchmal hatte der Gedanke sie gelockt und gereizt, ihn doch noch dahin zu bringen, daß er sie heiratete.

Einmal, kurz vor Weihnachten, trafen sie sich, sie blühender als je, er abgehärmt, die Augen tief liegend und in ihrer Gegenwart gleich wieder ganz in ihrem Bann. Sie hatte ihn gefragt, wie es ihm gehe, ganz gleichgiltig, obenhin im Gesprächstone; und er mit einem jener Blicke, die sie kannte, die auch ihr durch und durch gingen, mit jener Trauer in der Stimme, der kein Weib widersteht, weil dieser Klang all ihr Mitleid aufwühlt, hatte nichts weiter gesagt als:

— Ich habe keine kleine Lo mehr . . . .

Das trieb ihr die Thränen in die Augen, aber sie verbiß es und antwortete:

— Heirate mich doch! . . .

Da lächelte er so bitterlich schmerzlich voller Ironie daß sie gleich wieder die alte war. —

* * *

Wenige Tage nach jener Winternacht, hatte sie erfahren, daß Jan sich verlobt. Ein paar Mal war sie im Begriff gewesen, zu ihm zu gehen, obgleich sie sich nicht klar war, was sie eigentlich wollte; dann hatte Robert sie zur Vernunft gebracht, gleich wie heute, denn sie war ganz fassungslos. —

Bob war doch der einzige, der ein bißchen wahrhafte Güte für sie über hatte. Und grade ihn hatte sie so bitter gekränkt, ihren einzigen, wirklichen Freund.

Er wußte ja nicht, wie leid er ihr damals gethan, wie sie alles für ihn hatte thun wollen, aber sie hatte keine Herrschaft mehr über sich selbst besessen. —

Immer, wenn sie etwas bedrückte, kam sie zu ihm, weil sie auf der Welt sonst keine Seele hatte, zu der sie Zutrauen besaß.

Trotzdem paßten sie nicht zu einander; nur im Unglück waren sie Genossen, aber zum Glück kamen sie beide nicht, verdammt zur Einsamkeit, geliebt und verhätschelt von aller Welt, ohne daß jemals ein Herz sich ihnen ganz ergab; daß sie genügsam in einem Wesen aufgehen konnten. —

Draußen lachte die Sonne, zwitscherten die Vögel in den Spätnachmittag, rauschte der erwachende Wind in allen Zweigen; und Robert sah über den blonden Mädchenkopf, der sich an seine Brust lehnte, hinaus in den weiten Himmel. Und er hätte lachen mögen, wie er hier einen kleinen Leichtsinn zu trösten suchte, ein Mädchen, das seinen Weg weiter nehmen würde, von einem Arm zum anderen, rettungslos.

Auch er immer von einer zur anderen, ohne je lange zu verweilen, auf der Suche nach dem Glück, das in der Welt nicht mehr zu finden war; — und so umfaßten denn seine Hände unbewußt dieses arme verdammte Geschöpf, das einzig

an ihn glaubte, nnd die weinend zu seinen Füßen lag, weil einer ihrer ehemaligen Liebhaber sich mit einem anständigen Mädchen verheiratete.

Er mußte auflachen in bitterlichem Hohn über diese Affenkomödie, daß Lo erschreckt auffuhr, in sein verzerrtes Gesicht starrte, und dann die Arme um seinen Nacken schlang, bitterlich aufschluchzend, während er wie im Fieber mit zitternder Hand ihr über das blonde Haar fuhr, um sie wieder zu besänftigen.

Es war eine tolle Welt! ...

XXXIV.

Am Morgen hatte die standesamtliche Eheschließung stattgefunden, bei der Robert und Fritz Lautner Zeuge gewesen; am späten Nachmittage war die Trauung in der kleinen Dreifaltigkeitskapelle neben dem Hotel Kaiserhof, wo das Souper sich anschließen sollte.

Der Tag war voller Frühlingslicht gewesen, nur ein heftig zerrender Wind jagte durch die Straßen.

Am Nachmittage hatte sich der Himmel umwölkt. Anfangs weiße, dann immer grauer werdende Wolken jagten an der Sonne vorbei. Für Augenblicke war alles verdunkelt.

Es war Sonnenuntergang, als die Trauung stattfand. Draußen dämmerte es, in der kleinen Kirche waren die schweren, trüb brennenden Kerzen angezündet.

Und während der Pastor über den Knieenden den Segen sprach, fiel die Nacht ein, und der Sturm brauste um die kleine Kirche, deren lichterfüllte bunte Fenster eine gaffende Menschenmenge herbeigezogen hatten, daß das kleine Gotteshaus gefüllt war mit neugierigen Frauengesichtern.

In diese tiefe Stille hinein klangen die Worte des alten Predigers, diese singenden zitternden Töne. —

Seit Jahren war Robert Hansen in keiner Kirche mehr gewesen. Jetzt überkam ihn ein so unsagbares Gefühl; jener Hang zum mystischen, der in jeder Menschenbrust weiter lebt, erwachte, und er mußte sich zusammen nehmen mit aller Willenskraft, daß dieser Nebeltraum nicht Gewalt über ihn bekam.

Da riß ihn ein Gesicht aus seiner Stimmnng.

War das nicht Lo, dort? — Aber als er genauer hinsah, war sie verschwunden, hatte sie sich verborgen. Er hatte sie aber erkannt, trotz des dichten Schleiers.

Und nun blickte er wieder auf das Brautpaar, Martha hoch und schlank, zitternd unter dem Schleier, und den Kopf unter dem Myrtenkranze wie unter einer schweren Last gebeugt, als ob es eine Dornenkrone sei.

So totenblaß, mit großen, brennenden Augen, die rot waren vom Weinen; und neben ihr Jan, nicht minder ergriffen, der beinah furchtsam auf das junge schöne Weib an seiner Seite blickte, das von nun an ihm gehören sollte, ein ganzes Leben lang, ihm allein mit jedem Gedanken, mit jedem Pulsschlag ihres Seins.

Bei dem Gedanken durchflutete ihn ein Frohgefühl, daß er nun nicht länger einsam sein würde, daß er eine Stätte gefunden hatte auf Erden, wo er alles fand, was er begehrte, ein Herz, das nur ihm gehörte...

Die Ceremonie war zu Ende, für einige Augenblicke ward er von seiner jungen Frau getrennt, um all' die Glückwünsche in Empfang zu nehmen, während er sah, daß Martha halb ohnmächtig in den Armen ihrer Mutter lag. —

* * *

Die Nacht war eingebrochen, und der Sturm heulte; aber sie hörten nichts mehr davon, sie hörten nicht wie der Regen vom Himmel goß, unaufhörlich ein plätschernder Regen, als wolle er die Welt überschwemmen. — Sie saßen, eine stille, kleine Gesellschaft von kaum dreißig Personen, in einem behaglichen Speisesalon des Hotels. —

Schon einmal hatte Jan mit Martha aufbrechen wollen, allein sie hatte ihn gebeten, ängstlich, daß sie noch blieben. Sie wollte ihre Mutter noch nicht verlassen, denn morgen würden sie sich nicht mehr sehen, da sie um die Mittagszeit fortfuhren nach dem Süden.

Er gab ihren Bitten nach, aber dieses seltsam aufgeregte Wesen ängstigte ihn, und wie jetzt die andern zwanglos in dem Salon umherstanden und saßen, zog er sie an sich und fragte leise: ob sie ihn denn nicht lieb habe, ob sie sich fürchte, mit ihm allein zu sein ....

Da hatte sie aufgeschluchzt und sich an ihn geklammert; und es durchschüttelte sie, als ob sie krank sei, daß er nicht wußte, ob sie vielleicht zu sehr überreizt war von der Aufregung der letzten Zeit; diesem thörichten Wirrwarr, mit dem ein Hochzeitstag umgeben wird. —

Er that alles um sie zu beruhigen. Sie sollte jetzt heim und sich schlafen legen, ganz ruhig, bis ihre Liebe stark genug war, ohne diese thörichte Furcht; bis sie wieder das volle Vertrauen zu ihm hatte, das ihr jetzt zu fehlen schien.

Sie hatte dankbar zu ihm aufgeblickt, und plötzlich beugte sie sich nieder und küßte seine Hand, daß er nicht wußte, was er von ihr denken sollte.

Aber nun wurde sie ruhig und bat selbst: Laß uns gehen ....

Dann war auch die stille Abschiedsscene mit der Mutter vorüber, und sie saßen allein im Wagen. —

Er traute sich nicht sie anzurühren, aber sie umfaßte ihn mit beiden Armen, und legte den Kopf an seine Brust, während sie die Augen schloß, die müde waren vom vielen Weinen.

Jan öffnete das eine Fenster. Der Regen hatte nachgelassen und eine dunstige Feuchtigkeit drang in den Wagen, der am Tiergarten dahinjagte zur Bendlerstraße, wo von nun ab ihr Heim sein sollte. —

Der Wagen hielt und Jan sprang aus, eilfertig.

Dann streckte er seiner jungen Frau die Hand hin; allein das Trottoir war feucht von einem feinen Nebelregen, der die Luft erfüllte, und so mußte sie mit beiden Händen das Kleid ergreifen und die raschelnde Schleppe, während er sie am Arme hielt, damit sie nicht fiel.

So stiegen sie auf den weichen Teppichen die hellen Treppen hinauf, zwischen den Pflanzen und Blumen hin, mit denen das Treppenhaus geschmückt war.

Sie war noch nicht hier gewesen, alles war ihr fremd und neu. Und ihre Augen blickten so seltsam, wie in geheimer Angst vor etwas unbekanntem.

In allen Räumen brannten die Lichter, die Mädchen waren fortgeschickt, und nun waren sie allein in dieser tiefen nächtlichen Einsamkeit, zum erstenmal allein ....

Jan streckte die Arme nach ihr aus, und da warf sie sich an seine Brust und in einem endlosen fieberheißen Kusse schien sie Vergessen suchen zu wollen.

Er wollte ihr den Schleier und den Kranz aus den Haaren lösen, aber da bog sie wie angstvoll den Kopf und wehrte ihm. —

Er ließ sie langsam aus den Armen und trat an das Fenster, bis er fühlte, daß sie hinter ihm stand, ihn umschlang und weinend den Kopf an seinem Halse barg.

Als er sie dann bat, ob er noch zu ihr kommen dürfe, um ihr Gutenacht zu sagen, erwiderte sie nichts; aber es war wie ein Verzweiflungsanfall, ehe sie ging, als ob sie auf immer von ihm Abschied nehmen wollte....

Dann ging sie und er blieb allein. —

XXXV.

Er stand noch immer am Fenster und sah in die Nacht hinaus, in der wieder der Regen fiel; und von fern wie Meeresbrandung hörte er den Sturm in den jungen Laubkronen des Tiergartens rauschen und brausen.

Aber je wilder der Aufruhr draußen tobte, um so ruhiger ward es in seinem Inneren.

Er überdachte noch einmal sein Leben, dieses letzte Jahr, das nicht ohne tiefe Spuren an ihm vorübergegangen war. Aber all' diese bittere Erfahrung hatte ihn nur gestählt.

Jetzt wußte er, was es hieß, sich sein Glück errungen zu haben; er fühlte die Kraft in sich, es mit starkem Arm zu halten, es nie mehr zu lassen. Er wußte, wie einem armen Menschen zu Mute sein konnte, und daß es in der Welt nur eines gab, des Lebens wert: eine reine wahrhafte Liebe, eine Liebe, wie er sie jetzt besaß, die alles besiegte. —

Nur wenige Schritte von ihm harrte sie seiner....

Er fühlte, daß sie auf ihn wartete; aber er wollte ihr Zeit gönnen, — er hätte sich in Geduld fassen können, Tage... Wochen, wenn es sein mußte, bis daß die Stunde kam, die sie zu einander führte.

Er stand und lauschte, — dann ging er zögernd hinüber in das nur matt erleuchtete Nebenzimmer, lauschte wieder, aber nichts regte sich.... nur gegen die herabgelassenen Jalousieen das Rauschen des Regens, hie und da von einem Windstoße unterbrochen; und in dem großen stillen Gemache,

wo die schweren Teppiche jeden Laut dämpften, das surren einer Lampe, die er etwas kleiner drehte, und drüben vom Kamin her das feine silberne Ticken einer Uhr.

Mehr als eine halbe Stunde war vergangen. Er lauschte an der Thür, — alles war totenstill ....

Und plötzlich wie aus der Finsternis auftauchend erschreckte ihn ein seltsames Angstgefühl.

Es hielt ihn nicht länger. —

Er klopfte an die Thür, erst leise, dann lauter.

Nichts regte sich. — Sollte sie eingeschlafen sein? ....

Vorsichtig öffnete er die Thür, ein mildes blaues Licht flutete ihm entgegen, wie besänftigend.

Mit suchendem Blicke durchflog er das Schlafzimmer.

Dann aber prallte er zurück, — denn da lag sie und schlief, regungslos, noch in allen Kleidern, den langen feinen Schleier dicht vor das Gesicht gepreßt. —

Die Müdigkeit mußte sie plötzlich überkommen haben...

Er stockte einen Augenblick, weil ihm das Herz vor Sehnsucht schlug, — dann ging er vorsichtig näher, um sie nicht zu wecken.

Aber als er vor ihr stand, und sich über sie beugen wollte, wehte es ihn eisig an mit frierender Kälte, und im jähen Schreck griff er nach der kleinen zusammengekrampften Hand, die leblos herabhing und die das kleine Fläschchen, aus dem sie den Tod getrunken, noch umschloß, das jetzt zu Boden rollte. —

Und als er fast roh ihr den Schleier vom Gesicht riß, aus den verklammten Fingern, da starrte er in ein verzerrtes Antlitz .... die blassen Lippen wie mit Gewalt geöffnet, aber die Zähne wild in einander verbissen, und die starren toten Augen groß und glasig, wie nach einem Rätsel suchend aufgerissen, — als könnten sie nie mehr geschlossen werden. —

Da fiel ihm der Myrtenkranz in die Augen, die Zweige zerdrückt, mit Gewalt auseinandergerissen, — so lag er auf der langen weißen Schleppe des Brautkleides .... Da wußte er alles! ....

Nun war das alles .... alles eine Lüge! —

Er hatte geglaubt ... geglaubt an dieses keusche stille Mädchengesicht, das über ein Wort erbleichte und errötete; gebaut auf diesen holden Schein der Unberührtheit. — —

Er konnte nichts denken, gar nichts; aber nun wußte er, woher all diese Angst gekommen war.

Er hielt ja den zerrissenen Brautkranz in der Hand, und wie im Irrsinn spielend, paßte er die beiden Zweige immer aneinander; und dann lachte er gellend auf, aber mit jener Todesangst, die alle Vernunft im Menschen für einen Augenblick völlig erstickt.

Er wollte ausbrechen in gräßliche Verwünschungen über diesen Irrtum der Natur, über diese heuchlerische Maske der Schönheit, die ihm die Wahrheit verbarg — aber kein Laut kam über seine Lippen.

Nur der Sturm heulte jauchzend um das Haus, und der Regen rauschte unaufhörlich gegen die geschlossenen Fensterladen. —

Sie war vor ihm geflohen, aus seinem Arm in den Tod, um ihm nicht die Lüge gestehen zu müssen; diese gräßliche Lüge, die der Tod ihm entschleiert. —

Da durchwühlte und durchschüttelte es ihn, daß er nicht mehr die Kraft besaß, sich länger aufrecht zu halten, die Arme in die Luft streckte, als wolle er nach einem Phantom greifen, und dann besinnungslos zu Boden schlug. —

* * *

XXXVI.

Drunten im Regen, ohne auf den wütenden Sturm zu achten, stand ein junges Weib, unter dem gelben zackigen Flackerlichte der Laterne und klammerte sich verzweifelnd an das eiserne Gitter des Gartens, daß sich die Spitzen tief in ihre kleinen Hände gruben.

Der Regen peitschte die Straßen entlang, sie achtete nicht darauf. Seit mehr als einer Stunde wartete sie hier unten. Sie hatte gesehen, wie der Wagen vorgefahren kam, wie das Paar ausstieg, und im Hause verschwand.

Aber eine grausame Wollust hielt sie, bannte sie an diese Stelle, damit sie das Weh ganz auskostete; weil sie sehen wollte, wie der letzte Schimmer von Glück in ihrem Leben auf ewig verlosch, daß sie fortan ganz elend war ohne jede Hoffnung mehr. —

Mit dem Manne da droben hatte sie ihr leichtsinniges Spiel getrieben, und es war ihr nie zum Bewußtsein gekommen, wie sehr sie an ihm hing... Jetzt erst waren ihr die Augen geöffnet. —

Da stand sie nun, im Regen und Sturm und wich nicht von der Stelle, weil sie nicht mehr wußte, wohin sie gehen sollte...

Der Wächter kam die Straße daher. Sie hörte das Rasseln der Schlüssel, aber sie wich nicht.

Er ging an ihr vorüber, kam wieder zurück und streifte sie fast; dann blieb er bei der nächsten Laterne stehen, und beobachtete die Dame, die ganz in Schwarz gekleidet um Mitternacht sich hier an das Gartenstacket lehnte. —

Sie sah auf, begegnete seinem beobachtenden Blicke, und ging ein paar Schritte weiter; dann kehrte sie wieder um überschritt den schmalen Fahrdamm und ging dem Hause

gegenüber auf und ab, bis sie sich zuletzt erschöpft an eine Mauer lehnte, weil ihr vor Nässe und Müdigkeit die Glieder den Dienst versagten.

Jetzt kam der Wächter auf sie zu, und nun raffte sie sich auf und wankte dem Tiergarten zu; aber bei jedem Schritte stockte sie, um zurück zu blicken. —

An der Straßenecke, wo ihr der Wind allen Regen entgegenwarf, zögerte sie lange, aber dann sah sie ein, wie thöricht es war, hier länger zu bleiben; und der Wächter ließ sie nicht mehr aus den Augen ...

So tappte sie denn vor sich hin, hinein in das tiefe Dunkel des Tiergartens, auf durchweichten Wegen, wo sie sich nur mit Mühe weiter schleppte, die Kleider schwer vom Regen und starrend vor Schmutz.

Sie wankte in die Nacht hinein, während über ihr in den ächzend durchwühlten Zweigen der Wind rauschte, und der warme Nachtregen auf die Büsche klatschte; ein wilder Frühlingssturm, der seine junge Kraft erprobte, und über die im Schlafe liegende Erde im brausenden Triumphzug hinraste, als wolle er allem Lebendigen mit ewiger Vernichtung drohen ...

(Ende.)